

N<sup>o</sup> 22.

# Verhandlungen der Bürgerschaft.

Sitzung vom 10. Juni 1914.

Entschuldigt waren folgende Herren:

|                         |                     |
|-------------------------|---------------------|
| Uchelis, Ed.            | Depten, Joh. jun.   |
| Uchelis, Frih.          | Ehlers, B.          |
| Apelt, Dr. jur.         | Feldmann, Dr. phil. |
| Becke, Stadtdirektor.   | Frese, Emil.        |
| Böhmert, Dr. phil.      | Gieschen, H.        |
| Busch, A.               | Hente, A.           |
| Claussen, Staatsbaurat. | Hesemeyer, F.       |
| Cordes, J.              | Imwolde, Joh.       |
| Cramer, A. W.           | Kaemena, H.         |
| Davin, S.               | Koch, G.            |

|                  |                    |
|------------------|--------------------|
| Kohls, P.        | Nagel, W. R.       |
| Kötting, J. H.   | Pappier, Fr.       |
| Lahusen, H.      | Rodenburg, H.      |
| Lampe, Joh.      | Sager, H.          |
| Liesau, Dr. med. | Schröder, W.       |
| Lögemann, Fr.    | Strube, Dr. jur.   |
| Löwe, R.         | Struckmann, Helmr. |
| Madtstedt, R.    | Tetens, Dr. jur.   |
| Müller, H.       | Vagt, L.           |
| Mundhenke, G.    | Waltemath, Fr.     |

Unentschuldigt fehlte niemand.

## Gegenstände der Tagesordnung:

|                                                        | Verhandelt | Seite |                                                     | Verhandelt | Seite |
|--------------------------------------------------------|------------|-------|-----------------------------------------------------|------------|-------|
| I. Mitteilung des Senats vom 22. Mai 1914:             |            |       | IX. Antrag, betreffend das Verbot des Betretens der |            |       |
| 2. Fünfter Bericht der Deputation wegen der            |            |       | Vollwerke und Treppen in der Nähe der               |            |       |
| Straßenbahn . . . . .                                  | 532        |       | Eisenbahnbrücke. (N. z. Verh. gef.)                 |            |       |
| II. Mitteilung des Senats vom 27. Mai 1914:            |            |       | X. Mitteilung des Senats vom 24. Mai 1913:          |            |       |
| 1. Wohnungsmangel . . . . .                            | 551        |       | 9. Bebauungsplan eines Teils der Vorstadt           |            |       |
| 2. Jahresbericht der Seefahrtsschule für das           |            |       | Schwachhausen. (N. z. Verh. gef.)                   |            |       |
| Rechnungsjahr 1913. (N. z. Verh. gef.)                 |            |       |                                                     |            |       |
| III. Mitteilung des Senats vom 29. Mai 1914:           |            |       | XI. Mitteilung des Senats vom 20. Januar 1914:      |            |       |
| 6. Ankauf eines Parkgrundstücks in                     |            |       | 1. Austausch von Grundflächen an der                |            |       |
| Dölebshausen. (N. z. Verh. gef.)                       |            |       | Wachmannstraße. (N. z. Verh. gef.)                  |            |       |
| 7. Neubau der Kaiserbrücke. (N. z. Verh. gef.)         |            |       |                                                     |            |       |
| IV. Antrag, betreffend das bremische Gerichtsweisen.   |            |       | XII. Mitteilung des Senats vom 8. November 1913:    |            |       |
| (N. z. Verh. gef.)                                     |            |       | 8. Dienststellen im Eisenbahnbetriebe des           |            |       |
| V. Ergänzung des Stadtausschusses für                  |            |       | Zollanschlußgebiets. (N. z. Verh. gef.)             |            |       |
| Schantwirtschaften. (N. z. Verh. gef.)                 |            |       |                                                     |            |       |
| VI. Antrag, betreffend die Prozeßkosten des Staates.   |            |       | XIII. Mitteilung des Senats vom 2. Dezember 1913:   |            |       |
| (N. z. Verh. gef.)                                     |            |       | 4. Aenderung der Hinterlegungsordnung und des       |            |       |
| VII. Antrag, betreffend Löttraum im Freihafen I.       |            |       | Ausführungsgesetzes zum Deutschen Gerichts-         |            |       |
| (N. z. Verh. gef.)                                     |            |       | kostengesetz. (N. z. Verh. gef.)                    |            |       |
| VIII. Antrag, betreffend den freien Platz zwischen der |            |       |                                                     |            |       |
| Woltmershäuserstraße und dem von der Seume-            |            |       | XIV. Mitteilung des Senats vom 28. April und        |            |       |
| straße nach dem Neustadtswall führenden Fuß-           |            |       | 5. Mai 1914:                                        |            |       |
| wege. (N. z. Verh. gef.)                               |            |       | Neubau der alten Kleinen Weferbrücke.               |            |       |
|                                                        |            |       | (Brautstraßenbrücke.) (N. z. Verh. gef.)            |            |       |

Verhandelt Seite

Verhandelt Seite

- XV. Mitteilung des Senats vom 13. Mai 1914:  
Jahresbericht (35.) der Gewerbeinspektion  
für Bremen und für das Jahr 1913.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XVI. Mitteilung des Senats vom 12. Mai 1914:  
3. Gesetz, betreffend Abänderung des § 26 des  
Ausführungsgegesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 18. Juli 1899 (Gesetzbl. S. 61).  
(N. 3. Verh. gef.)
- XVII. Antrag, betreffend Gehalt der ehemaligen  
Hafenpolizisten in Bremerhaven.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XVIII. Antrag, betreffend Badeeinrichtung im Polizeihaus.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XIX. Antrag, betreffend Aufreißen des Straßenpflasters.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XX. Antrag, betreffend Neuanschaffungen für die  
Stadtbibliothek.  
(N. 3. Verh. gef.)

- XXI. Antrag, betreffend Plätze für Anlagen, Spiel und  
Sport.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XXII. Antrag, betreffend das Arsterfleet. (N. 3. Verh. gef.)
- XXIII. Antrag, betreffend die Ecke Dobben—Dobbenweg.  
(N. 3. Verh. gef.)
- XXIV. Mitteilung des Senats vom 5. Juni 1914:  
6. Enteignung von Straßengrund der  
Wachmannstraße.  
7. Neulegung von Pflasterflächen Am Markt.  
8. Außenanstrich der Schule an der  
Rechtensletherstraße.  
9. Gebammenpensionen.  
10. Herrichtung der früheren Kapelle der Kranken-  
anstalt zu einem Speisezimmer und Auf-  
enthaltsraum für die Pflegegeschwestern.  
11. Errichtung von zwei Zollassistenten- und sechs  
Zollaufseherstellen beim Hauptzollamt Kaiser-  
straße.  
(N. 3. Verh. gef.)

Herr Dr. Quidde präsidiert.

Eröffnung der Sitzung 6 Uhr 21 Minuten.

Das Protokoll der vorigen Sitzung wird genehmigt.

Präsident: Eingegangen ist eine Mitteilung des Senats vom 9. Juni:

1. Bericht des Jugendamts für das erste Geschäftsjahr 1913/14;
2. Aenderung der Straßenlinien der Planstraße Bismarckstraße bei der Einmündung in die Gastdter-Chaussée.

Weiter sind zwei Anträge eingegangen:

1. Antrag des Herrn Ed. Achelis:

Die Bürgerschaft ist der Ansicht, daß angesichts des stetig zunehmenden Fußgänger- und Fahrverkehrs die Ecke Dobbenweg und Dobben auf der Westseite eine wachsende Gefahr bildet und eine Verbreiterung an dieser Stelle dringend notwendig ist. Sie ersucht den Senat, die zuständigen Behörden mit einem Berichte zu beauftragen, ob und mit welchen Kosten eine solche Verbreiterung möglich sein wird.

2. Antrag des Herrn Gruner:

Die Bürgerschaft hält es im Interesse der Sicherung des Verkehrs für geboten, eine Personeninsel an der Umsteigestelle der Straßenbahn hinter der Badeanstalt am Bahnhofplatz einzurichten. Sie ersucht den Senat, das Erforderliche zu veranlassen.

Für den letzteren Antrag habe ich noch die Unterstüßungsfrage zu stellen.

Der Antrag wird genügend unterstützt.

Schließlich habe ich der Bürgerschaft mitzuteilen, daß der Bürgerschaft eine Eingabe, betreffend Neubau der Brautstraßenbrücke zugegangen ist. Sie wird in der Kanzlei zur Einsicht ausgelegt werden. Eine Abschrift davon werde ich dem Vorsitz der Baudeputation, Abteilung Straßenbau, zugehen lassen.

Nr. I der Tagesordnung:

**Mitteilung des Senats vom 22. Mai 1914:**

2. Fünfter Bericht der Deputation wegen der Straßenbahn.

Senatskommissar Herr Bürgermeister Dr. Buff.

Präsident: Hierzu hat Herr Addicks folgenden Antrag eingereicht:

Die Bürgerschaft lehnt den Antrag der Deputation wegen der Bremer Straßenbahn vom 14. Mai d. Js. ab und beschließt dagegen, dem Antrage der vorgenannten Deputation vom 30. Mai 1913 entsprechend, die Linie der Bahnhofsvorstadt vom Findorffstunnel über den Breitenweg, die Straße An der Weide, den Dobben, den Dobbenweg, die Bismarckstraße und St. Jürgenstraße bis zur Lüneburgerstraße zu führen.

Sobald reicht mir Herr Notar Tebelmann folgenden Antrag ein:

Die Bürgerschaft behält sich ihre Beschlüßfassung über die Durchführung der Straßenbahn durch die Bismarckstraße vor. Sie genehmigt aber schon jetzt die von der Deputation beantragte Verlängerung der Linie von der Bahnhofsvorstadt nach der Lüneburgerstraße durch die St. Jürgenstraße bis zur Bismarckstraße.

Bisher haben sich folgende Herren zum Wort gemeldet: Dr. Scherer (für die Deputation), Boettcher, Abdis, Schierenbeck, Tebelmann, Junge, Knies, Garves, Bohnenkamp, Brasch, Runoth.

Herr Dr. Scherer: Herr Präsident! Meine Herren! Ich beziehe mich auf den gedruckt vorliegenden Bericht der Deputation. Es ist darin zum Ausdruck gekommen, daß es der Deputation leider in einer Reihe von Punkten nicht möglich gewesen ist, den in der Bürgerschaft geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen. Es ist uns nicht möglich gewesen, hinsichtlich dieser Punkte mit der Verwaltung der Straßenbahn zu einem Abkommen zu gelangen, und nach Lage der Verhältnisse war die Deputation nicht in der Lage, gegen den Willen der Straßenbahn Maßnahmen durchzusetzen. Der einzige Punkt, der augenblicklich zu einem Antrag führen konnte, betrifft die Linie Nr. 9. In dem Bericht der Deputation ist gesagt worden, aus welchen Gründen die Deputation zu einem von dem früheren Antrage abweichenden Vorschlag gekommen ist, nämlich die Linie 9 an der jetzigen Stelle zu belassen und sie durch die St. Jürgenstraße bis zur Kreuzung mit der Bismarckstraße zu verlängern. Nun ist mir bekannt geworden, daß verschiedene Herren der Meinung sind, daß der frühere Vorschlag der Deputation besser gewesen sei. Selbstverständlich muß es der Bürgerschaft überlassen bleiben, wenn sie den früheren Antrag für besser hält, ihn anzunehmen, aber im Namen der Deputation habe ich selbstverständlich die Pflicht, Ihnen den neueren Antrag zur Annahme zu empfehlen.

Es könnte sodann von der Bürgerschaft beanstandet werden, daß der Bericht kein Wort über die Linie 7 vom Hollerjee nach der Fidorffstraße enthält. Der Grund, daß die Deputation noch nicht in der Lage war, über diese nach ihrer Ansicht zweifellos notwendige Verlängerung schon jetzt der Bürgerschaft Bericht zu erstatten, liegt darin, daß noch nicht feststeht, wie diese Linie auf der zu verlängernden Strecke zu führen. Die Deputation hat sich mit dieser Frage bereits in der Sitzung am 9. Februar 1914 befaßt, und ich glaube, es ist am einfachsten, wenn ich Ihnen mitteile, welchen Standpunkt die Deputation in dieser Sitzung eingenommen hat, da daraus zu erkennen ist, daß die Deputation nicht etwa diese Frage ihrerseits nicht als dringlich betrachtet und hinhalten will, sondern daß triftige Gründe sie veranlaßt haben, über

diese Frage noch nicht zu berichten. Das Protokoll lautet über diesen Punkt:

Die Deputation war der Ansicht, daß unmittelbar am Bürgerpark keine Linie geführt werden soll, und daß die Angelegenheit zunächst von der Deputation für die Stadterweiterung und der Baudeputation, Abteilung Straßenbau, zu bearbeiten sei. Diesen sollen die verschiedenen Anregungen übermittelt werden.

„Unmittelbar am Bürgerpark“, bezieht sich darauf, daß von einer Seite zur Erwägung gestellt war, ob es sich empfehle, die Gleise nach der Bürgerparkseite zu legen, auf dem Areal, wo früher der Graben war und wo sich jetzt der Kanal befindet. Das würde bedeuten, daß die Randpflanzung am Bürgerpark in sehr häßlicher Weise verunziert würde. Die Deputation war deshalb der Meinung, daß eine andere Linienführung angestrebt werden sollte, etwa da, wo jetzt die Kleinbahn liegt oder neben der Kleinbahn oder auf dem freien Areal. Die Entscheidung hierüber hängt aber von den weiteren Vorschlägen der Stadterweiterungsdeputation und der Baudeputation ab, ferner von der Entscheidung über die Frage, ob der Bahnhof der Kleinbahn da bleiben muß, wo er jetzt ist. Ich hoffe, daß in Kürze eine Entscheidung darüber fallen wird. Die Deputation für die Straßenbahn wird jedenfalls nicht verfehlen, auf die Sache mit der größten Beschleunigung zurückzukommen, sobald sie dazu in der Lage ist.

Herr Boettcher: Herr Präsident! Meine Herren! Der Vorschlag unter 1, die Linie 9 über den Dobben zu führen und durch die Bismarckstraße, hat ja etwas für sich, denn dadurch wird eine direkte Verbindung der Hastedter Vorstadt mit dem Bahnhof und der Bahnhofsvorstadt hergestellt, aber da eine gute Rentabilität der jetzigen Strecke vorhanden ist, wird die Bürgerschaft für diesen neuen Vorschlag eintreten können. Ich bin für den Antrag Tebelmann. Wir haben dann den Weg für eine spätere andere Ordnung offen. Wenn man verlangt, daß die Linie einmal über Bismarckstraße, Straßburgerstraße durchgeführt wird, so hat das was für sich. Dies kann aber noch nicht gleich ausgeführt werden.

Was Punkt 4 anbelangt, so hat die Bürgerschaft Streckenkarten gewünscht. Die Straßenbahn will sich nicht darauf einlassen, solange noch der 10 S-Tarif besteht. Nun meine ich, daß gerade der 10 S-Tarif der Preis dafür gewesen ist, daß die Knipstarten abgeschafft wurden und daß der Gesellschaft die Konzession verlängert wurde. Der 10 S-Tarif ist jetzt allerdings durchbrochen unter Zustimmung der ersten, zweiten und dritten Klasse, und die Herren haben nicht einmal für eine harmlose Kommissionsberatung gestimmt. Das hat uns sehr leid getan, denn da hat nun die Straßenbahn das Heft in den Händen. Die Bürgerschaft hat die Kommissionsberatung nicht

beschlossen und da haben wir gesehen, welche Macht die Rechte besitzt und wie sie die Macht ausnützt, nicht im Interesse der Allgemeinheit. Da habe ich mich auf den Standpunkt der fortschrittlichen Partei gestellt und bin für das allgemeine Wahlrecht eingetreten. Doch das ist hier nebensächlich. Ich meine nur, da der 10 S-Tarif durchbrochen ist, können wir auch die Streckenkarten verlangen. Die Straßenbahn sagt: die Rentabilität leidet darunter. Ich bin der Ansicht, daß nicht davon gesprochen werden kann, solange die Aktien nicht unter 125 stehen und die Dividende nicht unter 5% beträgt.

Zu Punkt 5 möchte ich empfehlen, den Antrag Runoth anzunehmen. Wir brauchen die Straßen nicht zu pflastern, wenn die Bahn dort gebaut werden solle. Bis die Straße gepflastert werden muß, wird es noch sehr lange dauern, denn das verursacht gewaltige Kosten, und die wird die Bürgerschaft nicht so schnell bewilligen. Aber die Schienen können ganz gut in den Sand gelegt werden, dann hat es auch die Bahn billiger, und dann können wir dieses Projekt leicht durchführen.

Die Linie 9 dient gewissermaßen zur Entlastung der Linie 1. Nun wird darüber Klage geführt, daß die Neustädter Wagen so überfüllt seien. Das ist aber ganz besonders auch bei Linie 1 der Fall. Trotzdem aber fahren keine Anhängewagen, und die Linie 1 ist doch die rentabelste. Wie gesagt, die Linie 1 sollte ja etwas durch die Linie 9 entlastet werden, aber eine Ueberfüllung ist trotzdem noch da. Eine Ueberfüllung, die unerträglich ist. Die Linie wird stiefmütterlich behandelt. Anhängewagen gibt es nicht, Rauchwagen natürlich auch nicht. Die Perrons hinten und vorn sind immer gedrängt voll, ebenso auch das Innere der Wagen, so daß stets vorn das Schild „Besetzt“ da hängt, nicht nur an einigen Tagen oder in einigen Wochen. Man könnte ja sagen, daß gerade jetzt, wo wir so viele Kongresse hier haben, das Publikum so viel auf der Linie fährt, nein, auch sonst, mag man am Panzenberg, am Kaufmannsmühlentempel, am Tunnel bei der Zindorffstraße, bei der Georgstraße, beim Bahnhof oder sonstwo einsteigen wollen, immer sind die Wagen besetzt und man muß oft ein, zwei, drei Wagen vorübergehen lassen, bis man mitfahren kann. Auch Linie 9 ist immer gut besetzt. Und noch ein anderer Uebelstand ist da. Auf dem Perron dürfen acht Personen stehen. Es stehen da aber manchmal neun, zehn, ja vierzehn Personen. Als wir noch die Pferdebahn hatten, war das ja Tierquälerei, aber nachdem wir den elektrischen Betrieb haben, sollte doch die Polizei ein Auge zudrücken. Jetzt ist es den Schaffnern verboten, mehr Personen aufzunehmen, und wenn bei Regen noch ein älterer Herr oder eine Dame einsteigen möchte, so wird das nicht erlaubt, und sie müssen zwei, drei Wagen vorübergehen lassen und bekommen doch keinen Platz. Früher waren wegen Linie 9 Wagen ausgeschaltet, jetzt sind diese wohl

wieder eingestellt, aber es sind zu wenig. Es ist ein großes Bedürfnis, daß da für Abhilfe gesorgt wird. Alle Welt schreit und schimpft und macht eine Faust in der Tasche, aber es tritt doch keine Aenderung ein. Die Polizeibehörde hat es aber doch in der Macht, sie kann die Straßenbahn in irgend einer Weise veranlassen, für Abhilfe zu sorgen. Wenn man einen Schaffner fragt, warum er nicht erlaube, daß noch einer einsteigt, sagt er: „Wir dürfen das nicht.“ Man hat ja Extrawagen eingestellt, die von der Hanstraße bis zum Bahnhof fahren, aber die fahren unregelmäßig.

Ich möchte einen Wunsch aussprechen: erstens, daß die Polizeibehörde doch ein Auge zudrückt, wenn mal mehr Personen als acht auf dem Perron stehen, und zweitens, daß sie dahin wirke, daß unter allen Umständen mehr Wagen in die Linie 1 eingestellt werden. Das letztere ist die Hauptsache. Wir müssen doch bedenken, daß diese Bahn des Publikums wegen da ist. Bei uns aber ist es wirklich so, daß das Publikum von der Bahn als die milchende Kuh betrachtet wird. Ich will keinen Antrag stellen, aber den Wunsch aussprechen, daß für Abhilfe gesorgt werde. (Herr Garves: Wünsche helfen nichts!)

Herr Addicks: Herr Präsident! Meine Herren! Den Ausführungen im Bericht unter Ziffer 1 und dem Antrage der Deputation wegen der Bremer Straßenbahn kann ich mich nicht anschließen und zwar um so weniger, als es allgemein bekannt ist, daß die Direktion der Bremer Straßenbahn nicht daran denkt, eine Weiterführung der Linie von der Ecke Bismarckstraße—St. Jürgenstraße in der Richtung Schwachhauser-Chaussee—Bürgerpark in absehbarer Zeit vorzunehmen, es handelt sich daher lediglich um Zukunftsmusik. Dagegen liegt ein dringendes Bedürfnis vor, die Straßenbahn durch die Bismarckstraße zu leiten, wie dies ja auch im Bericht der Deputation vom 30. Mai v. Js. anerkannt und sehr richtig ausgeführt ist, und hat ja auch die Straßenbahngesellschaft diesem Projekt seinerzeit zugestimmt.

Herr Präsident! Der große stark bewohnte Stadtteil, der sich vom Dobben bis zur St. Jürgenstraße zwischen Steinweg und der Bismarckstraße hinzieht, wird von hunderten von Menschen bewohnt, die ihre Berufsgeschäfte in der Stadt betreiben und gezwungen sind, täglich mehrfach die Straßenbahn zu benutzen. Für viele von diesen Personen wird der Nutzen der Straßenbahn aber ein sehr illusorischer, namentlich für diejenigen, die in dem Teile dieses Viertels wohnen, der sich zwischen der Humboldt- und Bismarckstraße von der Herderstraße nach der St. Jürgenstraße erstreckt, da diese bis zur nächsten Haltestelle der Straßenbahn sechs bis acht Minuten zu gehen haben. Solche Zustände können nicht länger mehr geduldet werden. Als der Bericht der Deputation im Mai v. Js. erschien, erregte derselbe bei der ganzen Einwohnerschaft dieses Bezirks große Freude, da ein seit 15 bis 20 Jahren

gehegter Wunsch in Erfüllung zu gehen schien. Um so größer war aber die Enttäuschung, als es Ende Dezember v. Js. durchsickerte, daß die Deputation ihren Standpunkt geändert und das Bismarckstraßen-Projekt aufgegeben habe. Eine daraufhin der Deputation mit mehreren hundert Unterschriften eingereichte Eingabe für die Bismarckstraßenbahn hatte leider keinen Erfolg, aber ich hoffe, daß die Bürgerschaft heute anderer Meinung als die Deputation ist und meinen Antrag unterstützen wird.

Herr Präsident! Wenn in dem Bericht der Deputation gesagt wird, daß sich die Linie 9, wie sie jetzt ist, sehr gut rentiere, so bin ich der Meinung, daß dies auch später der Fall sein wird, denn diejenigen Fahrgäste, die jetzt von der St. Jürgenstraße diese Linie benutzen, um den Bahnhof zu erreichen, werden jedenfalls ebenso gern diese Linie vorziehen, wenn dieselbe durch die St. Jürgen- und Bismarckstraße geführt wird. Für diejenigen Fahrgäste aber, die von der St. Jürgenstraße bis zum Dobben jetzt die Linie 9 benutzen, um den Bahnhof zu erreichen, bleiben die Linien 2 und 3 mit der Möglichkeit des Umsteigens am Dobben. Wenn schließlich einzelne Fahrgäste die Linie 9 in der Richtung nach dem Markt mit Umsteigen an der Ecke des Dobben jetzt auch benutzen, so genügen die Linien 2 und 3, denn für diesen Zweck ist die Linie 9 nicht da und wird die Straßenbahngesellschaft dann wohl endlich gezwungen, anstatt des nicht mehr zeitgemäßen 6 Minuten-Betriebes für die Linien 2 und 3 einen 4 Minuten-Betrieb einzurichten. Aber die verehrte Straßenbahngesellschaft ist für derartige Verbesserungen nicht zu haben und muß die Bürgerschaft darum mal ein Wort mitreden. (Herr Garves: Rügt auch nichts!) Meine geehrten Herren! Ich bitte Sie nunmehr, meinem Antrage, den der Herr Präsident bereits zur Verlesung gebracht hat, zuzustimmen. Sie werden dadurch den Dank vieler Mitbürger ernten.

Herr Schierenbeck: Herr Präsident! Meine Herren! Die Klagen, die Herr Boettcher ausgesprochen hat, treffen nicht nur für die Linie 1 zu, sondern auch für andere Linien. Wenn Herr Boettcher meint, daß durch seine Worte das erreicht werden könnte, was er wünscht, so glaube ich absolut nicht daran. Der Bericht beweist aufs neue, daß die Bürgerschaft seinerzeit, namentlich in der letzten Sitzung einen großen Fehler gemacht hat, indem sie den Vorschlägen der Deputation bedingungslos zustimmte. Es scheint so, daß wir jetzt ganz und gar vom Wohlwollen der Straßenbahngesellschaft abhängen. Es ist mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt worden, daß bei fast jeder Sitzung der Deputation ein Vertreter der Straßenbahngesellschaft anwesend sei, Herr Direktor Schadow. Wer Herrn Schadow kennt, begreift es, daß er durch seine große Redefertigkeit und durch seine überzeugenden Worte verschiedene Herren der Deputation auf seine Seite

bringen kann. Jedesmal, wenn wir einen Bericht von der Straßenbahndeputation bekommen, sehen wir, daß meistens nicht die geringsten berechtigten Wünsche des Publikums berücksichtigt werden, manchmal werden sie sogar mit nicht stichhaltigen Gründen abgewiesen. Diesmal ist der Bericht sehr kurz, viel kürzer als die Berichte, die uns in früheren Jahren erstattet worden sind. Er enthält sogar Unrichtigkeiten besonders in bezug auf die Neustadt, was sich die Neustädter nicht gefallen lassen können. Auf Seite 620 unter 2 heißt es:

Die Bürgerschaft hat ferner einen Bericht darüber gewünscht, ob es sich empfehle, die Straßenbahnlinie von der Brücken- und Pappelstraße über die Hohentors-Chaussee nach Warturm zu führen.

Nun sagt die Deputation in zwei Sätzen:

Die Deputation muß diese Frage bestimmt verneinen. Die Strecke hat weder eine Bebauung, noch einen Verkehr, die eine Straßenbahn erfordern.

Ich glaube, die Mitglieder der Deputation haben die Gegend noch nie gesehen, sonst könnte das nicht gesagt werden. Das trifft wohl für eine kleine Strecke zu, für den Teil, der zwischen dem Eisenbahntunnel und dem Schutzdeich liegt, da ist allerdings keine Bebauung, denn das Land, das dort liegt, gehört dem Staat, und er verkauft es nicht in Rücksicht auf das Projekt des Schiffahrtskanals. Aber die bedeutend größere Strecke, die zwischen der Brücken-, Pappelstraße und Hohentors-Chaussee liegt, ist dicht bevölkert; aber davon haben sich die Herren der Deputation kein richtiges Bild gemacht. Ich mache darauf aufmerksam, daß sich dort zwölf bis dreizehn Querstraßen und sechs Längsstraßen befinden, darunter vier Straßen mit 17 m Breite, wie man sie in der Altstadt kaum findet, da wohnen mehrere tausend Leute. Und da heißt es im Berichte, da gebe es keine Bebauung. Wenn dort die Einwohnerzahl nicht so sehr zugenommen hätte, dann wären dem Hohentorswahlkreis für die Bürgerschaft nicht so viele Straßen gestrichen worden. Contrescarpe und Mainstraße sind dem Wahlkreis der unteren Neustadt, der Teil zwischen Bachstraße und Färstraße, insgesamt sechs Straßen, sind der oberen Neustadt einverleibt worden. Ich habe mich gewundert, daß solche Unrichtigkeiten in den Bericht hineingekommen sind. Es handelt sich um einen unserer bevölkertsten Stadtteile, es gibt dort viele mehrstöckige Häuser mit vier bis acht Familien. Sie sollten sich darüber eine Statistik geben lassen. Was hier in dem Berichte steht, ist also unrichtig, und deshalb ist es unbedingt notwendig, daß die Angelegenheit noch einmal geprüft wird. Weiter schreibt die Deputation im letzten Satz:

Auch ist die Straßenbahngesellschaft nicht bereit, der Frage näher zu treten.

Man staune! Nicht einmal prüfen will die Gesellschaft! Wenn man sich freilich aller Rechte begibt gegenüber der Straßenbahngesellschaft, so verzichtet man auf den bekannten § 7 — Sie wissen, was ich meine — dann hat natürlich nur der Vertreter der

Gesellschaft das Wort, der die Interessen der Aktionäre der Straßenbahn vertritt. Da muß allen Ernstes etwas geschehen, und wenn die Mitglieder der Deputation das nicht können, so müssen sie sich durch andere Mitglieder ersetzen lassen. (Aha! Unruhe.)

Herr Voettcher hat gesagt, die Polizeidirektion möge ein Auge etwas zudrücken, wenn noch Leute in die überfüllten Wagen einsteigen wollten. Ich begreife Herrn Voettcher nicht. Andere Herren sagen: Wir wollen in den Straßenbahnwagen Bequemlichkeit, und Herr Voettcher wünscht, die Polizei möge ein Auge zudrücken. Was soll denn nun die Polizei tun? Wenn ich zuweilen spät abends die Linie 6 benutze, dann stehen oft zwölf bis sechzehn Personen auf dem Hinterron. Kennt man das in aller Welt bequem fahren? Das kommt aber nicht bloß vor, wenn man mit dem Bummelwagen fährt, nein jeden Morgen, wenn die Arbeiter zur Arbeit, die Kinder zur Schule fahren, mittags, wenn die Leute aus den Kontoren kommen, abends von sechs Uhr an und nicht bloß bei Regenwetter sind die Wagen häufig überfüllt. Es fahren augenblicklich nicht einmal alle Leute mit Linie 6, sondern viele gehen zu Fuß, weil die Bahn über die Notbrücke ziemlich langsam fährt, oder ziehen vor, mit Linie 7 zu fahren. Das alles ist nicht geprüft worden von der Deputation, das können wir aber beanspruchen. Die Bevölkerung hat den dringenden Wunsch, daß eine Diagonallinie geschaffen wird. Warum hat man denn die 17 m breiten Straßen angelegt? Doch jedenfalls wegen des Verkehrs, der zwischen dem Buntentor und der Hohentorsvorstadt vorauszu sehen war.

Weiter Punkt 3:

Die Bürgerschaft hat gewünscht, daß beim Ausbau der Bahnlinien am linken Weserufer die Zehnspfennigzone auf mindestens 6 km vom Markte aus erweitert werden möge.

Dazu sagt die Deputation am Schlusse:

Gegenwärtig wird dem Beschlusse der Bürgerschaft keine Folge gegeben werden können.

Ganz sonderbar! Als wir den bekannten Bericht mit dem gelben Ei bekamen, war die Linie bis ins Blocklander Feld eingezeichnet, obgleich dort in absehbarer Zeit keine Bahn gebaut werden wird. Wenn es sich aber um die Neustadt handelt, sagt man, daß man darauf nicht eingehen kann.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß es unbedingt notwendig ist, der Frage näherzutreten, die Linie von der Brückenstraße nach der Hohentors-Chaussee fortzuführen, da dafür jetzt schon unbedingt ein Bedürfnis vorhanden ist. Ich erlaube mir nun, einen ähnlichen Antrag in begrenzter Form zu stellen und hoffe, daß die Bürgerschaft den Antrag annimmt, damit die Deputation diese Angelegenheit allen Ernstes prüft — aber ohne Herrn Direktor Schadow! Ich halte es für nicht in der Ordnung, daß ein Gegner, der im

Interesse der Aktionäre arbeiten muß, in der Deputation fast regelmäßig anwesend ist. Das ist nach meiner Ansicht — ich habe keinen parlamentarischen Ausdruck dafür. (Herr Wuppesahl: Hören Sie mal!) Ich bitte Sie, folgenden Antrag anzunehmen:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Deputation wegen der Straßenbahn mit einem Berichte darüber zu beauftragen, ob es sich empfiehlt, die Straßenbahnlinie von der Brückenstraße über die Pappelfstraße bis zur Weizenkampfsstraße oder durch die Hohentors-Chaussee bis zur Einfahrt des oldenburgischen Güterbahnhofes in der Nähe des Eisenbahntunnels zu führen.

Ich hoffe, daß die Beratungen dann zu dem Resultat kommen, daß diese Linie gebaut werden muß. Diese ist entschieden wichtiger als viele andere Linien in der Stadt.

Der Antrag ist genügend unterstützt.

Herr Notar Tebelmann: Herr Präsident! Meine Herren! Ich bin früher auch Mitglied der Deputation wegen der Straßenbahn gewesen, und ich muß Herrn Schierenbeck gegenüber betonen, daß es sehr wichtig ist, daß zu den Verhandlungen der Direktor der Straßenbahn hinzugezogen wird. Es kürzt die Verhandlungen ab, und der betreffende Direktor der Straßenbahn hört, wie die Deputation als solche über die einzelnen Sachen denkt. (Zustimmung.) Das führt zur rascheren Erledigung der Sache. (Herr Garves ironisch: So ist's richtig!) Ich halte es nicht für verkehrt, (Glocke) wenn ein Vertreter der Straßenbahndirektion zu den Verhandlungen der Deputation hinzugezogen wird. Ob das bei allen Verhandlungen geschieht, kann ich nicht sagen.

Nach den Darlegungen der Deputation zu dem vorliegenden Berichte erübrigt es sich wohl, auf die einzelnen darin enthaltenen Punkte, als Herstellung der Straßenbahnlinie von der Brückenstraße bis Warturm, Verlängerung der Linie 3 bis zur Drakenburgerstraße, Erweiterung der 10 S.-Zone, Einführung der Streckenkarten schon jetzt einzugehen. Die Deputation hat in ihrem Berichte die Sachen kurz gestreift, und jedenfalls werden Sie über jeden einzelnen Punkt von der Deputation in der nächsten Zeit Mitteilung erhalten.

Nur in bezug auf einen Punkt möchte ich mir erlauben, einige Worte zu sagen. Was uns heute interessiert, das ist der Antrag der Deputation, die Verlängerung der Linie von der Bahnhofsvorstadt nach der Lüneburgerstraße durch die St. Jürgenstraße bis zur Bismarckstraße zu genehmigen. Es wird wohl keiner in der Bürgerschaft sein, der sich gegen diesen Antrag erklären wird. Das entspricht einfach den Verkehrsinteressen. Nur gegen die Äußerung der Deputation auf Seite 620 des Berichts: „Die Deputation empfiehlt nunmehr, von der Linie durch die

Bismarckstraße abzugeben, und beantragt, nur die Weiterführung der Bahnhofsvorstadtlinie von der Lüneburgerstraße durch die St. Jürgenstraße bis zur Bismarckstraße zu beschließen", habe ich mich zu wenden. Wenn die Bürgerchaft dieser Ansicht, und wenn es auch durch Stillchweigen, ist, dann ist die Bismarckstraße einfach abgetan. Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Durchführung der Straßenbahn durch die Bismarckstraße gehen auseinander. Die in der Nähe des Dobbenweges Wohnenden haben die Bahn in ihrer Nähe, die sagen, wir legen keinen Wert darauf, das stört uns. Aber die anderen, die an der verlängerten Bismarckstraße Wohnenden wünschen diese Linie sehr und sind dafür eingetreten. Deshalb halte ich es für gefährlich, heute die Ansichten der Deputation und wenn es auch nur durch Stillchweigen wäre, zu akzeptieren. Wir müssen uns die Frage offen halten. Es handelt sich um die Linie 9 von der Lüneburgerstraße bis zur Bismarckstraße. Später wird von uns zu entscheiden sein, ob die Linie weiter zu führen ist durch die Straßburgerstraße, Schubertstraße bis zur Bachmannstraße oder durch die Bismarckstraße. Dann bleibt nach meinem Antrage, den ich mir erlaubt habe zu stellen, die Frage offen, und ich meine, Herr Abdiß, der das Gegenteil will, der den Beschluß der Bürgerchaft haben will, durch die Bismarckstraße zu fahren, hat die Hauptsache wegen der Bismarckstraße gefährdet, und deshalb möchte ich Herrn Abdiß ersuchen, sich mit unserm Antrage einverstanden zu erklären. Wir haben beantragt, der Herr Präsident hatte bereits die Güte, den Antrag zu verlesen, „die Bürgerchaft behält sich ihre Beschlußfassung über die Durchführung der Straßenbahn durch die Bismarckstraße vor.“ Darüber kann später beschlossen werden. Und es heißt dann weiter: „Sie genehmigt aber schon jetzt die von der Deputation beantragte Verlängerung der Linie von der Bahnhofsvorstadt nach der Lüneburgerstraße durch die St. Jürgenstraße bis zur Bismarckstraße.“ Dann behalten wir die Sache in der Hand und die Bismarckstraße ist nicht durch den Antrag Abdiß abgetan.

Ich möchte bitten, unsern Antrag anzunehmen.

Herr Junge: Herr Präsident! Meine Herren! Soweit ich den Bericht gelesen habe, habe ich das bestimmte Empfinden, als wenn es kein Bericht ist von einer Deputation, die für die Bürgerchaft eingesetzt ist, sondern mehr habe ich den Gedanken gehabt, es sei nur eine Deputation, die für die Straßenbahn eingesetzt ist. Ich kann diese Empfindung nicht zurückweisen. Was hat die Deputation geleistet? Tatsache ist, daß wir eine lange Zeit haben warten müssen, und was jetzt herausgekommen ist, ist, daß man uns noch ein kleines Stück abgeknipt hat von dem, was wir früher hatten; also die Linie durch die Bismarckstraße haben sie uns abgeknipt. Das kann nicht so weiter gehen. Sie wissen, auf welchem Standpunkte

ich stehe. Wenn die Bahn das nicht will, was sie in ihren Statuten hat, mag der Staat eintreten und das tun; wir können uns damit nicht jeden Tag beschäftigen. Wenn Beschlüsse gefaßt werden, daß die Straßenbahn herkommt und knipst uns was ab, genau so, wie ich damals gesagt habe, werden wir um jeden Meter Krach haben.

Wenn wir nun die Bahn nach dem Antrage nur bis zur Bismarckstraße legen, so führt das wieder zu allerlei Kalamitäten. Diejenigen, die dort einsteigen und die Fahrt nach der Neustadt machen wollen, die haben die Fahrt zu machen von der Bismarckstraße nach der St. Jürgenstraße, die müssen dann mit der Linie 9 vom Dobben bis zum Centaurenbrunnen fahren und dann nach dem Bahnhofs, und da können sie umsteigen nach der Neustadt. Wer von der Bismarckstraße nach der Neustadt will, muß drei Touren machen und in ein und derselben Richtung fahren hin und zurück. Ich werde beantragen, daß man die Linie bis zur Bismarckstraße nur unter der Bedingung baut, daß man den Fahrgästen, die bei der St. Jürgenstraße einsteigen und nach der Neustadt hinwollen, das Recht zum zweimaligen Umsteigen für diese Fahrt gibt. Der Antrag lautet:

Die Bürgerchaft genehmigt die Weiterführung der Linie 9 bis zur Bismarckstraße nur unter der Voraussetzung, daß den bei der St. Jürgenstraße eingestiegenen Fahrgästen ein Recht zum zweimaligen Umsteigen für die Fahrt nach der Neustadt gewährt wird.

Das ist also eins. Nun, Herr Präsident, ich weiß nicht, wie das liegt, daß man so kurz darüber hinweggegangen ist. Die St. Jürgenlinie liegt schon lange frei und wartet auf Ausführung (Unruhe), damit die Sandberge wegkommen, es ist jetzt ein Zustand in der St. Jürgenstraße. Wenn man ein bißchen nachlässig im Fegen ist, dann kann man auf das Trottoir ebenjogut Bäume pflanzen wie nebenbei. Wir sind der Meinung, es kommt darauf an, daß das so schnell als möglich gemacht wird. Aber wir sind auch der Meinung, es könnte jetzt ohne Schaden die Linie so weitergeführt werden durch die Bismarckstraße. Wenn auch damals Stimmen laut geworden sind in der Bismarckstraße, daß sie es nicht für richtig halten, daß die Straßenbahn durch eine so feine Straße geht, daß den sogenannten besseren Leuten die Häuser entwertet werden, so kann ich das nicht billigen. Erstmal sind eine große Menge in der Bismarckstraße, die dafür schwärmen, daß die Bahn durchkommt, und zweitens habe ich an den eigenen Verhältnissen es gespürt, daß man im Staate anderer Meinung ist. Als in der St. Jürgenstraße gebaut wurde, kam ein Taxator, der sagte, daß mein Haus 1500 Mk mehr bewertet ist. Ich meine, was in der St. Jürgenstraße zutrifft, müßte auch in der Bismarckstraße zutreffen. Da müßte man das Taxat auch so halten, daß Mehrwerte erzielt werden. Das ist ein Grund, der nach

meinem Dafürhalten in Frage kommt. Nun kommt hinzu, daß durch diese Bahn durch die St. Jürgenstraße nach der Bismarckstraße nur ein Teil von dem eigentlichen Zwecke erreicht wird, den man erreichen will, und der Zweck ist, diese Bahn in das Pagentorner Feld hineinzulegen. Sie wissen, daß dort eine ganze Unmenge kleiner Straßen liegen, die Pagentornerstraße, Theresienstraße usw., und diese würden der Straßenbahn ein gutes Stück Geld zuführen, indem die Leute von dort die Linie benutzen, aber die weiter hinauf Wohnenden in der Feld- und Bismarckstraße, die würden immer die großen Wege zu machen haben. Also nach meiner Ueberzeugung wäre es praktisch, die Straßenbahn gleich durch die Bismarckstraße zu legen. Wenn man nun auch sagt, es liegt so, wenn Sie das eine wollen, können Sie das andere nicht, also wollen Sie durch die Bismarckstraße, ist die andere Linie vollständig ausgeschlossen. Ja warum denn? Weil die Straßenbahndeputation „Ja“ gesagt hat zu solchen Sachen. Wenn Sie sagen, wir wünschen, daß die Verbindung da hergestellt wird, muß sich die Straßenbahngesellschaft zufrieden geben. Wenn es eine Notwendigkeit ist, die Bahn durch die Wachmannstraße nach dem Bürgerpark zu legen, so wird es sich auch machen lassen, ohne daß die Linie von der Bismarckstraße wegleibt. Ich bin der Meinung, daß man die Linie ruhig weiter bauen könnte. Sollte es vorläufig nicht gehen, daß man die Linie erst bis dort hin bringt, so bitte ich mein Amendement zu berücksichtigen, damit die Leute, die nach der Neustadt fahren, nicht so weite Umwege zu machen haben und wenigstens keinen Nachteil haben. So unangenehm es ist, einen solchen Umweg zu machen, so haben wir daselbe in der Ostertorsvorstadt auch. Wenn wir nach Horn oder nach dem Riensberger Friedhof hinwollen, müssen wir von uns nach dem Markte fahren, und da können wir umsteigen nach Horn. Nun ist es etwas besser geworden, seitdem wir die Linie 9 haben, da können wir am Dohbenweg auch nach Horn umsteigen. Das sind Sachen, die sollte man heute nicht wieder machen, und da sollten wir uns dafür hüten.

Ich komme zu dem Antrage 2, über die Verlängerung der Linie von der Brückenstraße und Pappelstraße über die Hohentor-Chaussee nach Wartum. Herr Schierenbeck hat mit ganz treffenden Worten die Sache klargestellt. Die Leute kennen die Straße nicht, denn wenn sie sie kennen würden, würden sie es nicht beantragen. Es handelt sich hier darum, der gute Wille ist nicht da. Es ist mit ein paar lieblichen Worten abgefertigt. (Zurufe.) Auch die Straßenbahngesellschaft ist nicht bereit, dieser Frage näherzutreten. Wenn man bloß sich danach richtet, kommt es darauf hinaus, wie Herr Schierenbeck sagt, dann müssen wir drei Straßenbahnvertreter da haben und brauchen bloß zu nicken. Ich bin der Meinung, die gehören nicht hinein in die Deputation, die müssen draußen bleiben.

(Glocke. Präsident: Ich bitte um Ruhe!) Und nicht, daß man bloß sagt, die Straßenbahn ist nicht bereit, auf die Frage einzugehen. In der Linie am linken Weiserufer nach dem Arsterdamm hinaus haben wir etwas Wunderbares erlebt. Da sind sie auf die Hintertreppen hinaufgegangen, und da hat die Straßenbahngesellschaft unter sich eine Gesellschaft extra gegründet, die die Wege öffnet zum Tarifbruch; nichts weiter ist das. Von der Straßenbahngesellschaft bildet sich eine Abzweigung, und diese Abzweigung übernimmt die Gleislose und kann infolgedessen als eine Gesellschaft angesehen werden, und wir haben nichts zu machen. Es ist dieselbe Gesellschaft, die mit demselben Gelde arbeitet, aber hübsch die 10  $\mathcal{M}$  einstreicht nach Arsten. Ich bin der Meinung, als man damals die Konzession erteilte vom Staat, daß man der Bürgerschaft diese Frage hätte vorlegen sollen. Wir wollen, daß man keine Konkurrenzbahn baut, und diese machen es mit Hintertreppen, weil es einmal genehmigt ist, machen wir es. Und nun denken Sie an das gute Herz der Straßenbahn, daß sie den Arstern die Ausgaben abnehmen will, aber dafür sammelt sie bei jedem Fahrgaste 10  $\mathcal{M}$  ein, und wir haben das Vergnügen, daß der Ausbau der Linie in weite Ferne hinaus gerückt ist. Man hätte diese Konzession ablehnen sollen. Man hätte dieser Gesellschaft, die bloß unter der Protektion der Straßenbahngesellschaft steht, die Konzession niemals genehmigen müssen. Wenn dann die Linie verlängert werden soll, wird die Gesellschaft sagen, wir kommen erst, wenn ihr 10  $\mathcal{M}$  mehr bezahlt. Ich erlaube mir deshalb folgenden Antrag zu stellen:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Deputation wegen der Straßenbahn mit einem Bericht zu beauftragen, ob eine Vereinbarung mit der Straßenbahngesellschaft getroffen werden kann, auf Grund welcher die Fahrkarten der elektrischen Straßenbahn auch zur Benutzung der gleislosen Bahn Arsterdamm—Arsten Gültigkeit erhalten.

Nur dann können wir sagen, die Straßenbahngesellschaft hat wirklich etwas Gutes im Sinne gehabt, wenn sie dieses zugibt. Dann würde ich annehmen müssen, sie kann die Linie augenblicklich nicht erweitern. Aber sie müßte zugeben, daß sie ihre Fahrkarten dafür gelten lassen will, dann hätte es Sinn, so haben sie uns bloß darum bemogelt. (Heiterkeit.) Nun kommen wir zu Punkt 4. Da haben wir das liebe Kind, auf dem wir immer herumgeritten sind, die Streckenkarten. (Heiterkeit.) Ueberall macht man das. Wer dieselben Strecken zu fahren wünscht, benutzt diese Streckenkarten. Nun ich weiß nicht, wie das möglich ist, daß man hier sich auf einen solchen Standpunkt stellt, daß man von einem solchen Standpunkte ausgeht. Da liegt der Hase im Pfeffer. Sie wollen den Zonentarif einführen. Der 10  $\mathcal{M}$ -Tarif ist ihnen ein Wurm, und wir wollen ihn behalten und wollen trotzdem eine

Verbesserung der Bahn haben; denn die großen Verkehrsinteressen sind soweit vorgerückt, daß selbst der Berichterstatter der Straßenbahngesellschaft nicht unterlassen konnte, diese neue Erscheinung zu beschreiben. Sie schreibt in dem Berichte, ich will ihn kurz vorlesen mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten, weil die Straßenbahngesellschaft sagt, sie könnte nicht existieren, sie würde kaputt gehen. Diese Ecke lautet hier so, es handelt sich wegen des Zonentarifs. Sie will damit beweisen, daß sie es tatsächlich nicht nötig hat, weil soviel Verkehr ist, also die Ecke lautet:

Die Gründe für den wachsenden Verkehr, für die Steigerung der Fahrtenzahl liegen im wesentlichen in der von Jahr zu Jahr mehr in Erscheinung tretenden Entwicklung der eigentlichen Geschäftsstadt, der sog. Citybildung: mit dem Anwachsen Bremens wächst im Innern der City der Verkehr; die Verkehrsbeziehungen der immer weiter sich ausdehnenden Vororte mit der Geschäftsstadt selbst werden von Jahr zu Jahr lebhafter. Vor allem ist es der Westen, der eine starke Verkehrszunahme erfahren hat. Dann die Schwachhauser Vorstadt, östlich des Zuges der Schubertstraße bis hinauf zur Kirchbachstraße, ferner die Neustadt, in deren südlichem Teil neue Verkehrsgebiete entstanden sind. Von den Vororten hat sich während der letzten Jahre ein stärkerer Arbeiterverkehr, besonders nach den Industrievierteln, entwickelt; das Anwachsen der Industrie brachte nicht nur eine erhebliche Steigerung des Arbeiterverkehrs, sondern auch des allgemeinen Verkehrs nach den Industrievierteln mit sich — — — Von der stetigen Entwicklung Bremens gibt auch der übrige Verkehr ein treffliches Bild: der zunehmende Fremdenverkehr, welcher in erster Linie auf die immer häufiger stattfindenden Verbandstage und die in Bremen tagenden Kongresse zurückzuführen ist, der wachsende Ausflugsverkehr an Sonntagen, bei dem die Wandervereine im letzten Jahre stark hervorgetreten sind, die zahlreichen sportlichen Feste des Sommers, und endlich die Veranstaltungen der Zweckverbände und Organisationen aller Art mit ihren Vorträgen in den großen Versammlungslokalen der Altstadt lassen das Verkehrsleben in den letzten Jahren stärker pulsieren als früher.

Herr Präsident! Dieser Bericht, eine kurze Ecke aus dem Berichte, sagt, wie sich der Verkehr gehoben hat, und darin liegt die Notwendigkeit, daß Streckenkarten herausgegeben werden müssen. Das reime sich einer heraus, wie das harmonieren kann, wenn sie sagen, wir können wegen des billigen Preises nicht. Die Gesellschaft hat im vorigen Jahre auch immer gestöhnt, die Draakenburger Strecke komme auch. Wegen der kleinen Strecke müssen wir auch große Verhandlungen haben. Da haben sie auch gestöhnt und haben doch 7 1/2 % gegeben ohne die großen Abschreibungen. Trotzdem hätten sie doch gerne Streckenkarten geben

können. Die Antwort ist gewagt, nachdem sie einen solchen Bericht gegeben haben, worin sie ihre eigenen Anschauungen mitgeteilt hat, daß der Verkehr stark gewachsen ist. Man mußte von der Deputation darauf dringen, daß solche Streckenkarten gegeben werden. Ich habe die Empfindung, daß die Deputation aus meist solchen Herren besteht, die für die Straßenbahn eingenommen sind, ich will nicht sagen Aktionäre, ich habe es nicht gesagt, damit Sie, Herr Präsident, mich nicht zur Ordnung rufen brauchen. (Heiterkeit.)

Ich komme dann zur Hamburgerstraße. Wenn Sie sich das überlegen und ein Weilchen zurückdenken, als seinerzeit die erste Bahn gebaut wurde durch die Hamburgerstraße nach Weserlust, es war damals Schütte, der sein Geld dafür hergab. Es ist ihm gelungen, die Bahn hinaus zu bringen. Es ist gesagt, daß sie bis Peterswerder und darüber hinaus zweigleisig, später eingleisig sei. Aber wie lange besteht das schon? Es ist immer gut gegangen, eingleisig, und jetzt auf einmal geht es nicht mehr nach der Draakenburgerstraße? Nun auf einmal ist das nicht möglich? Ja, hier heißt es, wenn ihr das haben wollt, dann wollen wir das tun, aber erst muß der Staat 396 000 M. aufwenden und dann wollen wir auch die 94 000 M. geben. Was ist denn das? Das ist hinausgeschoben, weil sie gut wissen, das Pflaster ist nicht so schlecht, daß in nächster Zeit gepflastert werden müßte, das ist hinausgezogen, um die kleine Strecke nach der Draakenburgerstraße nicht zu bauen, und solange es eingleisig nach der Draakenburgerstraße — Weserlust möglich war, wird es auch da hinaus gehen.

Nun zu Punkt 6. Da haben Sie das gute Herz gehabt, die Ärster Gemeinde von Abgaben zu befreien. Wir wollen sehen, ob Sie auch andererseits das gute Herz haben wollen. Ich habe einen Antrag vor mir liegen, den ich für sehr notwendig halte:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Deputation wegen der Straßenbahn mit einem Bericht darüber zu beauftragen, ob die Straßenbahngesellschaft bereit ist, den in den bremischen Waisenanstalten untergebrachten Kindern freie Fahrt von und zur Anstalt zu gewähren.

Präsident: Diesen Antrag kann ich bei der heutigen Verhandlung nicht zulassen, ich bitte deshalb, von der Begründung abzusehen.

Herr Junge: Dann stellen wir das zurück. Ich will sagen, weil Sie dort keinen Zuschuß haben wollen, hätten Sie vielleicht die Gewogenheit, hier auch wohlwollend zu sein. Notwendig wäre es im Interesse der Waisen schon und leicht für die Straßenbahn. Ich bin der Meinung, wenn unsere jetzige Bürgerschaftsitzung sich das gefallen läßt und sich auf diesen Standpunkt stellt, werden wir einen immer größeren und heftigeren Kampf haben. Ich bitte, meine Anträge anzunehmen.

Präsident: Sie haben mehrere Bemerkungen gemacht, die ich beanstanden muß. Zunächst haben Sie bei Ihren Ausführungen zu Nummer 2 des Berichts gesagt, der gute Wille wäre bei der Deputation nicht da. — Sie können wohl den Bericht kritisieren, Sie dürfen aber der Deputation den guten Willen nicht absprechen. (Herr Junge versucht dazwischen zu sprechen.) Bitte, ich spreche jetzt!

Sodann haben Sie gesagt, wenn für die Benutzung der gleislosen Bahn eine Extrabezahlung verlangt wäre, so hätte die Straßenbahn uns bemogelt. — Auch diese Redewendung war unzulässig.

Schließlich haben Sie gesagt, Sie hätten das Gefühl, daß die Herren der Deputation in ihrer Mehrheit für die Interessen der Straßenbahn eintreten. — (Herr Junge unterbricht den Präsidenten.) Bitte, ich spreche jetzt. Sie haben nicht mehr das Wort. — Diese Bemerkung war im höchsten Grade ungehörig.

Die Anträge des Herrn Junge lauten (werden vom Präsidenten verlesen).

Die Anträge Junge werden genügend unterstützt.

Präsident: Der letzte Antrag des Herrn Junge steht mit dem Gegenstande der heutigen Verhandlung nicht in Verbindung; er wird deshalb zurückgestellt und kommt auf die nächste Tagesordnung.

Senatskommissar Herr Bürgermeister Dr. Buff: Herr Präsident! Meine Herren! Es ist ja selbstverständlich, daß jeder Bericht der Deputation wegen der Straßenbahn in der Bürgerschaft eine gewaltige Zahl von Rednern ins Feld führt, weil die Interessen der Straßenbahn vielfach kollidieren mit den vermeintlichen, vielleicht berechtigten oder nicht berechtigten Interessen des Publikums. Aber die Beurteilung des fünften Berichts, die er in erster Linie von Herrn Schierenbeck bekommen hat, halte ich für durchaus unrichtig, und beleidigend für die Mitglieder der Deputation. Gestatten Sie mir wenige Worte zu den Ausführungen des Herrn Schierenbeck.

Herr Schierenbeck hat bemängelt, daß der Direktor der Straßenbahn zu den Deputationsitzungen hinzugezogen sei, und daraus die Schlussfolgerung gezogen, man müsse annehmen, daß nunmehr auch die Deputation den Einflüsterungen des Herrn Direktors Schackow folge und gewissermaßen nach dessen Pfeife tanze. Das ist ein so außerordentlich schwerwiegender Vorwurf gegen die Mitglieder der Deputation, der ja nicht nur senatorische Mitglieder, sondern auch aus Ihrem Kreise Herren angehören, daß ich mit aller Energie den Vorwurf zurückweisen muß. (Beifall.)

Herr Schierenbeck hat weiter gesagt, es wäre vielleicht an der Zeit, zu prüfen, ob nicht andere Mitglieder in die Deputation zu wählen seien. Vielleicht werden auch aus Ihrem Kreise noch einige Herren Herrn Schierenbeck ihre Meinung über diese Kritik,

diese Beurteilung ihrer Arbeit darlegen, eine Kritik, die jedenfalls die Arbeitsfreudigkeit der Deputationsmitglieder heruntersinken lassen wird. Wenn man den Herren ihre Tätigkeit verärgern und verkümmern will, sind solche Bemerkungen, wie sie Herr Schierenbeck gemacht hat, dazu geeignet, aber sie sind zu bedauern, denn sie fördern nicht die Arbeitsfreudigkeit der Deputationsmitglieder, sondern sie machen die Herren gleichgültig, wenn sie solchen Angriffen ausgesetzt sind. (Sehr richtig! Herr Schierenbeck: Ich bitte ums Wort!) Ich kann nur feststellen, daß alle Vorlagen von der Deputation aufs sorgfältigste geprüft und erwogen werden. Wie können Sie verlangen, daß alles das, was eine solche Deputation vorschlägt, nachher allgemeiner Zustimmung begegnen soll? Wie können Sie verlangen, daß alle Wünsche, die Sie haben, mit den Ansichten der Deputation übereinstimmen? Es gibt, glaube ich, kein Gebiet, wo so viele Meinungsverschiedenheiten auftreten, wie die Straßenbahn, namentlich deshalb, weil die Wünsche des Publikums selbstverständlich mit den Ansichten einer Gesellschaft, die eine Erwerbsgesellschaft, eine Aktiengesellschaft ist, nicht immer in Einklang zu bringen sind.

Es sei mir noch einmal gestattet, darauf zurückzukommen, daß Herr Direktor Schackow verschiedentlich zu Deputationsitzungen eingeladen ist. Wir brauchen aber doch einen Auskunftsmann. Es gibt eine Menge von technischen Fragen, die ein Laie nicht beurteilen kann, und ein mündliches Wort führt doch viel eher zu einer Verständigung als der schriftliche Weg. (Sehr richtig!) Aber den Vorwurf, daß ausgesprochene Wünsche deshalb abgelehnt würden, weil sie gegen die Interessen der Aktionäre gingen, weise ich nochmals aufs entschiedenste zurück. (Bravo!)

Was die Sache selbst betrifft, so hat Herr Junge die Straßenbahn gewissermaßen angegriffen, weil sie auf dem Standpunkt stehe, daß die Bahn nicht durch die Bismarckstraße gelegt werden soll. Wenn Herr Junge den Bericht gelesen hätte, würde er gefunden haben, daß die Straßenbahnverwaltung mit der Legung einer Linie durch die Bismarckstraße einverstanden gewesen ist. Die Deputation ist dann, nachdem die Bürgerschaft im Dezember ihre Beschlußfassung über diese Frage ausgesprochen hatte, zu der Ueberzeugung gekommen, daß es wünschenswert sei, den Verkehr auf der Strecke Steintor-Dobben aufrecht zu erhalten, da dieser Verkehr, was ich persönlich bestätigen kann, ein erheblicher ist. (Sehr richtig!) Deshalb sind wir nach nochmaliger Erwägung dazu gekommen, vorzuschlagen, es dabei zu belassen. Wenn Sie dabei so beschließen wollen hinsichtlich der Bismarckstraße, wie Herr Tebelmann beantragt, so habe ich persönlich nichts dagegen einzuwenden.

Zu 2 hat Herr Schierenbeck seine früheren Wünsche, eine Linie Warturm zu bauen, reduziert. Für diese Linie liegt ein Bedürfnis nicht vor. Wenn die Bürgerschaft den jetzigen Antrag Schierenbeck, dessen Trag-

weite nicht zu übersehen ist, annimmt, so mag die Sache noch einmal geprüft werden.

Ueber Punkt 3: 10 S-Tarif für die Bahnlinien am linken Weserufer, hat die Deputation zurzeit nichts zu sagen. Darüber wird zu beschließen sein, wenn über solche Linien Beschluß gefaßt wird.

Punkt 4 behandelt die Streckenkarten. Diese Frage hat viel Aufregung hervorgerufen. Ich kann nur sagen, daß nach unserer Auffassung die Verhältnisse so liegen, daß Streckenkarten nicht eingeführt zu werden brauchen. Sie können selbstverständlich anderer Auffassung sein. Wenn Sie aber der Meinung sind, daß sie eingeführt werden sollen, so haben wir der Straßenbahngesellschaft gegenüber keine Zwangsmittel, sondern wir sind auf ihren guten Willen angewiesen. Es mag sein, daß die Direktion später zu einer anderen Auffassung gelangt und daß dann den Wünschen Rechnung getragen werden kann.

Was Punkt 5, die Verlängerung der Linie 3 bis zur Drahtburgerstraße betrifft, so werden Sie sich, wenn Sie die Ausführungen des Berichts darüber durchlesen, sagen müssen, daß das, was die Deputation sagt, nach jeder Richtung hin schlüssig ist. Herr Runoth hat nun einen Antrag eingebracht, der die früher geäußerten Wünsche reduziert. Es mag sich bei Prüfung des Antrages finden, ob den Wünschen entsprochen werden kann.

Was Nr. 6 betrifft, so hat Herr Junge Veranlassung genommen, das Vorgehen der Straßenbahn bezüglich der gleislosen Bahn nach Arsten unter ein sehr scharfes Messer zu nehmen. Ich habe mich früher als Landherr mit dieser Sache beschäftigt. Die Landgemeinde Arsten hat schwere Opfer für diese Verbindung gebracht, und sie hat unter dem früheren Betrieb sehr gelitten, der vielleicht nicht richtig geführt wurde. Es ist dann eine neue Gesellschaft konzessioniert worden, und auch diese konnte nicht prosperieren. Nun hat die Bremer Straßenbahngesellschaft eine Untergesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Ich weiß nicht, wer dazu gehört. Ich hätte es als Polizeichef nicht verantworten können, die Gemeinde Arsten durch Ablehnung der Konzession zu schädigen und sie wieder auf den Standpunkt zurückzuschrauben, auf dem sie vor zehn bis fünfzehn Jahren stand, wo keine solche Verbindung vorhanden war. Ich kann unter diesen Umständen nicht anerkennen, daß der Straßenbahngesellschaft irgend ein Vorwurf zu machen ist daraus, daß sie diese Untergesellschaft gegründet und den Betrieb übernommen hat. Im Gegenteil, es ist dankbar zu begrüßen, daß sie der Gemeinde Arsten zu Hilfe gekommen ist. (Sehr richtig!) Ob die weiteren Wünsche des Herrn Junge Berücksichtigung finden können, wenn Sie seinem Antrage Ihre Zustimmung geben, kann ich nicht sagen. Nach meiner Meinung muß der Antrag abgelehnt werden.

Ich kann nur noch einmal versichern, daß alles, was uns an Wünschen vorgetragen wird, sorgfältig geprüft wird und daß über alles unparteiisch, nur in

Rücksicht auf das Staatsinteresse verhandelt wird, daß aber alles abgewiesen wird, was dieser Sachlage nicht entspricht. (Lebhafter Beifall.)

Herr Knief: Herr Präsident! Meine Herren! Ich wollte meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß die Deputation nicht über die Weiterführung der Linie 7 von der Holler-Allee nach der Findorffstraße berichtet hat. Nun hat Herr Dr. Scherer schon in seinen einleitenden Worten die Sache klargestellt und erklärt, daß die Deputation schon am 9. Februar darüber beraten hat und daß die weitere Bearbeitung der Baudeputation, Abteilung Straßenbau, und der Stadterweiterungsdeputation übergeben ist. Ich möchte daher nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß diese Deputationen recht schnell arbeiten, damit wir nicht noch eine Reihe von Jahren auf die Verlängerung der Bahn zu warten haben. Wenn so lange gewartet werden soll, bis die Verhandlungen mit der Tarmstedter Bahn zum Abschluß gelangt sind, dann werden wir wohl noch eine ganze Reihe von Jahren warten müssen. Ich bitte, zu prüfen, ob nicht vielleicht auf andere Weise die Sache erledigt werden kann.

Dann noch einige Worte zu der Linie in der Bismarckstraße. Ich persönlich bin dafür, daß die Bahn durch die Bismarckstraße geführt wird. Aber die Sache ist vollständig ungeklärt. Nach dem ersten Antrage der Deputation sollte die Bahn durch die Bismarckstraße geführt werden, wie jetzt Herr Abdiß beantragt. Was soll aber mit der Strecke werden, die jetzt über das Steintor geführt wird? Herr Bürgermeister Buss hat schon gesagt, daß diese Strecke eine starke Frequenz hat. Nach dem ursprünglichen Antrage der Deputation sollte mit Errichtung der Linie durch die Bismarckstraße die Linie 9 vom Dobben und Steinweg verschwinden. Sollte das geschehen, so würde aber ein Sturm der Entrüstung entfacht werden, und zwar mit vollem Recht. (Sehr richtig!) Denn es würde dem Steintor damit die direkte Verbindung mit dem Bahnhof genommen werden, die Leute würden wieder darauf angewiesen sein, beim Dobben in die Linie 1 umzusteigen, und diese ist, wie Herr Boettcher ausgeführt hat, oft überfüllt. Jedenfalls ist die Linie 9 für die Bewohner der Steintorvorstadt, wenn sie nach dem Bahnhof wollen, sehr bequem, da sie ohne Umsteigen dorthin gelangen können. Diese Linie dürfte also nicht aufgehoben werden. Jedenfalls ist die Sache nicht klar, und es geht nicht, den Antrag Abdiß heute anzunehmen, trotzdem ich eigentlich dafür bin. Es geht aber nicht, weil damit die Linie 9 beim Steintor aufgehoben werden würde. Es kommen auch betriebs-technische Fragen in Betracht, wie die Bahn geführt werden soll, ob z. B. eine Schleife über die Bismarckstraße, St. Jürgenstraße und Steintor wird angelegt werden müssen. Darüber hat Herr Abdiß nichts gesagt. Darum ist der Antrag Abdiß nicht annehmbar. Ich bitte, den Antrag Tebelmann anzunehmen, wonach

vorläufig die Durchführung der Linie 9 durch die Jürgenstraße bis zur Bismarckstraße genehmigt werden soll. Der Antrag Abdiß könnte zur weiteren Prüfung überwiesen werden unter der Bedingung, daß Linie 9 am Steintor bleibe. Ich bitte, dieses Amendement, das noch gestellt werden wird, mit anzunehmen, daß unter Annahme des Antrags Tebelmann die Deputation dies weiter prüfe.

Herr Garves: Herr Präsident! Meine geehrten Herren! Ich weiß nicht, warum Herr Bürgermeister Buff so sehr entrüstet ist über die scharfen Ausführungen, die in der Bürgerschaft gemacht sind. Wohin soll es führen, wenn wir es mit einer solchen Hartnäckigkeit der Straßenbahn zu tun haben, wenn die Straßenbahn fortgesetzt den berechtigten Wünschen der Bewohner der Stadt sich nicht fügt, sondern einfach auf ihren Kontrakt pocht und keinen Schritt zurückgeht? Aus dem Bericht, den wir jetzt bekommen haben, geht das wieder deutlich hervor. Da muß man doch schließlich zu scharfen Worten kommen, wenn man derartige Berichte bekommt. Der Bericht entspricht nicht im mindesten dem, was wir verlangen müssen. Beispielsweise Nr. 3, wo von den 6 km die Rede ist, für die der 10  $\mathcal{M}$ -Tarif gelten soll. Als wir seinerzeit die Vorlage bekommen haben, in der das gelbe Ei eingezeichnet war, da habe ich sofort Protest dagegen eingelegt, daß die Neustadt nur 2½ km haben sollte, während das Blockland 6 km erhalten hat. Darauf hat Herr Bürgermeister Stadtländer in der Bürgerschaft ausgeführt, es bedürfe ja nur eines Antrages, dann würde die ganze Sache gemacht. Dann hat Herr Schierenbeck sofort diesen Antrag gestellt, und der ist der Deputation überwiesen worden. Die Antwort der Deputation lautet nun:

Zurzeit ist ein solcher Ausbau nicht in Frage. Tritt er ein, so wird mit der Straßenbahngesellschaft über die Erweiterung der Zone zu verhandeln sein, die auch nach Ansicht der Deputation im allgemeinen der Gerechtigkeit entsprechen würde, wenn sich auch das Maß der Erweiterung zurzeit nicht festlegen läßt.

Jetzt frage ich Sie: Ließ sich denn für das Blockland das Maß der Erweiterung festlegen? Da hat man die Grenze auf 6 km festgelegt, obgleich gar keine Bebauung vorhanden ist, aber hier, wo alles zu bebauen ist, da kann man das Maß der Erweiterung noch nicht festlegen, hier, wo die Dackwitzstraße mit großen Kosten hergestellt ist, da ist es unmöglich, hier, wo man jenseits der Dackum große Straßen anlegt, da kann man das Maß der Erweiterung noch nicht festlegen. Das hat man im Blocklande können, wo in 50, wo in 100 Jahren nicht gebaut werden wird. Das paßte aber der Straßenbahn in ihren Kram, denn sie sagte sich: Das kommt ja doch nicht in Frage, daß wir da hinausfahren. So liegt die Sache.

Welche Aufgabe hat denn die Straßeneisenbahn zu erfüllen? Sie hat nicht bloß die Aufgabe zu erfüllen, den Verkehr zu bewältigen, wie er augenblicklich besteht, son-

dern auch für die Entwicklung des Verkehrs zu sorgen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß etwas getan werden muß für den Vorortsverkehr. Das würde dazu beitragen, die Wohnungsnot in Bremen zu mildern, denn die Leute würden weiter draußen wohnen, wo sie billiger wohnen können. Und ich frage Sie: Ist es denn eine Ungerechtigkeit, wenn wir fordern, daß wir 6 km in die Südvorstadt hinausfahren wollen für 10  $\mathcal{M}$ , während die übrigen 12—13 km hinausfahren können? Ist dies keine Ungerechtigkeit? Da hinten in der Neustadt wird jetzt ein großes Gelände aufgeschlossen. Es ist doch ohne Frage, daß jeder, der im Neuenländerfelde ansiedeln will, sich fragt, was für Unkosten er dort hat. Es ist doch ein Unterschied, ein himmelweiter Unterschied, ob er für die Straßenbahn 10 oder ob er 20  $\mathcal{M}$  bezahlen muß. Daß man dort später für 10  $\mathcal{M}$  hinausfahren kann, das muß jetzt schon festgelegt werden. Wenn die Frage jetzt offen gelassen wird, glauben Sie, daß sie später dann bejaht wird? Glauben Sie mir, in der Südvorstadt ist man darüber empört, mit Recht empört, wie man ihre Wünsche und unsere Anträge behandelt. Herr Bürgermeister, wir wollen uns das nicht gefallen lassen, und es ist daher ganz natürlich, daß darüber harte Worte fallen.

Herr Voettcher hat bei der Gelegenheit gesagt, er wolle nur einen Wunsch aussprechen. Ja, begreift denn Herr Voettcher noch nicht, daß solche Wünsche gar keinen Zweck haben? Das müßte ihm doch längst klar geworden sein, daß ein Aussprechen von Wünschen gar keinen Wert hat. Einen Antrag zu stellen hat nicht einmal einen Wert, selbst Beschlüsse der Bürgerschaft haben keinen Wert. Herr Abdiß hat den Antrag gestellt, die Linie 9 durch die Bismarckstraße zu legen, damit die ganze Gegend dort dem Verkehr erschlossen wird, was notwendigerweise geschehen muß. In den ganzen Straßen, wie sie daliegen, das wissen wir ja, ist ein Sinken der Häuserpreise eingetreten, die Häuser in dem ganzen Viertel sind entwertet worden. (Zurufe!) Allerdings, in erster Linie sind sie entwertet worden, weil es sich da um unmoderne Häuser handelt (Sehr richtig!), in denen niemand wohnen will; sie sind aber auch entwertet, weil dort jede Verbindung mit dem Innern der Stadt durch eine Straßenbahn fehlt. (Zuruf: Irrtum!) Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß in die Bismarckstraße eine Straßenbahn gelegt wird. Es steht ja nichts im Wege, daß beispielsweise, wie Herr Tebelmann angedeutet hat, die Bahn auch weiter hinausgeführt wird durch die Straßburgerstraße zum Anschluß an die Wachmannstraße; damit ist aber dem in Frage kommenden Stadtviertel nicht gedient, sondern dem ist nur gedient durch eine Bahn in der Bismarckstraße (Herr Blanke: Jeder kriegt seine eigene Bahn!), und ich behaupte, die Straßenbahn würde sich dabei auch sehr gut stehen.

Dann hat Herr Tebelmann gesagt: Ja, wenn wir Herrn Direktor Schackow zuziehen, dann wird die Sache rascher abgewickelt. Das mag sein! Daß wir einen

solchen Bericht bekommen haben, wird wahrscheinlich auch daher rühren, daß Herr Schackow dazu gehört hat, da ist die Abwicklung des Geschäfts rasch von statten gegangen; und wir kriegen einen solchen Bericht wie diesen. Die Folge der Anwesenheit des Herrn Schackow bei den Deputationsitzungen ist einfach so, daß der Herr gefragt wird, ob er die betreffende Strecke bauen will. Sagt der Herr dann: „Nie und nimmer“, so steht im Bericht „Nie und nimmer“. Das nennt man dann glatte Abwicklung. Sollte Herr Schierenbeck nicht doch recht haben mit seinen Ausführungen, daß die Deputation eigentlich aufgehoben werden sollte? Ich bin der Meinung, daß er doch recht hat. Die Zusammenfassung der Deputation ist vor allem schuld daran, daß sich die Straßenbahn nicht mehr entgegenkommend zeigt, und der Grund für unsere Beschwerden ist die ausschlaggebende Stellung unseres Senats in der Deputation. Ja wenn man eine Kommission einsetzte, so kriegte Herr Direktor Schackow ganz anders was auf seinen Tisch als in der Deputation. (Heiterkeit.) So geht das aber fort und fort im Berichte weiter. Beispielsweise wird unter 2 gesagt bezüglich der Strecke über die Hohentors-Chaussee: Die Strecke hat weder eine Bebauung noch einen Verkehr, die eine Straßenbahn erfordern. Da hat Herr Schierenbeck ganz recht, wenn er sagt: Die Herren, die so etwas sagen können, kennen die Gegend überhaupt nicht. Sie hätten wohl sagen können, es bestehe kein Bedürfnis für eine Linie bis Warturm, aber daß für die Gegend zwischen Brückenstraße, Pappelstraße und Hohentors-Chaussee eine Straßenbahn angelegt wird, ist gerade so notwendig wie nach dem Findorffviertel, wo man die Bahn herausgeholt hat. Daß man sich aber darüber ärgert, wenn solche berechtigten Wünsche nicht erfüllt werden, wenn man sieht, wie die Straßenbahn immer wieder auf ihren Kontrakt pocht, weil sie einmal das Heft in den Händen hat, das ist doch natürlich. Herr Abdiß, Sie haben es mit verschuldet, daß die Straßenbahn Ihren Wünschen jetzt nicht entgegenkommt, das ist der Dank dafür, daß Sie mit dafür gestimmt haben, daß der 10 S-Tarif durchbrochen wurde. Sie haben das mit fertig gebracht, und jetzt kommt es so. Wären Sie nicht auf den Leim gekrochen, hätte die zweite Klasse das nicht mitgemacht, dann brauchten Sie sich heute nicht zu beschweren, nicht darüber entrüsten, daß Sie nicht mehr herausholen können, dann brauchten wir nicht so scharfe Worte zu wählen, um für die Zukunft etwas herauszuholen. Was Herr Junge in der Beziehung zum Ausdruck gebracht hat, kann ich nicht für richtig halten. Er hat gesagt: Wir wollen den 10 S-Tarif behalten. Herr Junge, den haben wir ja nicht mehr. Richtig wäre es gewesen, wenn Sie gesagt hätten: Wir wollen ihn wiederhaben. Das wollen wir und sind bemüht, dabei bis aufs äußerste zu gehen. Es werden harte Worte fallen, wie sie irgend zulässig sind. Wir werden sie immer wiederholen, es wird nicht eher Friede sein, bis wir den 10 S-Tarif wieder haben. Auf diesem

Wege werden wir fortgesetzt alles tun, was uns notwendig erscheint. So geht es nicht weiter, alle unsere Wünsche werden abgelehnt. Alle Wünsche des Publikums finden taube Ohren bei Herrn Schackow, er sagt einfach: Das machen wir nicht!

Was die Frage unter 6 die gleislose Bahn nach Arsten betrifft, so bin ich der Auffassung, daß Herr Schackow das sehr praktisch gemacht hat, diese Linie unter seine Finger zu bekommen. Denn diese Linie könnte ihm sonst einmal als eine Konkurrenzlinie in die Parade fahren, man könnte vielleicht auf die Idee kommen, diese Linie auszubauen nach irgend einer Richtung hin. Nun hat Herr Schackow das unmöglich gemacht, indem er die Sache in die Hand genommen und eine Zweiggesellschaft gegründet hat, die ihm untertänig geworden ist. Herr Bürgermeister Buff sagt, man könne der Straßenbahn dankbar dafür sein. Nein, ich sage, wir sind der Gesellschaft gar nicht dankbar dafür. Die Gesellschaft hat einen klugen Streich ausgeführt, indem sie sich die betreffende Konkurrenz vom Hals geschafft hat. Und wie die Straßenbahn hier fertig geworden ist, so will sie auch die Larmstedter Bahn ausschalten, die auch versucht, eine Konkurrenzlinie auszubauen, die sich beispielsweise bemüht, sich nach Oberneuland auszudehnen. Da ist die Straßenbahn bemüht, auch dieses Projekt unter ihre Fittiche zu bekommen.

Ich ersuche Sie, alle gestellten Anträge anzunehmen, ganz gleichgültig, ob die Straßenbahn damit einverstanden ist oder nicht, um damit Protest einzulegen gegen dieses Verhalten der Straßenbahn. (Beifall.)

Herr Bohnenkamp: Es war vorauszu sehen, daß dieser Bericht der Deputation in der Bürgererschaft keine Befriedigung finden würde. Wir sind jedoch mit unseren Vorschlägen in der Deputation in der Minderheit geblieben, nicht durchgekommen, die uns jedenfalls ein Stück weitergebracht hätten. Es ist bedauerlich, daß die Straßenbahn mit der Entwicklung des Verkehrs nicht mitgeht. Es ist Tatsache, was Herr Voettcher sagt, daß speziell die Ringbahn den Verkehr nicht mehr bewältigen kann. Wenn im Bericht gesagt wird, daß sich die Linie 9 gut rentiere, so liegt das mit daran, daß sie viel von dem Verkehr der Ringbahn auf sich genommen hat. Wir werden es erleben, daß, nachdem der 10 S-Tarif durchbrochen ist, wir um jedes Meter Anschluß schwer kämpfen müssen, ganz abgesehen von den Außenstrecken. Wenn aber Vorschläge für notwendige Verbesserungen gemacht wurden, so sagte Herr Direktor Schackow meistens: Wir haben keine Veranlassung, das Publikum spazieren zu fahren. Es ist für die Straßenbahn aber doch gleichgültig, ob das Publikum spazieren fährt oder aus welchem Grunde es fährt, es müssen doch Verkehrs-möglichkeiten gegeben werden.

Was den Antrag Abdiß betrifft, so kann ich für den eintreten. Es ist notwendig, daß für den Ver-

kehr in dem Straßenviertel zwischen Bismarckstraße—Humboldtstraße—Vorm Ostertor eine Verbindung geschaffen wird. Viele Leute aus dieser Gegend werden sich schwer hüten, wenn sie zum Bahnhof wollen, die Linie Steintor zu benutzen, sie gehen lieber zu Fuß, oder sie fahren mit der Ringbahn. Da aber die Ringbahn den Verkehr nicht bewältigen kann, müssen da mehr Wagen eingestellt werden. Warum läßt man da lange Zeit einige Extrawagen ausfallen? Doch nur, um an Strom zu sparen. Ich bitte Sie, den Antrag Abdißs anzunehmen, damit wir die Bahn durch die Bismarckstraße erhalten. Die Linie 9 sollte auch weitergeführt werden bis zur Münchenerstraße zum Anschluß an die Bahn in der Hansastraße, der Verkehr würde dann noch mehr zunehmen aus der westlichen Vorstadt und der nördlichen Vorstadt zum Bahnhof und Bürgerpark, und es würde auch eine direkte Verbindung vom Findorffviertel nach dem Bürgerpark geschaffen werden. Die Straßenbahn sollte doch ein klein wenig mehr als bisher den Wünschen entgegenkommen.

Herr Brasch: Herr Präsident! Meine Herren! Ich habe mir in der Deputation zusammen mit Herrn Blanke sehr viele Mühe gemacht, die Straßenbahnlinie Nummer 9 in das Steintor zu bringen. Wenn wir den Antrag von Herrn Abdißs annehmen würden, dann sagt die Straßenbahn, dann nehmen wir die Linie von dem Steintor—Dobben wieder weg. Lesen Sie den Antrag Abdißs durch, der schreibt genau die Linie vor, wie sie fahren sollen; (Glocke) dann fährt die Straßenbahn nicht weiter als bis zur Lüneburgerstraße. Wenn das der Fall ist, hat sie für das ganze Viertel keinen Wert. (Sehr richtig!) Die Bismarckstraße ist nur schmal und nicht lang, die Bismarckstraße hat kein Hinterland. Sie wird hinten begrenzt von der Moosstraße. Wenn Sie die Straßenbahn durch die Bismarckstraße bringen, woher soll denn das Publikum kommen? Der gegebene Weg ist durch die Moltkestraße, Richard-Wagnerstraße, Kaiser-Friedrichstraße, oder durch die Straßburgerstraße, Schubertstraße und Wachmannstraße nach dem Bahnhofe. Das ist der Weg, den die Deputation vorschlägt. Und deswegen haben wir gesagt, die Straßenbahn macht die Linie nicht, wenn wir sie auch beschließen; zu einem Vertrage gehören zwei. Deswegen waren wir in der Deputation zu der Ueberzeugung gekommen und sagten, wir nehmen sie, soweit wir sie bekommen können. Beschließen wir das, sie bis zur Bismarckstraße zu bauen, dann können wir später weiter bauen. Wenn Sie den Antrag des Herrn Abdißs annehmen wollen, möchte ich ein Amendement dazu stellen, die Worte von St. Jürgenstraße bis Lüneburgerstraße zu streichen und dafür zu sagen: Steintor, Dobbenweg und Findorffstraße. Dann dürfte dem Publikum etwas geholfen sein. Wenn wir die Bahn dort wegnehmen, tun Sie dem Viertel einen Schaden. Die

Linie 2 kommt von Hastedt angefahren. Sehr selten findet man an der St. Jürgenstraße Platz. Die Linie 3 ist auch voll, da können Sie bei Tage nicht mitkommen. Wenn die Linie 9 auf dieser Strecke fährt, haben Sie eine direkte Verbindung nach Schwachhausen und dem Bahnhofe. Heute müssen Sie vom Steintor nach dem Markt fahren, dort umsteigen und das ist ein Uebelstand. Ich möchte Sie bitten, wenn Sie den Antrag Abdißs annehmen, dazu mein Amendement auch anzunehmen. Jeden Wunsch zu erfüllen, den die Herren hier in der Bürgererschaft aussprechen, (Unruhe, Glocke) ist nicht möglich.

Herr Junge kritisiert, daß die Deputation darauf eingegangen ist, daß sie der Straßenbahn das Recht gegeben hat, die gleislose Bahn nach Arsten anzukaufen. Ich glaube, die Arster werden froh sein, daß die Straßenbahngesellschaft diese Linie angekauft hat und daß sie heute wieder für 10  $\%$  nach Arsten fahren können. Es steht in dem Berichte, daß die Straßenbahn eine Vorortbahn gründen wolle. Sie können nicht verlangen, daß die Straßenbahngesellschaft dieselben Konzessionsbedingungen wie in der Stadt auch nach außen und den Vororten hat. Und das ist ein Unding, daß wir heute nochmals für 10  $\%$  nach Burg fahren werden, das wird nicht wieder kommen, und es wird kein Mensch finden, daß 20  $\%$  nach Burg zuviel sind. Ich bitte, den Antrag Tebelmann anzunehmen, und wenn der Antrag Abdißs angenommen wird, bitte ich mein Amendement mit anzunehmen, in dem Antrage Abdißs die Worte:

„bis zur Lüneburgerstraße“ zu streichen und dafür einzufügen: „Steintor, Dobben und zurück zur Findorffstraße“.

Das Amendement Brasch wird genügend unterstützt.

Herr Kunoth: Herr Präsident! Meine Herren! Was die Bismarckstraße anbetrifft, so bin ich damals als Mitglied der Kommission für das Findorffviertel auch für die Verbindung dieses Viertels mit dem Bahnhofe und dem Gebiet der Bismarckstraße eingetreten. Die Linie durch die Bismarckstraße löst die Idee nicht restlos. Eine richtige Lösung der Frage wäre es, wenn man die Linie, die vom Findorffviertel kommt, durch die Feldstraße weiterführte. Dann würde man den Bewohnern auf jeder Seite genügen, aber da die Feldstraße zu schmal ist, läßt sich das nicht machen. Die ganzen Straßen, die mehr nach dem Steintor zu liegen, kommen bei der Linienführung durch die Bismarckstraße zu kurz. Ich meine, daß wirklich ein Bedürfnis vorliegt, die Linie, die von dem Findorffviertel nach dem Dobben—Steintor führt, beizubehalten, und ich glaube, die Straßenbahn würde sich wirtschaftlich schädigen, wenn sie diese Linie wieder abschaffte. Ich neige dem Antrag Tebelmann insofern zu, als wir uns damit diese neue Linie, die durch das Steintor führt, auf alle Fälle sichern. Wir geben damit nicht die Linie durch die Bismarckstraße auf.

Ich will es mit meinen Freunden überlegen, ob wir nicht die Linie durch die Bismarckstraße (Glocke) an die Deputation zurückverweisen zusammen mit den dazu gestellten Anträgen. Inzwischen ist die Sache so mannigfaltig geworden, daß die Bürgerschaft sich in verschiedene Lager teilt, und man nicht alles mehr übersehen kann. Es wird mir hier eben von verschiedenen Herren zugerufen, ich sollte

die Zurückverweisung lieber gleich beantragen, was ich hiermit tue.

Die Deputation wird bald berichten und sich vorher mit der Straßenbahndirektion in Verbindung setzen können.

Ich komme zur Linie 3. Es ist mein Antrag gewesen, den die Bürgerschaft angenommen hat, daß die Deputation beraten und berichten möge, ob die Linie zweigleisig durchzuführen sei bis zur Drakenburgerstraße. Es wird jeder sagen, daß bei einem solchen Kostenaufwande von 396 000 M für den Staat und 94 000 M für die Straßenbahn für eine Reihe von Jahren nicht daran zu denken ist, daß die Linie verlängert wird bis zur Drakenburgerstraße. Nun scheint es nicht allgemein bekannt zu sein, weil nur ein Teil der Herren von der Bürgerschaft diese Linie benutzt, daß die Bahn vom Peterswerder über den botanischen Garten hinaus bis zur Remise der Straßenbahn nur eingleisig fährt. Es ist also ein kleines Stück, das eingleisig bis zur Drakenburgerstraße ausgebaut werden müßte. Und ich habe den Antrag eingebracht, daß die Deputation mit der Straßenbahn in Verhandlungen trete und daß wir vorläufig diese Linie eingleisig ausbauen. Ich glaube, daß die Straßenbahn in dieser Weise wohl dem Bedürfnis dieses Stadtviertels und der Allgemeinheit entgegenkommen könnte. Denn es kommen nicht etwa nur einige Hinterstraßen und die Interessen des Wehrschlösschens und der Wehranlage in Frage, sondern das große Viertel nach Hastedt hinüber partizipiert an dieser Linie 3. Es ist eine Tatsache, daß die Wagen von Hastedt meist immer besetzt sind, wenn sie die Gegend der St. Jürgenstraße erreichen, so daß durch Weiterführung der Linie 3 eine wesentliche Erleichterung der Linie 2 herbeigeführt werden könnte. (Glocke.)

Präsident: Ich bitte um Ruhe!

Ich stelle also den Antrag:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Deputation wegen der Straßenbahn zu beauftragen, mit der Direktion der Bremer Straßenbahn in Verhandlungen zu treten wegen eines vorläufig eingleisigen Ausbaus der Linie Nr. 3 durch die Hamburgerstraße bis nach Schellengut.

Ich komme zu den Streckenkarten. Es ist mein Antrag gewesen, diese Streckenkarten einzuführen. Ich habe viele Klagen aus dem Publikum gehört, und nachdem die neuen Verträge geschlossen waren, glaubte ich, man würde der Straßenbahn einen Gefallen tun, wenn man sie durch diesen Antrag antregte, dem Publikum entgegen zu kommen. (Zuruf: Da laur upp!) Nun glaube ich, daß die Straßenbahn nach

dem Bericht deutlich zeigt, wie sie sich finanziell die Sache denkt. Die Gesellschaft hat erklärt, daß sie in der Einführung von Streckenkarten eine ernste Gefährdung der Rentabilität ihres Betriebes erblicken müsse, und sie hat jedes Entgegenkommen in dieser Frage solange abgelehnt, als der 10 S-Tarif in dem jetzigen Umfange in Geltung bleibe. Was ist damit gesagt? Daß die Einführung von Streckenkarten in der Zwischenzeit unterbleiben soll, um, wenn einmal weitere Verhandlungen kommen, wieder als Kompensationsobjekt benutzt zu werden. Und ich komme darauf zurück, es hätte seinerzeit, wie wir es in der Bürgerschaft beantragt haben, eine Kommission niedergesetzt werden müssen. Ich bin überzeugt, daß wir dann diese Streckenkarten auf alle Fälle herausgeholt hätten. (Sehr richtig!) Jetzt haben wir den Schaden. Ich bin fest überzeugt, daß die Straßenbahndirektion mit der Einführung von Streckenkarten ein gutes Geschäft machen würde. Es freut mich zu hören, daß einige Mitglieder in der Deputation für die Straßenbahn energisch für die Streckenkarten, eventuell für die Einführung von Knipskarten eingetreten sind, durch die z. B. 12 oder 13 mal Fahrgelegenheit für 1 M geboten wird. Wir hatten früher, als die Pferdebahn noch existierte, solche Karten. Ich bin der Meinung, daß die Straßenbahn in Wirklichkeit keinen Schaden hätte, wenn sie die Streckenkarten einführt, denn dafür verlieren die Benutzer der Streckenkarten ja das Recht, umzusteigen und weiterzufahren. Man benutzt auf diese Karten nur eine kleine Strecke der Bahn und entlastet den Verkehr. Der Betreffende hat darum den Anspruch darauf, etwas weniger zu zahlen. Wie ist es heute? Eine große Reihe von Leuten streift und benutzt die Straßenbahn nicht. Wenn Herr Schierenbeck sagt, daß die Wagen von der Neustadt sehr stark besetzt sind, so weiß ich, daß eine ganze Reihe von Leuten aus der Neustadt fagen, wir haben kein Interesse daran, für 10 S zu fahren, die verhältnismäßig kurze Strecke wollen wir, angesichts der meist besetzten Wagen, lieber zu Fuß gehen. Es ist bei einer großen Reihe von Leuten also eine Art Streikbewegung. Als ich vor einigen Wochen auf einem Wagen von der Neustadt fuhr, beobachtete ich, wie etliche junge Männer in schnellem Tempo gegen die Straßenbahn angingen, manchmal waren die Herren etwas weiter, manchmal wir wieder. Als der Wagen am Markte angekommen war, fragte ich: Warum liefen Sie denn so schnell? Da haben sie mir gesagt: Wir wollen der Bahn zeigen, daß wir, solange wir jung sind, die Strecke ebenso schnell zu Fuß zurücklegen können und daß man die 10 S sparen kann. Ich hoffe, daß die Unzufriedenheit, die in verschiedenen Kreisen herrscht, dadurch beseitigt wird, daß die Straßenbahn den vielen Wünschen, die hier ausgesprochen sind, nach Möglichkeit entgegenzukommen sucht. Ich glaube, daß dabei nicht nur die Straßenbahn wohlfährt, sondern auch das Publikum zufrieden wird. (Bravo!)

Präsident: Herr Kunoth hat die Zurückverweisung des Punktes 1 des Berichtes, die Weiterführung der Bahn nach der Lüneburgerstraße durch die St. Jürgenstraße bis Bismarckstraße, beantragt.

Der Antrag Kunoth wird genügend unterstützt.

Herr Lauts: Herr Präsident! Meine Herren! Ich möchte Sie bitten, den Antrag Addicks nicht anzunehmen, sondern den Antrag, wie er von Seiten der Deputation vorliegt. Die Schilderung, welche Herr Addicks von den Verkehrsverhältnissen an der Bismarckstraße gibt, die in Frage kommen, sind meiner Ansicht nach nicht richtig. Es handelt sich im wesentlichen darum, in welcher Weise die Straßenbahn verlängert wird. Wird die Linie durch die Bismarckstraße — St. Jürgenstraße gelegt, dann hört die jetzt befahrene Strecke Dobben — Steintor unter allen Umständen auf. Was wir aber in erster Linie zu berücksichtigen haben, ist das Wohl der Interessenten, die bei dieser Verlegung in Frage kommen, und das ist in erster Linie die große Anzahl der Bewohner der Gegend zwischen Osterdeich und dem Ostertorsteinweg, und auf der andern Seite der Anwohner der Bismarckstraße; und ich gebe Herrn Brasch recht, daß die Lage der Bismarckstraße ungünstig beeinflusst wird durch die Nähe des Eisenbahndammes, wodurch die Zuführung von Fahrgästen abgeschnitten wird. Die ganze Bismarckstraße ist 850 m lang. Rechnen Sie von der Mitte aus nach jeder Seite zur Straßenbahn, so ist die größte Entfernung 425 m. Die Feldstraße ist 900 m lang, von der Mitte aus wären es 450 m. Wir haben früher ausgeführt, es könne unmöglich jeder vor seiner Tür eine Straßenbahn haben, und es müsse eine gewisse Distanz da sein. Wenn wir annehmen, daß im allgemeinen eine Distanz zu geben ist von 350 m bis zum Anschluß an die Straßenbahn, so ist das nicht zu viel. Sehen Sie sich das Viertel an, sobald die Linie, die vorgeschlagen ist, bis Ecke Bismarckstraße fährt, haben Sie bis auf einen kleinen Teil in dem Viertel keine größere Entfernung als 350 m. Alles, was von der Humboldtstraße nach dem Steintor hingehen will, hat weniger als 350 m. (Glocke.) Alles, was nach der St. Jürgenstraße muß, hat eine ebenso geringe Entfernung. Es bleibt ein ganz geringer Teil, der über 350 m hat. Ich möchte bitten, den Verkehr, wie er jetzt ist, nicht aufzuheben, sondern wie Herr Brasch will, bestehen zu lassen. Ich bitte also den Antrag der Deputation anzunehmen.

Ich möchte mich auch wie Herr Bürgermeister Buff gegen Herrn Schierenbeck und die anderen Herren wenden, die sich so sehr abfällig gegen die Deputation ausgesprochen haben. Es ist bei keiner Deputation der Fall gewesen, daß in solcher kraßen Weise Mitglieder der Bürgerschaft abgeurteilt worden sind. (Unruhe.) Und es ist nie vorgekommen, (Präsident: Ich bitte um Ruhe!) daß den Mitgliedern einer De-

putation eine gewisse Interessenpolitik vorgeworfen ist. Es ist hier so gesprochen worden, als wenn sie allein für die Interessen der Aktionäre der Straßenbahn arbeiteten. (Zwischenrufe.) Ich muß zurückweisen, wenn Sie glauben, daß, wenn unter den Mitgliedern der Deputation Aktionäre sind, daß diese für die Straßenbahn arbeiten; wenn Sie es glauben, müssen Sie nicht von sich auf andere schließen. Ich glaube, es gibt doch viele Leute, die größeren Gesichtspunkten Rechnung tragen, als den eigenen Interessen. Wo bleibt die Lust, für die Allgemeinheit zu arbeiten, wenn hier in dieser Weise eine solche Kritik geübt wird. Es ist leicht zu kritisieren, aber ob man es selbst besser macht, ist eine andere Sache.

Was die Neustadt anbelangt, so müssen die Herren warten, wie sich da der Verkehr entwickelt.

Die Linie durch die Meterstraße und durch die Pappelstraße wird ausgeführt und ebenso die Linie durch die Verlängerung der Brückenstraße, und wir müssen zunächst warten, wie der Verkehr dadurch beeinflusst wird. Es ist keine Frage, daß der Hauptverkehr durch die Neustadt nach der Altstadt zu und nicht zum Hohentor hinaus geht. Und wenn Sie wissen wollen, wie solche Linien sich bezahlt machen, so kann ich Ihnen sagen, daß es meines Wissens bis zum letzten Jahre gedauert hat, ehe die Linie nach Schwachhausen sich bezahlt gemacht hat.

Herr Garves sagt: Die Aktionäre! Die Interessen der Aktionäre! Gibt es aber einen größeren Interessenten bei der Straßenbahn als den Bremer Staat selbst? Sobald wir auf einen gewissen Punkt, auf eine gewisse Dividende kommen, wird das Interesse des Staates ein noch größeres. Das haben wir im letzten Jahre gesehen. Es gibt keinen einzigen Aktionär, der ein solch großes Interesse an der Bahn hat, als der Staat selbst. Wir sollten deshalb das Interesse des Staates selbst immer in erster Linie im Auge behalten. Ich glaube, wir können die Einnahmen aus der Straßenbahn in unserem Budget gut gebrauchen.

Den Antrag Tebelmann können wir annehmen. Ich glaube, es ist vernünftig, wenn wir uns in dieser Weise den Weg offen halten.

Gegen den Antrag Junge möchte ich Verwahrung einlegen. Ich weiß nicht, wie er dazu kommt, für die wenigen Passagiere, die von der St. Jürgenstraße kommen, die Ausnahme zu verlangen, daß sie zweimal umsteigen können. So gut wie diese Leute das Recht haben sollen, könnte man es auch für jeden anderen, der nach irgendeinem Punkte fahren will, auch verlangen. Ich bitte, den Antrag abzulehnen. (Glocke.)

Herrn Knief möchte ich in bezug auf die Linie 7 erwidern: Es ist bis jetzt über die Verlegung des Freimarktes nach der Gustav-Deetjen-Allee und über die Herstellung des Platzes dort verhandelt worden, es ist immer noch nicht gewiß, wie es mit der Larmstedter Bahn werden wird; das erklärt die Verzögerung

über diesen Beschluß. Es hat keinen Zweck, wenn wir hier einen Beschluß fassen, und es wird nachher über die Tarmstedter Bahn anders beschlossen. Es scheint aber, daß binnen kurzem ein definitiver Beschluß über die Tarmstedter Bahn zu erwarten ist.

Herr Bohnenkamp hat sich beklagt über die Ueberfüllung der Ringbahn. Es ist nichts einfacher, als daß ein Antrag an die Polizeidirektion gestellt wird, welche die aufsichtsführende Behörde ist, um eine bessere Versorgung der Bahn mit Wagen zu fordern. Aber wir können unmöglich von hier als Deputation in die Betriebsverhältnisse der Bahn eingreifen. Was sollen wir sagen? Wieviel Wagen auf den einzelnen Strecken fahren sollen? Wir können als Deputation doch nicht vorschlagen, wieviel Anhängewagen fahren sollen! Ich möchte bitten, bringen Sie einen Antrag an die Polizeidirektion. Das ist der richtige Weg.

Herrn Kunoths Antrag betreffend Zurückverweisung an die Deputation möchte ich bitten nicht stattzugeben. Was nützt es? Wir haben die Sache in der Deputation eingehend beraten, nicht einmal, sondern mehrfach. Die Annahme eines solchen Antrages würde die Sache nur verzögern. Verweisen Sie sie an die Deputation, dann kommen wir in die großen Ferien, und dann sehen Sie die Sache erst Weihnachten wieder, mittlerweile bleibt alles beim alten. Ich möchte bitten, heute abend die Sache zu verabschieden.

Ueber die Streckenkarten hat sich Herr Schadow wiederholt dahin ausgesprochen, daß es unmöglich sei, bei einem Preise von 10  $\text{M}$  für die langen Strecken, welche hier gefahren werden, noch eine Ermäßigung eintreten zu lassen.

Herr Kunoth hat erwähnt, daß sogenannte Duzendkarten eingeführt werden sollen. Gewiß, wir haben darüber gesprochen, aber es muß dazu erwähnt werden, daß ein Umsteigen damit aufhört. Es ist uns nachgewiesen worden, daß die ersparte Differenz wieder verloren gehen würde, weil diese Billete stempelpflichtig sind. Es ist deshalb unbillig oder unmöglich, Duzendkarten auszugeben, weil die Stempelposten die Differenz aufheben würden. Und wie können Sie verlangen, billiger zu fahren als hier?

Nehmen Sie doch eine Monatskarte, die kostet 10  $\text{M}$ , dann kostet die einfache Fahrt, wenn Sie viermal am Tage fahren, 8½  $\text{M}$ . Nennen Sie mir eine Stadt in Deutschland, wo Sie für diese Preise so weit fahren können! Sie fahren von Schwachhausen zum Markte für 10  $\text{M}$  und können noch von da auf dasselbe Billet nach jedem Punkte der Stadt weiterfahren. Ich möchte bitten, diesen Widerstand gegen die Straßenbahn endlich zu begraben. (Widerspruch.) Nun, dann begraben Sie ihn nicht.

Ich möchte bitten, die Sache, wie sie heute abend von der Deputation vorliegt, anzunehmen und sämtliche Anträge mit Ausnahme des Antrages Tebelmann abzulehnen.

Herr Heinken: Herr Präsident! Meine Herren! Mit großen Erwartungen hat man diesem Bericht entgegengeesehen, und ich darf sagen, neun Zehntel der Bürgerschaft hat eine große Enttäuschung erlebt, und namentlich das linke Weserufer kommt elend weg. Da wird abgelehnt, eine Linie nach Warturm zu legen. Wir haben, das ist allgemein bekannt, eine weitgehende Wohnungsnot, und um diese zu lindern, wäre die elektrische Bahn das geeignetste. Ich glaube bestimmt, daß der § 7 manchmal mehr in Anwendung gebracht werden müßte, als er angewendet wird. Wenn ich recht erinnere, hat es die Polizeidirektion in der Hand, wenn eine Linie gelegt werden soll, daß die Polizeidirektion der elektrischen Bahn den Auftrag erteilt, und die Ausführung muß gemacht werden. Am linken Weserufer ist die Linie 5 bis zur Stromerstraße, bis Kattenturm vorgeesehen. Vor zwei Jahren waren die Schienen schon angefahren (Glocke), und nach kurzer Zeit kam die elektrische Bahn und nahm die Schienen wieder weg. Die Weiterführung wurde nicht ausgeführt. Das ist zu beklagen, denn diese Chaussee wird von vielen Spaziergängern benutzt, und auch das Hinterland hat ein Interesse daran, daß diese Linie ausgebaut wird. Es steht im letzten Passus des Berichts, daß über die Weiterführung im Landgebiete später berichtet werden sollte. Wir müssen darauf Bedacht nehmen, daß sämtliche großen Dörfer im Landgebiete durch die Straßenbahn Verbindung mit der Stadt haben. Da würden zu nennen sein Kattenturm und Brinkum, und besonders würde sie auszubauen sein nach Huchting, und die Linie 5 würde weiter zu führen sein nach dem Stromer Weg. (Präsident: Ich bitte um Ruhe!) Es ist notwendig, daß wir ein weiteres Gelände erschließen müssen durch die elektrische Bahn, und das können wir auch, wenn die elektrische Bahn diese Einrichtung trifft. Und wenn sie sich nicht so rentiert, indirekt wird sie einen großen Vorteil bringen. Wir können für 10  $\text{M}$  in die Vororte kommen und leichter und besser wohnen als in der Stadt selbst. Ich glaube, wenn dieses angewendet würde, würde die Bahn kein schlechtes Geschäft machen. Ich meine, wir sollten die Anträge, die gestellt sind annehmen, denn die Bahngesellschaft muß einsehen, daß sie etwas mehr tun muß, als bisher. Ich möchte an dieser Stelle erinnern an Hannover, da sind sie weitsichtiger und großzügiger. Da hat Herr Dr. Strube in einer letzten Sitzung vollkommen recht, seit der Zeit sind die Aktien um 10 % gestiegen. Das liegt im Interesse der Aktionäre und nicht im Interesse der Allgemeinheit. Man sollte etwas für die Allgemeinheit tun, und das würde geschehen durch einen weiteren Ausbau der elektrischen Bahn.

Ich möchte bitten, die Anträge anzunehmen.

Präsident: Herr Kunoth hat folgenden Zusatzantrag zu dem Antrage Tebelmann gestellt:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, den Antrag Addicks und das Amendement Brasch an die Deputation wegen der Straßenbahn zur weiteren Beratung und Berichterstattung zu überweisen.

Der Antrag wird genügend unterstützt.

Präsident: Herr Kunoth, ziehen Sie nun Ihren Antrag, wonach die ganze Frage wegen der Straßenbahnlinie in der Bismarckstraße zurückverwiesen werden sollte, zurück?

Herr Kunoth: Ja!

Präsident: Sie wollen also, daß der Antrag Tebelmann mit diesem Zusatz angenommen werde?

Herr Kunoth: Ja!

Herr Schierenbeck: Herr Präsident! Meine Herren! Ich freue mich, daß ich noch einmal zum Wort gekommen bin und damit Gelegenheit habe, Herrn Bürgermeister Dr. Buff zu antworten. Ich kann nicht begreifen, wie der Herr Bürgermeister über meine Worte so entrüstet sein kann, da ich nur Tatsachen angeführt habe. Alles, was ich vorgetragen habe, ist mir von Mitgliedern der Deputation mitgeteilt worden. Ich könnte vier Mitglieder der Deputation namhaft machen, die mir unter Zeugen verschiedene Mitteilungen gemacht haben. Herr Bürgermeister Dr. Buff hat gesagt, ich hätte die Mitglieder der Deputation verärgert und beleidigt. Wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, würde mich der Herr Präsident zur Ordnung gerufen haben. Da das nicht geschehen ist, nehme ich an, daß Herr Bürgermeister Dr. Buff mehr den Herrn Präsidenten hat treffen wollen als mich. (Heiterkeit.)

Herr Bürgermeister Dr. Buff hat ferner gesagt, daß es doch notwendig sei, Herrn Direktor Schadow als technischen Beirat ab und zu bei den Verhandlungen der Deputation zu hören. Tatsächlich stelle ich fest, daß in den letzten 1½ bis 2 Jahren — mindestens! — Herr Schadow regelmäßig anwesend gewesen ist. Ferner stelle ich tatsächlich fest, daß, wenn Mitglieder Anträge stellten über Verlängerung von Bahnlinien, Herr Schadow der erste war, der sagte (was bereits Herr Bohnenkamp erwähnt hat): „Die Gesellschaft hat keine Ursache, das Publikum spazieren zu fahren“, oder: „Nein, das mache ich nicht mit“. Wenn die Deputation auf das eingeht, was Herr Schadow sagt, und sich nicht entscheidet für begründete Anträge, die die Mitglieder im Interesse des Publikums stellen, da darf ich sagen, daß die Deputation nicht in rechter Weise die Interessen des Publikums vertritt. Würde mir ein solcher Vorwurf gemacht werden, ich würde mein Mandat in der Deputation sofort niederlegen. Das möchte ich den Herren auch empfehlen. (Unruhe. Zuruf: Unerhört!) Die Kritik an der Tätigkeit der De-

putation habe ich in Wahrung berechtigter Interessen der Allgemeinheit und meines Bezirks geübt, und man hat kein Recht, mir daraus einen Vorwurf zu machen. (Unruhe.)

Daß Herr Tebelmann auch Herrn Schadow in Schutz nimmt, wundert mich. Daß man bei Beratung technischer Sachen einen technischen Beirat zuzieht, ist selbstverständlich. Wenn es aber zur Abstimmung und Entscheidung kommt, die Gegenpartei heranzuziehen, das ist nicht richtig. (Zuruf.) Herr Schadow sorgt für seine Interessen, für die Interessen seiner Gesellschaft. Es mag sein, daß er ein tüchtiger Kaufmann und ein tüchtiger Techniker ist, aber für die Bürgerschaft, für die Interessen des Publikums ist er nicht zuständig, er vertritt einseitig die Interessen der Gesellschaft aus Pflichtgefühl gegen die Aktionäre. Deshalb sollte man bei entscheidenden Beschlüssen den Direktor der betreffenden Gesellschaft nicht zulassen. Darin wird mir jeder, der ein freies Wort liebt, recht geben.

Im übrigen kann ich sagen, daß ich die Absicht, jemand zu verärgern oder zu beleidigen, niemals habe. Wenn aber solche Kritik nicht gestattet werden sollte, wäre es am besten, die Deputation einfach abzuschaffen und Herrn Schadow dafür einzusetzen. Die Bürgerschaft kann dann beschließen, was sie will; Herr Direktor Schadow sagt entweder: „Das mache ich nicht“ oder „Angenommen!“ — Fertig!

Senatskommissar Herr Bürgermeister Dr. Buff: Nur ganz kurze Worte. Ich habe nichts von dem, was ich mir über Herrn Schierenbeck zu sagen erlaubt habe, zurückzunehmen. (Sehr gut!) Ich habe auch keineswegs mich an den Herrn Präsidenten wenden wollen, wie Herr Schierenbeck meinte, der sagte, der Präsident hätte solche Äußerungen zurückweisen müssen. Es gibt in jeder Diskussion Worte, die sehr scharf treffen, die aber doch vielleicht einen Ordnungsruf nicht rechtfertigen (Zuruf von den Sozialdemokraten: Leider!)

Herr Schierenbeck hat erklärt, die Interessen des Publikums würden in der Deputation wegen der Straßenbahn nicht wahrgenommen und daß durch die Anwesenheit des Direktors Schadow in den Deputationsitzungen zweifellos der Verdacht auftauchen müsse, daß man mehr die Interessen der Straßenbahn als die des Staates berücksichtige; und daran hat Herr Schierenbeck die Bemerkung geknüpft, es wäre dann vielleicht besser, daß die Deputationsmitglieder wechselten. Herr Präsident! Das sind so scharfe Angriffe gegen eine Deputation, wie ich sie selten aus dem Kreise der Bürgerschaft gehört habe. (Sehr richtig!) Der Rückzug, den Herr Schierenbeck jetzt angetreten hat, ist meines Erachtens unberechtigt. Ich wiederhole: Was ich gesagt habe, halte ich in jeder Beziehung aufrecht. (Sehr gut!)

Es wird Schluß beantragt.

Rednerliste: Basselmann, Boettcher, Hagemeyer, Schierenbeck.

Der Schlußantrag wird nicht genügend unterstützt.

Herr Basselmann: Herr Präsident! Meine Herren! Ich muß mein Bedauern darüber aussprechen, daß die Deputation mit der Straßenbahngesellschaft auf dem Standpunkt steht, daß die Weiterführung der Straßenbahnlinie von der Brücken- und Pappelstraße über die Hohentors-Chaussée nach Warturm nicht nötig sei. Ich erinnere daran, daß vor längerer Zeit der Bürgerverein der oberen Neustadt eine Eingabe gemacht hat und dafür über tausend Unterschriften gesammelt hat, in der in ausführlicher Art und Weise die Notwendigkeit der Weiterführung dieser Linie bewiesen wurde, sie nicht an der Pappelstraße enden zu lassen. Wie Sie wissen, hat vor einigen Tagen die Deputation für die Stadterweiterung das Gelände zwischen Brücken-, Erlens- und Pappelstraße zum Verkauf ausgeschrieben, und wie ich weiß, liegt ein reges Interesse dafür vor, sobald wie möglich diese Grundstücke zu bebauen, zumal ein Bebauungsplan für diesen Teil von der Bürgerschaft vor einiger Zeit schon genehmigt ist. Da meine ich, liegt doch die Notwendigkeit vor, die Bahnlinie weiterzuführen. Wie schon Herr Garbes ausgeführt hat, hat Dr. Schütte die Absicht und das ernste Bestreben, das Gelände hinter Warturm mit kleinen Häusern aufzuschließen. Darum sollten Sie dem Antrage Schierenbeck zustimmen, der einen Bericht über die Fortführung der Linie verlangt.

Herr Boettcher: Herr Präsident! Meine Herren! Nur wenige Worte. Mir ist der Vorwurf gemacht worden, daß ich zu der Linie 1 nur einen Wunsch ausgesprochen hätte, und Herr Garbes sagte, daß nicht einmal Anträge berücksichtigt würden. In diesem Falle liegt es aber so, daß Herr Bürgermeister Buss hier zur Stelle ist, der zugleich Polizeipräsident ist. Die Polizeidirektion hat verfügt, daß auf dem Perron nur acht Personen stehen dürfen, sie kennt die Ueberfüllung, und es sind wiederholt Kondukteure in Strafe genommen wegen Ueberfüllung der Wagen. Der Polizeipräsident ist nun hier anwesend, und da genügt es doch wohl, daß ein Wunsch geäußert wird, daß die Aufsichtsbehörde zur Straßenbahngesellschaft sagt: Hier, erfülle die Wünsche des Publikums nach mehr Fahrgelegenheit, stelle mehr Wagen ein. Ich habe das Zutrauen zu Herrn Bürgermeister Buss, daß er gerechtfertigte Wünsche berücksichtigt, ob sie nun als Antrag oder als Wunsch geäußert werden.

Herr Hagemeyer: Ich möchte Herrn Schierenbeck sagen, daß ich es gewesen bin, der den Ruf „Unerhört“ ausgestoßen hat, als er gegen die Mitglieder der Straßenbahndeputation, seine Kollegen, in dieser Weise vorging. Er sagte, daß wir uns durch Herrn Schadow hätten verblüffen lassen, das war doch der Sinn seiner

Worte. Herr Schierenbeck stellt sich doch solche Verhandlungen nicht richtig vor. Sollten wir denn einfach unsern Vorführer mit Herrn Schadow verhandeln und den Vorführer berichten lassen? Ist es vielleicht nicht doch richtiger und pflichtgemäß, wenn wir selbst mit Herrn Schadow in eine Debatte eintreten? Ich meine, die Freunde des Herrn Schierenbeck, die ihm so falsch berichtet haben, hätten doch in der Deputation Manns genug sein müssen, die Entfernung des Herrn Schadow zu beantragen, wenn sie gegen die Anwesenheit desselben Bedenken hatten. (Sehr richtig!)

Herr Schierenbeck: Ich möchte an Herrn Bürgermeister Dr. Buss die Frage richten, wodurch ich den Rückzug angetreten habe. Im Gegenteil: ich habe keinen Rückzug angetreten, sondern das, was ich vorhin ausgeführt hatte, noch näher begründet. Das ist doch kein Rückzug! Zur weiteren Begründung meines Standpunktes möchte ich noch hervorheben, daß, als einmal ein Mitglied der Deputation einen Antrag stellte, der Vorführer der Deputation zu Herrn Schadow sagte: „Nicht wahr, Herr Direktor Schadow, darauf werden Sie doch nicht eingehen?“ (Herr Hagemeyer: Das ist nicht wahr!) Das ist mir von Deputationsmitgliedern erzählt worden. (Rufe: Namen nennen!) Ich muß doch die Herren erst fragen, ob ich ihre Namen nennen darf. Ich stehe Ihnen dann zur Verfügung. (Unruhe.) Wenn heute abend mir die Gewährsmänner das erlauben, werde ich Herrn Bürgermeister Buss die Namen mitteilen, er kann dann diesen Herren in der Deputation den Kopf waschen. (Herr Hagemeyer: Warum reden die Herren in der Deputation nicht?) Ich habe von dem, was ich gesagt habe, nichts zurückzunehmen.

Herr Garbes: Es ist ausgeführt worden, daß die Fahrten auf der Straßenbahn billig wären. Was es damit auf sich hat, zeigt ein Beispiel von der Oldenburger Bahn. Da fährt man von Bremen nach Heidrug viermal, hin und zurück, zu 15 J. In Bremen aber will die Straßenbahn keine Streckenkarten gewähren. Da muß man doch schließlich einkommen, daß man das Fahren auf unserer Straßenbahn demgegenüber nicht billig nennen kann.

Herr Addicks: Herr Präsident! Meine Herren! Ich bin mit dem Amendement Brasch einverstanden, wenn Herr Brasch beantragte, daß die Linie — — —

Präsident: Nach dem Antrage Brasch würde Ihr Antrag lauten:

Die Bürgerschaft lehnt den Antrag der Deputation wegen der Straßenbahn vom 14. Mai d. J. ab und beschließt dagegen, dem Antrage der vorgenannten Deputation vom 30. Mai v. J. entsprechend, die Linie der Bahnhofsvorstadt vom Findorftunnel über den Breitenweg, die Straße an der Weide, den Dobben, den Dobben-

weg, die Bismarckstraße, St. Jürgenstraße, Steintor, Dobben und so zurück zum Findorffviertel und auch in umgekehrter Richtung zu führen.

Herr Addicks: Ich bin einverstanden.

Präsident: Die Verhandlung ist geschlossen.

Herr Dr. Scherer (Schlußwort): Ich halte mich als Berichterstatter der Deputation für verpflichtet, wenigstens ganz kurz darauf hinzuweisen, daß es mir sehr auffällig ist, daß Kollegen aus der Deputation Nichtmitgliedern der Deputation gegenüber Behauptungen aufgestellt haben, die sie nach meiner Meinung nicht vertreten können. Herr Direktor Schackow ist nicht in allen Deputationsitzungen zugegen gewesen, sondern nur dann, wenn wir ihn brauchten. Insbesondere ist in einem Falle, wo wir ihn nicht brauchten, nämlich bei Beratung des Antrages über die Wiederherstellung des 10.-H-Tarifs, Herr Schackow nicht eher erschienen, bis die Deputation beschlossen hat, ihn zu hören. Darin sehe ich kein Bedenken. Nach den Ausführungen des Herrn Schierenbeck könnte es sogar scheinen, als ob Herr Schackow mit abgestimmt hätte. Das ist selbstverständlich nicht der Fall. Herr Schackow ist nur als Vertreter des Vertragsgegners zu den Beratungen hinzugezogen. Daß er dann zugehört hat, wie abgestimmt wurde, darin habe ich kein Bedenken gefunden, und ich glaube, die anderen Herren auch nicht, und es ist auch keinen Augenblick zu bezweifeln, daß alle Mitglieder trotz der Anwesenheit des Herrn Schackow bei ihrer Abstimmung keine Verbeugung vor ihm gemacht haben, sondern pflichtgemäß gestimmt haben.

Was die Abstimmung über die Linie nach Warturm betrifft, die von Herrn Schierenbeck so hingestellt wurde, als wenn sie besonders pflichtwidrig erfolgt wäre, so habe ich aus dem Protokoll festgestellt, daß von den 14 bürgerchaftlichen Mitgliedern der Deputation 12 bei der Abstimmung zugegen gewesen sind, und daß die Linie nach Warturm einstimmig abgelehnt worden ist. Wenn Herr Schierenbeck seinen früheren Antrag so gestellt hätte, wie er jetzt lautet, nämlich daß die Deputation darüber berichten möge, ob eine Linie bis nach der Hohentors-Chaussée geführt werden solle, so wäre das eine andere Sache gewesen, aber der Antrag lautete eben auf einen Bericht über eine Linie bis Warturm. Wenn Herr Schierenbeck heute erst seinen Antrag so reduziert, so kann er doch nicht darüber enttäuscht sein, daß die Deputation auf diesen Antrag nicht eingegangen ist, der ihr eben gar nicht vorgelegen hat, ebenso wenig wie sich Herr Runoth darüber beschweren kann — was er auch nicht getan hat — daß die Deputation nicht über den eingleisigen Ausbau der Strecke bis Schellenhof berichtet hat, da Herr Runoth früher den zweigleisigen Ausbau beantragt hatte. Wird der heutige Antrag Runoth

angenommen, dann wird sich der spätere Bericht der Deputation darüber zu äußern haben.

Ich muß sodann mit Herrn Bürgermeister Buss und Herrn Lauts mit aller Energie mich dagegen wenden, wenn Herr Schierenbeck gegen die Deputationsmitglieder so schwere Vorwürfe erhebt. Ich verstehe nicht, wie man der Deputation, die in langen Sitzungen pflichtgemäß ihre Arbeiten erledigt hat, den Vorwurf machen kann, für die Aktionäre gesorgt, respektive im Interesse dieser gearbeitet zu haben. Ich besitze keine Aktien der Straßenbahn, und wenn ich sie besäße, würde ich mich dadurch doch nicht beeinflussen lassen. Ich glaube, die anderen Herren auch nicht! Wir hatten in der Deputation einmal die Pflicht zu prüfen, ob die Wünsche und Interessen des Publikums bei der Straßenbahn durchzusetzen sind, respektive zu versuchen, zu diesem Zwecke eine Aenderung des Vertrages herbeizuführen, und zweitens zu prüfen, ob eine solche Aenderung im Staatsinteresse liegt. Das Staatsinteresse verbietet uns, daß wir ohne triftigen Grund Linien bauen, für die kein Bedürfnis vorhanden ist, da wir damit nicht nur die Straßenbahn, sondern auch den Staat belasten. Wir haben nach unserer pflichtgemäßen Ueberzeugung gehandelt und uns niemals durch Herrn Direktor Schackow bange machen lassen. Ich kann von mir persönlich und von vielen anderen Deputationsmitgliedern sagen, daß wir mit großer Entschiedenheit mehrfach Herrn Direktor Schackow entgegengetreten sind. Wir hofften manchmal mehr Entgegenkommen zu finden. Wenn wir aber von der Gegenseite nicht überall das Entgegenkommen gefunden haben, welches wir zu finden hofften, dann konnten wir mit Gewalt nichts machen. Wir hatten eben einen Vertragsgegner, mit dem wir uns nicht überall einigen konnten. Man kann also der Deputation nicht den Vorwurf machen, daß sie feige zurückgewichen sei. Verträge kann man nur schließen und abändern, das weiß ein jeder, wenn beide Teile damit einverstanden sind. Wir konnten nicht sagen, die Straßenbahn muß das machen, wir mußten vielmehr die Straßenbahn zu überzeugen suchen, daß sie Aenderungen machen könne und solle. Ich bitte deshalb die Haltung der Mitglieder der Deputation nicht zu beurteilen in Gemäßheit der Auffassung von Herrn Schierenbeck, sondern den Mitgliedern der Deputation zu glauben, daß sie pflichtgemäß gearbeitet, gehandelt und gestimmt haben. Ich habe keine Bedenken, daß wir den Antrag Tebelmann annehmen. Ich glaube, er ist sehr zweckmäßig, damit die Frage noch einmal geprüft werden kann, ob und wie der Bismarckstraße zu helfen ist. Ich halte es allerdings nicht für richtig, daß man die Hoffnung hegt, der Bismarckstraße sei dadurch zu helfen, daß man durch die Bismarckstraße und die St. Jürgenstraße bis vor dem Steintor fährt und nachher im großen Bogen wieder zurück. Wenn der Bismarckstraße geholfen werden soll, so darf das nach meiner Meinung nicht geschehen auf Kosten der Interessenten und des

Publikums der Steintorsvorstadt. Dann muß die Linie für die Bismarckstraße so geführt werden, daß die Linie 9 dadurch nicht verschlechtert wird. Das ist zu erreichen durch die Annahme des Antrags Tebelmann. Deshalb bitte ich, den Antrag der Deputation mit dem Amendement Tebelmann anzunehmen.

Präsident: Herr Abdiß, haben Sie den Antrag von Herrn Braich in Ihren Antrag aufgenommen?

Herr Abdiß: Ja!

Präsident: Wir kommen zur Abstimmung. Zu 1 des Berichts liegen folgende Anträge vor: 1. der Antrag Tebelmann, dazu der Zusatzantrag Runoth, 2. der abgeänderte Antrag Abdiß, 3. der Antrag Junge. Wenn der Antrag Tebelmann mit oder ohne Amendement Runoth angenommen wird, kommen die Anträge Abdiß und Junge nicht zur Abstimmung. Falls der Antrag Tebelmann abgelehnt wird, kommt der Antrag Abdiß zur Abstimmung, der jetzt lautet:

Die Bürgerschaft lehnt den Antrag der Deputation wegen der Straßenbahn vom 14. Mai d. Js. ab und beschließt dagegen, dem Antrage der vorgenannten Deputation vom 30. Mai v. Js. entsprechend, die Linie der Bahnhofsvorstadt vom Findorffstunnel über den Breitenweg, die Straße An der Weide, den Dobben, den Dobbenweg, die Bismarckstraße, St. Jürgenstraße, Steintor, Dobben und so zurück zum Findorffviertel und auch in umgekehrter Richtung zu führen.

Wenn auch dieser Antrag abgelehnt wird, kommt der Antrag Junge zur Abstimmung:

Die Bürgerschaft genehmigt die Weiterführung der Linie 9 bis zur Bismarckstraße nur unter der Voraussetzung, daß den bei der St. Jürgenstraße eingestiegenen Fahrgästen ein Recht zum zweimaligen Umsteigen für die Fahrt nach der Neustadt gewährt wird.

Wenn diese Abstimmungen vollzogen, beziehungsweise durch die Annahme der vorgehenden Anträge erledigt sind, kommen der Antrag Schierenbeck zu 2, der Antrag Runoth zu 5 und der Antrag Junge zu 6 des Berichts zur Abstimmung.

Wir stimmen also zunächst über das Amendement Runoth zu dem Antrage Tebelmann ab. Wünschen Sie, daß ich es noch einmal verlese? (Zurufe: Ja!) Der Antrag lautet:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, den Antrag Abdiß an die Deputation wegen der Straßenbahn zur weiteren Beratung und Berichterstattung zu überweisen.

Das Amendement wird mit 48 gegen 46 Stimmen abgelehnt.

Präsident: Dann kommt der Antrag Tebelmann.

#### Zur Geschäftsordnung

Herr Knieß: Ich meine, erst müßte über den Antrag Abdiß abgestimmt werden.

Präsident: Ich habe vorhin die Reihenfolge, in der die Anträge zur Abstimmung zu bringen sind, bekanntgegeben. Dagegen ist kein Widerspruch erhoben worden.

Der Antrag Tebelmann wird mit 49 gegen 42 Stimmen angenommen.

Präsident: Damit sind die Anträge Abdiß und Junge zu 1 erledigt.

Der Antrag Schierenbeck zu 2 des Berichts wird angenommen.

Der Antrag Runoth zu 5 des Berichts wird angenommen.

Der Antrag Junge zu 6 des Berichts wird mit 48 gegen 43 Stimmen abgelehnt.

Präsident: Damit ist die Sache erledigt.

#### Nr. II der Tagesordnung:

#### Mitteilung des Senats vom 27. Mai 1914:

##### 1. Wohnungsmangel.

Senatskommissar Herr Senator Hildebrand.

Präsident: Dazu liegen Anträge der Juristischen Kommission vor, die verteilt sind. Ich muß aber bemerken, daß sich in diesen Anträgen ein Druckfehler befindet. Unter 4 muß es anstatt „II Nr. 7 Absatz 2“ heißen „II Nr. 4 Absatz 2“.

Rednerliste: Hagemeyer, Hormann, Lauts, Runoth, Leymann, Tiedermann.

Herr Richter Castendyl: Die Juristische Kommission hat nichts hinzuzufügen. Ich bemerke nur, daß ein Druckfehler — — —

Präsident: Darauf habe ich bereits aufmerksam gemacht.

Herr Hagemeyer: Herr Präsident! Meine Herren! Ich erlaube mir, mit einer Reihe von Herren folgenden Antrag zu stellen:

Die Bürgerschaft stimmt dem vom Senat vorgeschlagenen Vertrage mit den von der Juristischen Kommission vorgeschlagenen Änderungen zu. Sie ersucht den Senat, auf Grund dieses Vertrages mit dem Bremer Verein für Arbeiterwohnungen und dem Gemeinnützigen Hypotheken- und Treuhand-Verein weitere Vereinbarungen anzustreben, dahingehend, daß:

1. der Bremer Verein für Arbeiterwohnungen von dem von der Landes-Versicherungs-Anstalt der Hansestädte bis 1. Oktober angebotenen Kapital nur soviel erhält, als zur Vollendung der augenblicklich im Bau befindlichen und zur Errichtung mit Mietern fest kontrahierten Häuser unentbehrlich ist, alles übrige Kapital aber dem Treuhand-Verein überwiesen wird;
2. die in I Absatz 1 vorgeschlagenen Zinszahlungen statt am 1. am 15. der Monate April und Oktober zu erfolgen haben;
3. die in II Nr. 5 Absatz 2 vorgesehenen freiwilligen Abzahlungen nicht auf Sparkassenbuch belegt, sondern den Schuldnern gleich gutgeschrieben werden.

Herr Präsident! Meine Herren! Es handelt sich um eine Vorlage, die eine sehr wichtige Lebensfrage der Bevölkerung berührt. Die Bürgerschaft hat sich mit der Wohnungsfrage und der Wohnungsnot in den letzten Jahren schon intensiv beschäftigt und dabei eine viel regere Initiative gezeigt als der Senat. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn bei der Vorlage des Senats eine ganze Reihe von Erörterungen gemacht, Wünsche geäußert werden, die auf eine Abänderung der Vorlage abzielen, und das um so mehr, als die Vorlage des Senats von den Wünschen und Beschlüssen der Bürgerschaft in manchen Punkten abweicht. Herr Präsident! Meine Herren! Als wir seinerzeit, am 25. März, über die Frage verhandelten, war es ungewiß, ob sich der Senat entschließen würde, unsern Anträgen überhaupt zuzustimmen. Wir hatten das Empfinden, daß im Senat dagegen gewisse prinzipielle Bedenken vorhanden seien, und wir können daher heute nur unserer Befriedigung Ausdruck geben, daß der Senat sich mit uns auf diesen Boden gestellt hat. Aber, Herr Präsident, es sind doch eine Reihe kleiner und größerer Wünsche jetzt vorzubringen. Ich will mit den kleinen beginnen und darauf hinweisen, daß auf Seite 629 der Mitteilung des Senats davon die Rede ist, die Spekulation auszuschalten, und der Senat glaubt, daß das geschehen kann durch die Bestimmungen unter II 1 und 9 der Anlage. Ich kann mir nicht denken, daß das möglich ist. Nach 1 der Bestimmungen sollen sich die Privatpersonen, die Geld bekommen, verpflichten, nur Einfamilienhäuser oder Häuser für höchstens zwei Familien zu bauen, und nach 9 ist die Genehmigung durch den Verein beim Weiterverkauf eines Hauses vorgesehen, „diese wird jedoch nicht versagt werden, wenn gegen die Person des Käufers keine berechtigten Einwendungen zu erheben sind.“ Keine von den beiden Bestimmungen schließt aber irgendwie aus, daß jemand mit dem Hause, das er gebaut hat, spekuliert und es verkauft, wenn die Werte steigen und er einen größeren Nutzen für sich einheimen kann. Und das kann auch der nächste Besitzer tun, und so wird es, wenn auch langsam, weitergehen. Ich glaube, daß sich der Senat hier einer falschen Hoffnung hingibt.

Ein weiteres Bedenken habe ich, daß einer Idee des Herrn Leymann entsprungen ist, das betrifft die Zinszahlung am 1. April und 1. Oktober. Dies wird Herr Leymann näher begründen.

Dann muß ich mein Bedauern darüber aussprechen, daß der Bebauungsplan für das Gelände am Nonnenberg noch nicht weiter gefördert ist. Wir haben vor langen Monaten bereits die erste Vorlage des Bebauungsplanes gesehen und kommen und kommen nicht weiter.

Nun will ich zu den größeren Gesichtspunkten übergehen. Ich habe das Empfinden, daß der Senat die Wohnungsnot immer noch nicht so ernst ansieht, wie wir es in der Bürgerschaft tun. Ich bin der Meinung, daß, wenn für 35 Familien, die obdachlos sind, Baracken usw. besorgt und die Familien da untergebracht sind, damit noch lange nicht die Wohnungsnot beseitigt ist. Es handelt sich bei diesen Familien namentlich um solche, die von der Armenpflege versorgt werden müssen. Es kommen aber weiter viele Leute in Frage, denen die Auswahl von Wohnungen sehr erschwert wird. Es gibt eine übermäßige Zahl von Wohnungen, die teilweise minderwertig sind oder in denen die Leute dicht zusammengedrängt wohnen. Wenn den Leuten gekündigt wird, fällt es ihnen sehr schwer, andere Wohnungen wieder zu finden, und wenn sie überhaupt eine Wohnung finden, so können sie nicht rechtzeitig hinein, weil der Vorgänger auch noch nicht umziehen kann. Das verursacht natürlich auch Mehrkosten. Das alles sind Mängel, die doch bei der Wohnungsnot in Betracht gezogen werden müssen.

Dazu kommt die Hypothekennot bei älteren Häusern, die weiter besteht. Darauf will ich heute aber nicht eingehen, auch keine Anträge stellen, weil die Summe, die uns überhaupt zur Verfügung gestellt ist, zu gering ist, um auch da helfen zu können.

Durch die von mir geschilderten Zustände werden eine ganze Reihe von Existenzen geschädigt. Ich möchte darauf hinweisen, wie deprimierend, wie verärgern und demoralisierend das wirken muß. Es sind nicht 35, es sind nicht 100, es sind hunderte von Familien, die unter diesen Zuständen leiden. Da muß es doch Pflicht des Staates sein, hier soweit einzugreifen, wie es irgend möglich ist, immer natürlich unter der Voraussetzung, daß man möglichst wenig die Privatinitiative beeinträchtigt. Der Weg ist von der Bürgerschaft gegeben, und der Senat hat durch die Vorlage im Prinzip zugestimmt. Der Senat weist in der Vorlage auf die Vermehrung der Bauanträge hin, und er glaubt, daß durch die 250 mehr von einer wesentlichen Verbesserung gesprochen werden kann. Ich kann dem nicht beipflichten. Ich habe schon in der letzten Sitzung am 25. März ausgeführt, daß es sich einmal um den Bau von etwa 500 jetzt fehlenden Wohnungen handelt, dann aber um den Bau von Wohnungen, die für den zu erwartenden Bevölkerungszuwachs in Frage kommen. Ich schätze, daß in jedem Jahre etwa 1500 Wohnungen

nötig sind. Dafür ist ein Kapital von 7 bis 8 Millionen notwendig. Der Staat soll nun selbstverständlich nicht das ganze Kapital hergeben. Aber 500 000  $\text{M}$  ist doch eine recht geringe Summe. Nun kommt hinzu, daß von den ganzen 2 Millionen, die uns vor vier Jahren von Lübeck in Aussicht gestellt sind, einschließlich der 500 000  $\text{M}$  nur 1,15 Millionen nutzbar gemacht werden, während für Hamburg und Lübeck die Versicherungsanstalt im Verhältnis, auch relativ, viel größere Summen hergegeben hat. Nun schlägt der Senat vor, diese 500 000  $\text{M}$  wie folgt zu verteilen: 170—200 000  $\text{M}$  dem Bremer Verein für Arbeiterwohnungen, 300 bis 330 000  $\text{M}$  dem Gemeinnützigen Hypotheken- und Treuhandverein. Mir ist nicht ganz verständlich, daß gesagt wird, für die 170—200 000  $\text{M}$  könnten 56 Häuser gebaut werden (danach käme auf ein Haus die Summe von 3000  $\text{M}$ ), während in demselben Satz gesagt wird, für 300—330 000  $\text{M}$  könnten 60—65 Häuser gebaut werden (das entspräche einem Preise von 5000  $\text{M}$  für das Haus). Erklärlich wäre das nur, wenn für die 56 Häuser noch frühere Gelder vorhanden wären. Um so mehr aber sollten wir wünschen, daß soweit wie möglich Geld zur Verfügung des Treuhandvereins gestellt werde, und das bezweckt mein Antrag. Es steht auf Seite 628 der Mitteilung, daß der Nutzeffekt einer solchen Maßregel sehr erheblich wäre, da von der zur Verfügung stehenden Summe nur etwa 1500 ( $\frac{1}{4}$  der Gesamtherstellungskosten von 6000  $\text{M}$ ) auf das einzelne Haus entfallen. Das bedeutet, wenn wir 300 000  $\text{M}$  dem Treuhandverein zur Verfügung stellen, daß der Bau von ungefähr 200 Häusern gefördert würde, der Treuhandverein würde ferner mit den 170 000—200 000  $\text{M}$  den Bau von weiteren 110—130 Häusern fördern können, der Verein für Arbeiterwohnungen von nur 56, eigentlich nur 30—35 Häusern. Wenn wir das Geld dem Treuhandverein geben, würden wir also den drei- bis vierfachen Effekt haben. Wenn wir so verfahren und dem Treuhandverein das Geld geben, so wird das auch für die zukünftigen Bewohner der Häuser vorteilhafter sein. Die Wohnungen des Arbeiterwohnungsvereins sollen nur vermietet werden und die Mieter haben im Preise für die Miete auch die Amortisation zu tragen und an den Verein abzuführen, so daß also die Bewohner von der Amortisation keinen Vorteil haben. Nach dem Verfahren des Treuhandvereins zahlt der Besitzer diese Amortisation zu seiner eigenen Entlastung, und so wird dadurch das Haus mehr und mehr sein Eigentum.

Nun frage ich, warum wird das nicht so gemacht? Vielleicht wird mir entgegnet, daß das die Rücksicht auf den Verein ist. Gegenüber dem Wunsche, den Leitern des Vereins gerecht zu werden, dem auch ich gerne folgen möchte, muß ich doch sagen, daß es sich hier um mehr handelt, daß es sich hier um eine Wohnungsnot handelt und daß wir unsere Wünsche und Rücksichten auf den Verein demgegenüber zurückstellen müssen und daß wir verlangen müssen, daß

alles Kapital so nutzbringend als irgend möglich angewendet werden muß. Und ich meine, es kommt der Beschluß der Bürgerchaft hinzu, die ausdrücklich gesagt hat, sie wünsche, daß der Arbeiterwohnungsverein mit möglicher Beschleunigung eine größere Anzahl Kleinhäuser baue, bei denen der Erwerb nicht ausgeschlossen sei. Sollen da nun erst vorher noch 56 Miethäuser gebaut werden? Der Senat hat sich dagegen gewandt, indem er sagt, die Vertragsänderung sei zu schwierig. Herr Präsident, was ist richtiger, juristische Schwierigkeiten bei Änderung von Verträgen zu berücksichtigen, oder einen Beschluß der Bürgerchaft einfach unberücksichtigt zu lassen? Ich glaube, daß die Herren vom Senat wissen müßten, was die Bürgerchaft eigentlich wollte; und dem Beschlusse der Bürgerchaft hätte Rechnung getragen werden müssen und getragen werden können. Aber es ist noch ein größeres Moment, das ist die Frage des Wohls der Bevölkerung. (Sehr richtig!) Es ist gleichgültig, ob es juristische Schwierigkeiten und Arbeit macht, wenn es gelingt, einer immer größeren Anzahl von Arbeitern die Möglichkeit zu geben, ein Haus zu erwerben. Ich kann nicht anerkennen, was der Senat in der Mitteilung sagt, daß die Arbeiter bei der Norddeutschen Hütte nicht willens seien, ein eigenes Haus zu erwerben. Das ist durch nichts bewiesen; wenn auch ein großer Teil nicht gewillt ist, so ist es ein kleiner Teil sicherlich. Wir aber, der Staat, haben alles Interesse daran, das zu fördern. Ich erinnere an die Rede von Dernburg, der darauf hinwies, ein wie großes erzieherisches Moment das Eigenhaus ist.

Wir befinden uns ähnlich wie am 25. März gegenüber der Vorlage des Senats in einer Zwangslage. Wir haben damals zustimmen müssen, damit überhaupt etwas geschehe, so auch heute. Wir können nicht anders als sagen, der Vertrag müsse so rasch wie möglich in die Praxis umgesetzt werden, damit Gelder verfügbar werden; und so bleibt uns nur übrig, Wünsche zu äußern, die wir dem Herrn Senatskommissar dringend ans Herz legen möchten. Eine Reihe von Mitgliedern der Stadterweiterungsdeputation hat manchmal, wenn ich so sagen soll, einen heiligen Zorn auf den Herrn Senatskommissar und seine Kollegen, wenn es nicht so schnell geht, wie wir glauben, daß es gehen kann und muß; aber Herr Senator Hildebrand ist gerade derjenige, der von jeher für soziale Fragen das größte Interesse und Verständnis gezeigt hat, und ich glaube, wenn wir ihm die Sache ans Herz legen, daß er nicht versagen wird.

Herr Hermann: Als Mit Antragsteller des Antrags Hagemeyer schließe ich mich seinen Ausführungen voll inhaltlich an. Wir hätten bei dieser Gelegenheit noch manches auf dem Herzen, wir sagen uns aber, daß diese Vorlage schnell verabschiedet werden muß. In diesem Falle heißt es, schnell helfen; schnelle Hilfe ist am Platze. Herr Hagemeyer hat schon betont, daß

durch die Maßregeln, die bisher getroffen sind, der Wohnungsnot in Bremen noch nicht gesteuert worden ist. Wir haben auch in Zukunft mit Verhältnissen zu rechnen, die wir durch die bisherigen Maßregeln glaubten beseitigen zu können.

Ich möchte noch etwas ergänzen. Ich bedaure, daß das Vorkaufsrecht des Staates nicht aufgenommen worden ist. Ich will die Sache mit einem Antrage nicht belasten, denn ich befürchte, daß ein Aufschub dadurch veranlaßt werden könnte, den wir nicht wünschen.

Zuerst habe ich geglaubt, daß die Amortisationsquote von 2 % zu hoch sei. Im ersten Augenblicke scheint sie zu hoch; wenn man aber berücksichtigt, daß sich diese 2 % nur auf zweite Hypotheken beziehen, also auf Geld von 50—75 %, ein Viertel des amtlichen Taxats, dann ändert sich die Sache, dann ist es eben nur 1/2 % des amtlichen Schätzungswertes, und das kann man als Amortisationsquote festsetzen. Immerhin muß berücksichtigt werden, daß als höchstes Mietergebnis 6 3/4 % des amtlichen Taxats festgestellt werden, (Seite 629 unter II 3). Da kann es unter Umständen dahin kommen, daß der Eigentümer kaum ausreichen wird mit dem Mietertrage. Wir müssen immerhin berücksichtigen, daß 1 % für Instandhaltung gerechnet werden muß, und es ist ja überhaupt die Frage, ob der Höchstfuß erreicht werden kann. Die Tendenz in der Wohnungsfrage geht doch dahin, daß der Mietertrag möglichst herabgedrückt werden soll, um den Arbeitern billige Wohnungen zu geben. Es ist tatsächlich so, daß unsere Arbeiter durchweg zu teuer wohnen. Das bewirkt aber ein Herabdrücken der Lebenshaltung. Das kann nur dadurch verhindert werden, daß wir alle Kraft anstrengen, eine genügende Zahl von Wohnungen zu schaffen. Daß der hohe Mietpreis herabgedrückt wird, darauf kommt es im wesentlichen an.

Ein Zweites, was mir auffiel, war, daß Bremen nicht so weit gehen will in der Darbietung der Gelder als manche andere Kommune. Wir wollen nur 75 % des amtlichen Schätzungswertes geben, andere Städte geben bis 80 und 90 %. Die Maßnahmen, die wir hier treffen, sind bescheiden zu nennen. Es ist zuzugeben, daß die amtliche Schätzung im allgemeinen etwas zu hoch ist, nach meinen Erfahrungen ist sie 5, 6, 7 % zu hoch. Bei kleinen Häusern ist die Ueberschätzung nicht so schlimm, wie bei hochwertigen Wohnungen. Da ist nach meinen Erfahrungen die Ueberschätzung zu hoch, und vielleicht kann nach dieser Richtung von maßgebender Seite Remedur geschaffen werden. Manchmal liegt es im Interesse der Eigentümer selbst, die auf diese Weise eine bessere Geldbeschaffung erzielen, andererseits im Interesse des Staats, um einen höheren Ertrag aus der Grund- und Gebäudesteuer zu erzielen. Dieser amtlichen Ueberschätzung muß gesteuert werden. Darüber werden oft Klagen erhoben. Aber die Ueberschätzung kommt bei diesen kleinen Grundstücken nicht so sehr in Frage.

Es sind Grundstücke im Werte von 6000 M. Bei Zweifamilienhäusern 8000—8500 M. oder auch etwas mehr. Da wird die Ueberschätzung nicht so groß sein.

Da ist aber auch das Risiko der zweiten Gelder nicht so groß, wie bei den großen Wohnungen. Gewiß ist bei den zweiten Hypotheken Geld verloren worden, wenn aber darüber eine Statistik vorgelegt werden könnte, dann würde man sehen, wie die kleinen Wohnungen nach dieser Richtung günstig abschneiden. Also ist auch das Risiko des Staates nicht groß; und ich habe mir die Frage vorgelegt, ob staatsseitig 1/2 % als Reservefonds angesammelt werden muß. Ich will in dieser Richtung die Vorlage nicht belasten. Wir können in späterer Zeit darauf zurückkommen. Möglich wäre, daß diese Gelder auch vom Treuhänderverein billiger abgegeben werden könnten, als Gelder von Privatleuten. Nach den Bestimmungen des Vertragssentwurfs müssen diese Gelder doch wohl gesondert verwaltet werden. Im Artikel 2 unter 1 heißt es:

Die Häuser sind zu Wohnzwecken bestimmt und in der Regel nur an Personen, die unter die Reichsversicherungsfürsorgeordnung fallen, oder die sich in ähnlicher Lebenslage befinden, zu vermieten oder zu verkaufen.

Das ist ein Punkt, der die Verwaltung der Gelder erschwert, doch damit möge der Verein sich abfinden, das soll uns nicht weiter bekümmern. Jedenfalls glaube ich, daß das Risiko des Staates, wenn er nur bis 75 % der Schätzung geben will, gleich Null ist, und daß wir dafür keinen Reservefonds gebrauchen.

Man soll nicht glauben, daß mit dem, was geschehen, viel geschehen ist. Es ist, wenn ich das Wort gebrauchen soll, „ein Tropfen auf den heißen Stein“. Wenn Sie das Statistische Jahrbuch nachsehen, es ist leider nur das Material von 1909, so finden Sie, daß unter 28 897 Häusern, die wir damals in Bremen hatten, sich 9431 im Schätzungswerte bis 10 000 M. befanden. Der ganze Schätzungswert dieser Häuser betrug rund 61 Millionen Mark. Der vierte Teil kommt als zweite Hypothek in Frage; das sind 15 Millionen Mark. Nehmen wir an, daß nur die Hälfte als zweite Hypothek genommen wird, dann sind das 7 1/2 Millionen Mark. Was sollen da diese paar hunderttausend Mark, die wir für diese Zwecke aufwenden? Die Abteilung für Arbeiterstatistik des Kaiserlich Statistischen Amtes bringt in Nr. 11 ihrer Beiträge zur Wohnungsfürsorge eine Aufstellung über die Maßnahmen, die zur Förderung des Kleinwohnungsbaus getroffen sind. Das waren schon 1910 26 Städte mit über 50 000 und 7 Städte unter 50 000 Einwohner, die energisch eingegriffen hatten, die Gelder hergegeben hatten von 2 1/2 % an, und für diesen Kleinwohnungsbau geradezu Geschenke gemacht hatten. Wenn wir nicht so weit gehen wollen, so können wir doch energischer die Sache angreifen, sonst werden wir der Wohnungsnot auf die Dauer nicht steuern können. Wenn wir aber auch der Wohnungsnot gesteuert haben, dann der Hypotheken-

not noch lange nicht; die greift in ganz andere Kreise hinüber, geht viel höher hinauf. Auch da muß Vorsorge getroffen werden durch energische Maßnahmen.

Endlich muß sich die Behörde schlüssig werden, ob sie Grund und Boden zur Verfügung stellen will für solche billigen Arbeiterwohnungen. Der Rechnungsführer der Stadterweiterungsdeputation hat am 15. April 1914 folgendes gesagt — Sie können das im Stenographischen Bericht auf Seite 270 nachlesen —:

Wir sind in der Frage einig geworden, so daß wir, wenn wir in vierzehn Tagen oder in drei Wochen mit der Budgetberatung zu Ende sind, seitens der Deputation mit einem Antrage kommen werden, ein Gelände aufzuschließen für Kleinwohnungen mit Rückkaufsrecht, um endlich einmal einen praktischen Versuch zu machen.

Ich möchte den Herrn Rechnungsführer fragen, wie weit denn eigentlich diese Verhandlungen gediehen sind. Acht Wochen sind seit jener Bürgerchaftssitzung ins Land gegangen, und wir hören nichts über die Frage. Sollte sie sich nicht in einem rascheren Tempo erledigen lassen? Herr Lauts hat allerdings in seiner damaligen Rede gesagt, daß wir uns bei der Langsamkeit unseres Verwaltungsapparats mit Geduld wappnen müßten. Das sind wir also schon gewohnt, aber in diesem Fall ist doch Geduld nicht am Platze; da sollten die zuständigen Stellen energisch vorgehen. Wir mildern die Bestimmungen der Bauordnung, um eine rasche Erstellung billiger Wohnungen zu erzielen, wir genehmigen Gartengänge, wir lassen Dachwohnungen zu, wir beschaffen Baugelder unter staatlicher Garantie, aber Grund und Boden stellen wir nicht zur Verfügung. Die Deputation für die Stadterweiterung kommt, wie's scheint, nicht weiter. Ich weiß aber doch, daß gerade Herr Lauts sich lebhaft für die Sache interessiert. Grund und Boden ist genug da; die Sache muß nur energisch in Angriff genommen werden. (Lebhafter Beifall.)

Herr Lauts: Ich stehe in der Frage ganz auf dem Boden des Herrn Hagemeyer und schließe mich auch dem an, was Herr Hormann ausgeführt hat. Ich möchte nur erwähnen, daß man wohl manches der Stadterweiterung in die Schuhe schieben darf, daß man es aber nicht darf hinsichtlich der Verzögerung der Bebauungspläne des Nonnenbergareals. Das Projekt ist von uns bearbeitet schon vor Monaten, hat dann aber lange bei der Deputation für Häfen und Eisenbahnen gelegen, der das Gelände gehört.

Was Herr Hormann sagte anlässlich meiner Bemerkung, daß wir demnächst mit einer Vorlage wegen Aufschließung eines Geländes mit Wiederkaufsrecht kommen würden, muß ich ihm vollständig recht geben. Sobald sich herausstellte, daß mit der am Ende vorigen, Anfang dieses Jahres eingetretenen Erleichterung des Geldmarktes die erhoffte Erleichterung des Hypothekenmarktes, namentlich für zweite Hypo-

theken, nicht in gewünschtem Maße fühlbar wurde, ist seitens unserer Deputation sofort ein Projekt aufgenommen, dahingehend, ein dem Staate gehöriges Terrain, welches in Hastedt liegt, für die Bebauung aufzuschließen und es zu einem im Vergleich mit den in jener Gegend geltenden Werten verhältnismäßig billigen Preise herzugeben, mit Wiederkaufsrecht des Staates, für Errichtung von Einfamilienhäusern. Gleichzeitig soll der Staat die Verpflichtung übernehmen, für die zweite Hypothek zu sorgen. Die Sache hat uns bis jetzt beschäftigt. Es haben unendlich viel Sitzungen stattgefunden, um bei den ziemlich weit auseinandergehenden Anschauungen zunächst eine Basis zu schaffen auch für spätere Fälle. Die Sache hat darum sehr eingehend behandelt werden müssen. Wenn es nun auch nicht ganz nach meinem Wunsch gegangen und die Sache noch nicht fertig ist, so darf ich doch sagen, daß heute wohl die letzte Sitzung stattgefunden hat, in welcher wir uns über die Bedingungen geeinigt haben, so daß zu hoffen ist, wenn nicht noch unerwartet eine weitere Verzögerung eintritt, daß wir damit noch so zeitig an Senat und Bürgerchaft kommen, daß die Vorlage noch vor den Ferien verabschiedet werden kann. Wenn die Sache überhaupt Ruhen haben soll, können wir unmöglich länger damit warten, sondern müssen unverzüglich vorgehen; wenn wir sie nochmals auf die lange Bank schieben, dann wird es September oder Oktober, ehe wir zum Schluß kommen. Ich hatte vor, heute einen Antrag hinsichtlich des Geldes der Versicherungsanstalt zu stellen, diese Vorlage mit einem Wunsche zu belasten, daß ein Teil des Geldes zur Verfügung für unsere Sache gestellt werde, aber auf Wunsch des Herrn Senatskommissars habe ich es unterlassen und den Antrag wieder zurückgezogen, namentlich auf die Versicherung hin, daß die Herren Senatoren, welche das Projekt mit bearbeitet haben, in jeder Weise dem Projekt und der Frage der Finanzierung wohlwollend gegenüberstehen werden. Es wird also wahrscheinlich keine Schwierigkeiten finden seitens des Senats wegen der Frage, daß der Staat für die zweiten Hypotheken die Garantie übernimmt. Ich bitte darum, mit der Kritik zu warten, bis unsere Vorlage an die Bürgerchaft gekommen ist.

Herr Runoth: Herr Präsident! Meine Herren! Wir müssen aus ethischen und sozialen Gründen alles tun, damit die kleinen Leute, also auch die Arbeiter, ein eigenes Heim erhalten. Viele Arbeiter in Bremen, das habe ich in neuer Zeit aus vielen Mitteilungen erfahren, kommen in feste Stellungen hinein, so daß es ihnen möglich ist, sich ein eigenes Haus zu erwerben. Wenn man sie darin unterstützt, so schließen sie sich immer mehr der bremischen Eigenart an. Es wird mir das von den verschiedensten Seiten bestätigt, und auch Herr Hagemeyer ist der Ueberzeugung, daß viele solche kleine Leute, die von außen hierhergezogen sind

und sich ein Haus erworben haben, tüchtige und gute Bremer sind bezw. werden. Das ist in Berlin nicht so, wo die Leute, die z. B. vom Osten herkommen, wie Erzellenz Dernburg sagte, in großen Mietskasernen wohnen und keine Freude an ihrem Heim und an ihrer neuen Vaterstadt haben. Allerdings sind viele Arbeiter in wechselnden Arbeitsstellen beschäftigt, und wir müssen darum auch für Mietwohnungen sorgen, damit wir nicht wieder vom Wohnungsmangel über-  
 rascht werden. In dieser Beziehung komme ich den sozialdemokratischen Anschauungen entgegen, daß wir nicht nur sorgen müssen für den Erwerb eigener Häuser durch die Arbeiter, sondern auch dafür, daß sie genügend Mietwohnungen finden. (Sehr richtig!) Leider aber haben wir auch schon in Bremen Häuser, die Mietskasernen ähneln, vielleicht solche sind. Unter den verschiedenen Parteien der Bewohner solcher Häuser kommt es leicht zu Unzufriedenheiten, zu Differenzen. Der ehemalige Staatssekretär Dernburg, der kürzlich als Vorsitzender des Verwaltungsrats des Groß-Berliner Vereins für Kleinwohnungswesen hier weilte, hat in einer längeren Rede seine Eindrücke mitgeteilt und die Mißstände im Berliner Wohnungswesen in kräftigem Licht geschildert. Er rühmte es, daß in Bremen durchschnittlich 7 Menschen ein Haus bewohnten, wogegen in Berlin durchschnittlich auf ein Haus 77 Menschen kämen. Er lobte von sozialpolitischen Gesichtspunkten aus das bremische kleine Eigenhaus und wies nach, daß das Berliner System der Mietskasernen zu ungesunden Zuständen führe. In Berlin, wo die Vermieter oft nur dem Namen nach die Hausbesitzer seien, hätten in den Jahren von 1909 bis 1911 die Bauhandwerker über 19 Millionen Mark eingebüßt, eine ganze Unsumme auch die Hypothekare, während in Bremen ein solider Stand des Baugewerbes bestehe. Er hob rühmend hervor, daß in Bremen 64 % der Wohnhäuser einen Wert von im Durchschnitt nicht mehr als 15 000 M. haben. Deshalb riet Erzellenz Dernburg dringend dazu, an dem altbewährten bremischen Wohnungssystem festzuhalten. Manche Mängel der neuen Zeit konnte Dernburg natürlich nicht kennen und darauf nicht eingehen. Es handelte sich für ihn auch in erster Linie um die prinzipielle Frage: das kleine bremische Eigenhaus dem Mietskasernenystem gegenüberzustellen.

Wir in der Bürgerschaft müssen mit dafür sorgen, daß die Baulust nicht erlahmt und nach Möglichkeit der Erwerb von Kleinhäusern erleichtert wird, und daß wir vor den Mietverhältnissen à la Berlin bewahrt bleiben. Darum wäre es zu begrüßen, wenn der Arbeiterwohnungsverein seinen Mietern den Erwerb von Häusern ermöglichen würde. (Herr Hagemeyer: Das ist ein Irrtum!) In jeder möglichen Weise wollen wir, wie Herr Hagemeyer und Herr Hornmann ausgeführt haben und was ich stets gefördert habe, die Hypothekenbeschaffung erleichtern und zu dem Zwecke den Staat eingreifen lassen. Ich halte gerade

den Gemeinnützigen Hypotheken- und Treuhandverein für den besten Vermittler auf diesem Gebiet und unterstütze hierin die Herren Hagemeyer, Hornmann und Lauts, deren Wohnungspolitik ich teile. Ich glaube, es werden immer mehr Herren zu der Ueberzeugung kommen, daß wir da auf richtigem Wege sind. Ich freue mich über jede Anregung vor allem auf diesem Gebiet und meine, daß es besser ist, wenn jemand einmal im Ueberschwang zu optimistischen Vorschläge macht, als daß man die Hände in den Schoß legt. Die Korrektur unausführbarer Ideen kommt ganz von selbst, und mit der Korrektur entsteht dann der gangbare Weg. Die Debatten und das neuerdings energische Vorgehen der zuständigen Stellen haben entschieden zur Hebung der privaten Bautätigkeit beigetragen. Die Bauanträge in der Stadt haben sich verdoppelt, im Landgebiet verdreifacht. Es scheint, daß das Privatbaugewerbe ermutigt worden ist. Dieser Aufschwung, dieses mutige Zugreifen muß in jeder Weise von der Bürgerschaft gefördert werden, was wieder dazu beiträgt, daß das Baugewerbe Aufgaben erfüllt, die sonst eventuell dem Staate zufallen würden. Den Gedanken, durch den Staat wirtschaftlich die Hypothekenfrage mit lösen zu helfen, scheint die Mehrheit der Bürgerschaft zu begünstigen, und es ist zu hoffen, daß der Wohnungsnot dadurch gesteuert wird. Wenn die Behörden Vorschläge zur Beseitigung des Wohnungsmangels und der Hypothekennot machen, so werden sie in der Bürgerschaft, wo die Mehrheit der bürgerlichen Linken meine Ansichten teilt, ein williges Ohr finden. Ich hoffe, daß damit dem Wohnungsmangel, wie wir ihn in der letzten Zeit wiederholt bemerkt haben, gesteuert wird, und daß wir besonders den kleinen Leuten helfen werden, soweit es für die Bürgerschaft, für den Staat möglich ist. (Beifall.)

Herr Leymann: Herr Präsident! Meine Herren! Ich bin auch der Ueberzeugung, daß das Baugewerbe in der demnächstigen Zeit die Wohnungsnot überwinden wird, aber zu dem ist nötig, daß man einen Anlauf nimmt, das Baugewerbe zu unterstützen, denn wenn keine zweiten Gelder zu haben sind, dann wird es mit diesem Jahre schon zu Ende sein mit der größeren Bautätigkeit, die jetzt eingesetzt hat. Ich freue mich, daß der Senat mit dem Treuhandverein in dieser Beziehung einen Versuch machen will.

Herr Hagemeyer hat schon angeführt, daß ich speziell zu Punkt 5 das Wort genommen habe, erst oder vielmehr zu 1, wo es heißt, daß die Zinsen jährlich am 1. April und 1. Oktober bezahlt werden sollen. Das wird schwerlich möglich sein. Die Mieten werden auch erst am ersten bezahlt, aber Sie wissen, wie es geht, das geschieht nicht immer pünktlich, sondern oft erst ein, zwei, drei Tage später, weil den Leuten kein Kapital zur Verfügung steht, um die Zinsen daraus rechtzeitig abzuführen. Es wäre darum besser, und der Staat hätte daraus keinen Schaden, wenn

statt 1. April und 1. Oktober „15. April und 15. Oktober“ gesetzt würde, dann würde der Staat die Zinsen vierzehn Tage später bekommen. Vielleicht läßt sich die Aenderung vornehmen.

In § 2 Punkt 5 heißt es, die Häuser sollen mit 2% amortisiert werden, auch steht es den Darlehnschuldnern frei, freiwillig abzuführen, und zwar soll das auf Sparkassenbuch belegt werden, um es den Darlehnschuldnern gutzuschreiben. Ich meine, es wäre richtiger, es sofort gutzuschreiben. Denn wenn es auf Sparkassenbuch gebracht wird, dann werden den Darlehnschuldnern nur die Zinsen vergütet, die er selbst mit 5% zu bezahlen hat, so daß er Schaden haben würde. Da wäre es richtiger, daß die Abzahlung sofort, direkt abgeschrieben würde. Ich glaube, diese beiden Wünsche sind so geringer Natur, daß Sie sie ohne weiteres annehmen könnten.

Dann hat Herr Hormann von Schätzungen gesprochen. Gewiß, für die kleinen Wohnungen ist es wohl richtig, daß die überschätzt werden. Bei den mittleren und den größeren liegen keine Ueberschätzungen vor. Ich glaube, daß die großen Einfamilienhäuser sehr weit unterschätzt werden. (Widerspruch.) Ich kann Häuser nachweisen, die bis 20 000 Mk unter Herstellungswert geschätzt sind; ich kann Häuser nachweisen, die ich selber gebaut habe, die niedriger geschätzt sind, als der Herstellungswert. Das sollte man ändern. Wenn dann auch etwas mehr Abgaben bezahlt werden müssen, so würde das so stark nicht drücken.

Dann möchte ich noch ein anderes sagen. Ich möchte nicht nur den Herren in der Bürgerschaft sagen, sondern ich möchte bitten, es weiter hinauszutragen. Ich möchte die Allgemeinheit bitten, dem Treuhandverein, von dem ich weiß, daß er über Jahresfrist sehr gute Arbeit geleistet hat, mehr und mehr durch Zuführung von Geldern, die man belegen will, zu unterstützen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß der Verein vorzüglich geführt wird unter dem Vorsteher von Herrn Krug und unter Leitung von den Herren Bley und Müller-Trost vorzüglich arbeitet. Alle Anträge werden in der vorsichtigsten Weise geprüft und in vorsichtiger Weise wird alles belegt. Da sollte das Bremer Publikum diesen Verein mehr und mehr unterstützen. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Bremen ohne größere Staatsmittel aus dieser Kalamität sich herauswickelt. Ich möchte bitten, dieses mehr in die Allgemeinheit hinauszutragen, um der Allgemeinheit zu dienen.

Herr Tiedermann: Herr Präsident! Meine Herren! Wenn der Bericht der Straßenbahn zu reger Debatte Veranlassung gegeben hat, so bin ich der Meinung, daß dieser Bericht zu heller Empörung Veranlassung geben sollte. Er rollt ein trauriges Kapitel auf, das läßt sich nicht bestreiten. Es ist von Herrn Hagemeyer schon darauf hingewiesen, daß der Bericht sagt, es gebe keine Wohnungsnot. Das ist das

Signum des ganzen Berichts. Und was enthält der Bericht? Es wird mitgeteilt, daß 33 Familien in Baracken und in der Hohentorskaserne untergebracht sind, davon bezahlten 17 Familien Miete, während die anderen von der Armenpflege auch sonst unterstützt werden. Das mag richtig sein. Der Bericht gibt dann weiter mit einer gewissen Befriedigung bekannt, daß nicht alle vorgeschlagenen Maßnahmen in Anwendung zu kommen brauchen, daß die getroffenen Maßnahmen ausreichen und genügen. Die Armenpflege erklärt, daß damit die ihr bekannt gewordenen Fälle von Obdachlosigkeit ihre Erledigung gefunden haben. Für den Senat und die Bürgerschaft, das haben die Vorredner schon betont, ist sie noch nicht erledigt. Wir müssen weiter prüfen und sehen, was auf diesem Gebiete zu machen ist, was notwendig ist. Die private Bautätigkeit hat im März und April sich etwas besser angelassen, und es wird im Berichte erzählt, daß bereits eine Verdoppelung der erstellten Wohnungen eingetreten ist. Ich möchte hierbei besonders darauf hinweisen, daß in der Hauptsache wohl nur die Wohnungen, die für die ärmere Bevölkerung in Betracht kommen, die sind, welche im Dach eingebaut liegen, die Dachwohnungen. Wir dürfen ferner dabei nicht außer Acht lassen, daß die meisten Häuser zum Verkaufe hergestellt werden. Das weicht wesentlich davon ab, wenn angenommen wird, daß die Wohnungsnot dadurch stark beeinflusst werden könnte. Wir dürfen uns nicht, weil die Bautätigkeit etwas lebhafter geworden ist, aufs Nichtstun verlegen, sondern wir sollen in erster Linie dafür sorgen, daß weitere Maßnahmen ergriffen werden, als es bisher geschehen ist. Man denke in erster Linie daran, daß diese Häuser für den Verkauf gebaut werden, und daß die ärmeren Klassen der Bevölkerung, wenn sie zu diesen Besitzern hinkommen, ohne weiteres zurückgewiesen werden, weil die Häuser für den Verkauf bereit gehalten werden, selbst dann, wenn, außer für den Käufer, noch eine Wohnung vorhanden ist, so läßt man sie lieber leer stehen, als daß man sie vermietet, und wenn es sich erst um kinderreiche Familien handelt, dann haben sie es überhaupt von vornherein schwer, dann haben sie noch weniger Aussicht, eine dieser leerstehenden Wohnungen beziehen zu können. Das scheint dem Senat auch als offene Tatsache bekannt zu sein, indem er auf der einen Seite erklärt, wenn auch die ergriffenen Maßnahmen zurzeit genügen, die gegenwärtigen Verhältnisse deswegen doch nicht befriedigten. Darin hat er vollkommen recht. Es ist ein bescheidenes Zugeständnis, welches da gegeben wird. Es nimmt sich darum um so merkwürdiger aus, wenn der Senat auf der andern Seite krampfhaft bemüht ist und trotz der Unterbringung in Baracken und in der Hohentorskaserne erklärt, daß von einer Wohnungsnot in nennenswertem Umfange nicht mehr geredet werden könne. Herr Präsident! Wenn die Unterbringung von 34 Familien keine Wohnungsnot ist, dann möchte

ich den Verfasser des Berichts einmal fragen, wo eine Wohnungsnot eigentlich ihren Anfang nimmt. Nach meinem Dafürhalten, und das ist hier wiederholt zum Ausdruck gekommen, besteht eine Wohnungsnot. Der Senat muß, wenn er eine Wohnungsnot nicht anerkennt, eine merkwürdige Vorstellung von einer Wohnungsnot haben. Ich meine, wenn Familien, die auf der Wohnungssuche sind und am Tage vor dem Ziehtermine noch keine Wohnung haben und selbst am Tage des Wohnungswechsels noch von Haus zu Haus rennen müssen, um eine Wohnung zu ergattern, und dann mit 40—50 Wohnungssuchern wegen einer Wohnung zusammentreffen und sich bei dem Mietpreis überbieten, wenn das keine Wohnungsnot ist, dann weiß ich nicht, was man darunter verstehen soll. Wir sind solche Fälle bekannt, wo sich Wohnungssuchende gegenseitig überboten und die Mieten aufgetrieben haben — das ist in mehreren Fällen geschehen. Der Senat meint, wenn er die Wohnungsnot leugnet, dann hätte er in diesem Zeichen gesiegt. Die Wohnungsnot besteht aber, und wir sind der Meinung, daß sie in recht krasser Weise besteht, wenn man auch versucht, sie wegzuleugnen. Dann muß man zu der Ansicht kommen, daß eine Verschleierung von Tatsachen vorgenommen wird. Es ist eine Beschönigung der Verhältnisse und eine Irreführung, wenn derartiges zum Ausdruck kommt. Eine Irreführung ist es auch, wenn man denkt, wie Staatssekretär Dernburg da war, der die Wohnungsverhältnisse studieren wollte und wenn der erklärt, wir fänden in Bremen ein besonderes Verständnis für das Wohnungsproblem. Ich weiß nicht, was Dernburg gesehen hat, um ein besonderes Verständnis für die Wohnungspolitik zu entdecken. Herr Runoth hat darauf hingewiesen, daß in bezug auf das Kleinhäus, was noch zum Teil vorhanden ist, daß dieses als Verständnis für die Wohnungspolitik reklamiert werden kann. Aber wenn man davon reden will, daß der Senat vorzeitig etwas getan habe, um die Wohnungsnot zu verhüten, dann könnte Dernburg nicht von besonderem Verständnis reden. Ich glaube auch nicht, daß Dernburg die Baracken und überfüllten Wohnungen gesehen hat und Gelegenheit hatte, davon Notiz zu nehmen. Wenn man andererseits Dernburg Gelegenheit gegeben hätte von dem, was hier wiederholt zum Ausdruck gekommen ist, dann würde er eine andere Ansicht geäußert haben, er hätte dann vernommen, daß die Wohnungspolitik des Senats eine scharfe Kritik in der Bürgerschaft gefunden hat. Es ist wiederholt von uns zum Ausdruck gebracht worden, daß die Wohnungspolitik des bremischen Staates als bankrott zu betrachten ist, und Herr Hagemeyer hat das auch mit einem liberalen Einschlage zugestanden, wie wir das behauptet haben. Hätte man Dernburg Gelegenheit gegeben, das durchzustudieren, was hier gesagt ist, dann hätte er den bremischen Liberalismus gehörig geigen müssen für die Vernachlässigung. Es wird später noch dahin

kommen, daß soundsoviele Familien auf der Straße liegen müssen, die dann in notdürftigster Weise untergebracht werden. Wir werden vielleicht noch mehr Gelegenheit finden, zu sehen, wie sich die Wohnungsnot äußert. Sie reden von dem sogenannten Klassenkampfe, den wir der Arbeiterschaft predigen und wir seien schuld an der großen Unzufriedenheit. Glauben Sie denn, daß solche Verhältnisse nicht dazu führen müssen, sie zum Klassenkampfe aufzureizen? Wir brauchen die Leute wahrhaftig nicht erst aufzureizen. Ihre Tätigkeit reicht dazu vollkommen aus. Sie tragen selbst dazu bei, daß diese Leute zum Klassenkampfe kommen müssen. Eine Wohnungsnot wird geleugnet, und mit einer gewissen Zurückhaltung wird auf Seite 626 erklärt, daß es in vielen Wohnungen eine Ueberfüllung gibt. Es heißt da:

Immerhin wird nicht bezweifelt werden können, daß, von wirklicher Obdachlosigkeit abgesehen, in vielen Wohnungen noch jetzt eine Ueberfüllung von Bewohnern besteht, die sich durch die Tätigkeit der Wohnungsinspektion unter den obwaltenden Verhältnissen nicht verhindern läßt.

Darum meine ich, muß man eine Wohnungsnot für Bremen zugeben. Daß viele Wohnungen überfüllt sind, läßt sich nicht mehr weglegen. Manche Leute können gar keine Wohnung bekommen und werden dann gezwungen, sich an die Armenpflege zu wenden. Viel mehr aber als diese mögen das nicht tun, und sie versuchen selbst bei Verwandten oder Bekannten Unterschlupf zu finden, um der Scham aus dem Wege zu gehen, in Baracken gewohnt zu haben. Die Barackenbewohner haben in ihrer Not noch den einen großen Nachteil, daß sie später viel schwerer eine andere Wohnung wiederbekommen können. Es bestehen da Vorurteile, die nicht immer gerechtfertigt sind. Ich habe mir Gelegenheit genommen, die Sommervillen des bremischen Staates, die Baracken, anzusehen; ich bin an der Schleswigerstraße und der Nordstraße gewesen. Bei dem furchtbaren Regen war das ein besonders gutes Bild, es hatte sich vor den Baracken ein großer See gebildet, und der Staat hätte ein paar Rähne dahinbringen lassen sollen, dann hätten die Bewohner auf dem See herumgondeln können. Ich habe mit verschiedenen Bewohnern Rücksprache genommen und sie gefragt, warum sie in diese Wohnungen gekommen sind, weil in der Bürgerschaft zu wiederholten Malen behauptet worden ist, es handle sich bei den Obdachlosen um Leute, die keine Miete bezahlt haben. Ich muß sagen, daß ich da doch sehr merkwürdige und traurige Verhältnisse kennen gelernt habe. In einer Wohnung war eine Familie mit sechs Kindern vorhanden. Der Mann ist im letzten Winter neun Wochen arbeitslos gewesen und ist dadurch in Mietschulden gekommen und hat auch Schulden im Krankenhaus. Der Mann verdient jetzt ungefähr 30 M die Woche und muß davon einmal die ganze Familie unterhalten, dann die rückständige Miete

in kleinen Beträgen und die Krankenhausschulden bezahlen. Diese Familie hatte elf Kinder, fünf sind davon gestorben. Ich frage Sie: Wie ist es möglich, wie ist es denkbar, daß eine solche Familie dahin gebracht worden ist? Dieser Familie ist gekündigt, lediglich aus dem Grunde, weil sie zuviele Kinder hatte. (Hört! Hört!)

Eine andere Familie hatte fünf Kinder. Der Mann ist Gelegenheitsarbeiter. Der Mann war nicht zu sprechen, er war nicht zu Hanse, sonst würde ich vielleicht Interessantes erfahren haben.

Eine andere Familie hat sieben Kinder. Der Mann ist Invalide und dazu noch epileptisch krank. Es ist für den Mann sehr schwer, Arbeit zu bekommen, er wird überall zurückgewiesen. Der Mann ist Schiffer von Beruf und besitzt das Schifferpatent. In früheren Jahren befand er sich in einem leidlichen Wohlstande. Der betreffende Mann ist früher selbst Eigentümer eines Hauses gewesen, aber infolge von Krankheit und durch Schicksalsschläge vollständig heruntergekommen, so daß er jetzt sozusagen auf dem Hund sitzt, ist nun in Not geraten und nun gezwungen, in den Baracken wohnen zu müssen. Die Frau muß auf Arbeit gehen, sie hat die ganze Familie zu unterhalten.

Ein interessanter Fall wurde mir dabei erzählt, die der Mann noch frisch in Erinnerung hatte. Er teilte mir mit, — und das ist ein typisches Beispiel dafür, wie es manchmal mit den eigenen Häusern geht, die auch heute wieder so warm empfohlen werden, — er erzählte mir, daß eines Tages ihm der Geldgeber gekündigt hatte, da er das Geld, die 2000 M., haben müsse. Der Mann hatte seine Zinsen stets regelmäßig bezahlt. Die Bitten des Mannes, das Geld stehen zu lassen, nützten nichts. Nach einigen Tagen aber verwies der Geldgeber diesen vermeintlichen, sogenannten „Haus-eigentümer“ an einen Geldmakler, und diesem ist es endlich gelungen, daß der Mann die Kündigung zurückgezogen hat. Aber was hatte er davon? Der Hauseigentümer hatte Unkosten von 200 M., nur, weil die Kündigung zurückgenommen wurde. Es scheint also hiernach gerade, daß es dem Geldgeber bloß auf die 200 M. ankam, wofür der Geldmakler vielleicht gut bezahlt wurde. Das ist ein typischer Fall, der nicht dafür spricht, kleinen Leuten zu empfehlen, sich ein eigenes Haus zu erwerben. (Sehr gut! links.)

Ein anderer Fall. In einer Wohnung war eine Familie von sieben Köpfen. Die Frau ist gegenwärtig krank. Die Leute hatten vorher an Miete 320 M. bezahlt und sie waren gekündigt worden wegen der Kinder. Dabei sagte die Frau, daß durchaus nicht über die Kinder zu klagen sei, es seien zufriedene, bescheidene Kinder und hätten nichts demoliert. Die Leute haben sich angeblich viel Mühe gegeben, haben gesucht, eine passende Wohnung zu kriegen, aber sie sagen, es sei nicht möglich gewesen. Sie haben, als der Ziehtag herankam, auf der Straße gelegen und waren den neugierigen Blicken preisgegeben und haben

sich obendrein verhöhnen und schnoddrige Redensarten gefallen lassen müssen.

Viele von diesen Leuten, Herr Präsident, haben einst bessere Tage gesehen, sie gehören aber jetzt zur ärmeren Bevölkerung und sind obdachlos geworden. Dieselbe Familie hat noch eine andere obdachlos gewordene Familie eine Nacht bei sich beherbergen müssen, so daß in der kleinen Wohnung in der Baracke zwei Familien von 15 Köpfen untergebracht waren.

In einer anderen Wohnung war eine zehnköpfige Familie. Der Mann erklärte, daß er vorher 300 M. Miete bezahlt hätte, zuletzt aber 400 M., er war aber gekündigt wegen der vielen Kinder. Der Mann verdient 35 M. die Woche und freut sich, daß er überhaupt noch nicht arbeitslos gewesen ist und immer Verdienst hatte.

Sie sehen, daß es nicht recht ist, was von anderer Seite behauptet wird, als handele es sich durchweg um Leute, die der Armenpflege auf der Tasche liegen, die für sich nicht sorgen wollen, die keine Miete bezahlen wollen, es sind Leute, die sich in großer Not befinden.

Meine Herren! Das sind einige Glendebilder, die ich Ihnen geschildert habe. Herr Leymann meinte einmal, die Vermieter müßten erst einmal die Galle aus dem Leibe reißen, wenn sie Wohnungen vermieten. Ich möchte sagen, die Mieter müssen noch ein weiteres tun; denen mutet man zu, erst ihre Kinder umzubringen, um eine Wohnung zu erhalten! Die Leute sind zum Teil ohne ihr Verschulden in diese Notlage gekommen, bloß weil sie Kinder haben, mehr Kinder als die vornehme Schicht der Bevölkerung, die nicht so viele Kinder in die Welt setzen. Man kann von diesen Leuten nicht sagen, daß sie in böswilliger Absicht vorgingen oder dem Staat, der Armenpflege zur Last fallen wollen. Das Vorurteil gegen diese Leute ist unberechtigt. Aber wir dürfen nicht verkennen, daß dieses Vorurteil besteht, und wenn ein Vermieter erzählt, daß Leute in Baracken gewohnt haben, dann kriegt er es mit der Angst und hält mit seiner Wohnung zurück, und das ist es auch, was die Leute zwingt, bei Verwandten und Bekannten Unterschlupf zu finden. Das führt auf der anderen Seite wieder zu einer Ueberfüllung der Wohnungen. Herr Präsident! Hier wäre es an der Zeit, daß uns die Wohnungsinspektion einen Bericht gebe. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, welche Bilder die Wohnungsinspektion aufdeckte. Ich habe im vorigen Jahre bei der Budgetberatung der Polizeidirektion darauf hingewiesen und dem Wunsch Ausdruck gegeben, man möchte die Wohnungsinspektion veranlassen, jährlich einen Bericht zu geben, ähnlich wie die Gewerbeinspektion. Herr Bürgermeister Buss hat damals versprochen, daß das in Erwägung gezogen werden sollte. Aber bis heute ist uns noch kein Bericht zugegangen, und ich weiß nicht, welche Schwierigkeiten sich dem entgegengestellt haben. Aus diesem Grunde werde ich mir nachher erlauben, einen Antrag zu stellen.

Dann geht der Bericht darauf ein, daß die Bürgerschaft es abgelehnt habe, Häuser in eigener Regie zu bauen. Es liegt uns fern, den Privatbauunternehmern Konkurrenz machen zu wollen. Es wird gesagt, die Privatunternehmer hätten wegen Mangel an Geld nicht bauen können. Gut, wenn dem so ist, wenn das wahr ist, dann meine ich, hätte der Staat selbst eingreifen sollen. Die Rücksicht, die hier auf die Unternehmer genommen wird, könnte nach unserem Dafürhalten nicht entscheidend sein. Wir sind der Meinung, daß die Interessen der ärmeren Bevölkerung, des größten Teiles unserer Bevölkerung, für uns mehr Bedeutung haben als die Interessen der Privatunternehmer, und diese Interessen der ärmeren Klasse müssen über die der Bauunternehmer gestellt werden. Denn die Bauunternehmer bilden nur eine kleine Schicht, und sie werden nicht so hart betroffen als die ersten.

Meine Herren! Jährlich werden Millionen ausgegeben für Neubauten, besonders für Hafenanlagen. Da müßte es auch die Aufgabe des Staates sein, auf diesem Gebiet einzugreifen. Wenn auch die Arbeiter-schaft von den in Frage stehenden großen Hafenanlagen zunächst auch Vorteile hat, so darf man doch nicht vergessen, daß die Handelsherren, die Kaufmannschaft in erster Linie weit größere Vorteile, den Löwenanteil von diesen Ausgaben des Staates haben.

Ich meine, es wäre dringend notwendig, daß auch die rechte Seite des Hauses mehr dafür eintritt, daß auf diesem Gebiete der Wohnungspolitik mehr getan wird, als bisher geschehen ist. In Berlin hat ein Ingenieur Haberland den „Einfluß des Privatkapitals auf die bauliche Entwicklung“ untersucht. Er kam zu dem Schlusse:

Das Erlahmen der bisherigen Tätigkeit des Privatkapitals würde zu den Konsequenzen führen, daß Staat und Kommune die Aufgaben erfüllen müßten, denen sich bisher das Privatkapital unterzogen hat.

Meine Herren! Wir sind der Meinung, dieser Zustand war in Bremen vorhanden. Die Privatbautätigkeit hat nicht vermocht, genügend leerstehende Wohnungen zu schaffen, daß das Bedürfnis befriedigt werden konnte. Es war Aufgabe des Staates, die Herstellung von Wohnungen in die Hand zu nehmen. Was hat man anderswo gemacht? Ich habe jüngst gelesen, wie man in Budapest vorgegangen ist, wie eine weise Stadtbehörde sich aus dieser Kalamität herausgeholfen hat. Die Stadtbehörde hat 1908 durch zwei Gesetzesvorlagen sich das Recht geben lassen und hat bis 1913 10 000 Wohnungen hergestellt. Es ist die großzügigste Wohnungsherstellung in eigener Regie. Was eine solche Stadt wie Budapest in so verhältnismäßig kurzer Zeit kann, das sollten andere Behörden auch können. Wir können im eigenen Vaterlande bleiben. Auch in Deutschland geht man immer mehr dazu über, daß diese oder jene Stadt sich gezwungen sieht, den Hausbau in eigene Regie zu nehmen. Wir haben gesehen, daß diese Wohnungsnot nicht allein

über Bremen gekommen ist, sondern daß sie über mehrere Städte des Reiches hereingebrochen ist. So ist in Elberfeld der Prozentsatz der leerstehenden Wohnungen noch etwas niedriger gewesen, als in Bremen. Von Elberfeld konnte die Presse berichten, daß die Stadtverordnetenversammlung 1 066 000 M. zum Bau einer Ansiedlung von Kleinwohnungen bewilligt habe. Im ganzen sollen 496 Zimmer für 162 Familien errichtet werden, und zwar sollen diese Wohnungen nur an kinderreiche Familien vergeben werden, die mindestens fünf Köpfe stark sind. Ich meine, Herr Präsident, daß diese Maßnahmen etwas weiter gehen, als die, die in Bremen vorgeschlagen sind. Die Bürgerschaft hat zwar abgelehnt, den Bau von Häusern in eigene Regie zu nehmen. Wir brauchen darauf nicht weiter einzugehen, und wir sind überzeugt, daß es heute nicht mehr gelingen wird, eine andere Maßnahme herbeizuführen oder diesem Wege eine andere Richtung zu geben. Dem Senat kommt bei unserer Wohnungsnot der Verein für Arbeiterwohnungen und der Treuhandverein, die den Wohnungsbau in die Hand genommen haben, zu Hilfe. Das mag ein löbliches Bestreben dieser beiden Vereine sein, aber wir sind andererseits der Meinung, daß es dem Senat nicht zur Ehre gereicht, wenn er einen großen Teil der Bevölkerung unter dieser Wohnungsnot leiden läßt, wie es geschehen ist. Wie wird es werden beim nächsten Ziehtermine? Das ist nicht abzusehen. Eine größere Zahl von Familien wird dann wohl obdachlos werden. Was diese Vereine erstreben, das sind nach unserer Meinung nur Palliativmittel, die nicht das ausrichten, was man sich von ihnen verspricht. — Wenn weiter im Berichte darauf hingewiesen wird, daß nun Mietwohnungen gebaut werden sollen, so ist schon in der Bürgerschaft wiederholt zum Ausdruck gekommen, daß in erster Linie das Bestreben nach dem Eigenhaus vorangestellt wird, und Herr Hagemeyer hat vorhin wieder Gelegenheit genommen, insbesondere diesen Zweig im Hausbau zu unterstützen. Trotz aller Bestrebungen, die man sich anschickt zu machen, trotz aller Bestrebungen, die Leute anzuhalten, ein Eigenhaus zu erwerben, muß der Bericht erwähnen, worauf von Herrn Hagemeyer hingewiesen ist, daß die Arbeiter aus dem Industriehafen es abgelehnt haben, ein eigenes Haus zu erwerben, daß sie nicht Willens sind und auch nicht in der Lage sind, ein solches Haus zu kaufen. Das ist eine wünschenswerte Deutlichkeit, mit der der Häuserwerb zurückgewiesen ist. Das können wir begrüßen, daß die Arbeiter-schaft diese unzweideutige Stellung eingenommen hat. Wir sehen, daß unsere Bestrebungen und Aufklärungen über den Besitz eines eigenen Hauses auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Die Arbeiter haben auch bitterböse Erfahrungen dabei gemacht, wo sie zum Teil schon ein eigenes Haus erworben haben. Die Arbeiter haben Grund genug, es abzulehnen, ein eigenes Haus zu erwerben. Ich

sage, es ist das mit wünschenswerter Deutlichkeit erklärt, und ich glaube, wenn wir Gelegenheit hätten, die Lohnarbeiter allgemein zu fragen, dann würde uns das noch mehr zum Bewußtsein bringen, daß ihr Streben nicht dahin geht, ein eigenes Haus zu besitzen. (Widerspruch.) Wir können nicht dazu raten unter den augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnissen, worin sie leben und worin sie vielleicht in Zukunft noch leben werden, wo man nicht weiß, wo die Arbeiter morgen ihre Arbeit verrichten müssen. Es ist merkwürdig, daß der Senat auf der einen Seite daran festhält und meint, die Rechtsformen dürften nicht geändert werden, daß die Häuser nur zum Vermieten gebaut werden, und auf der anderen Seite dann empfiehlt, die Rechtsform zu ändern, wie am Nonnenberge, wo die Häuser erkaufte werden dürfen. Ich verstehe das nicht recht und möchte wünschen, daß der Senat davon zurücktritt. Wir sind überzeugt, daß unsere Ausführungen nicht dazu beitragen werden, dem eingeschlagenen Wege eine andere Richtung zu geben. Sie haben sich bereits festgelegt und werden nicht davon abgehen. Auch Sie, Herr Kalm, gehören dazu. Wir wollen aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit auf diese verkehrte Wohnungspolitik im bremischen Staate hinzuweisen und den Widerspruch zu erheben, daß wir mit einer solchen Wohnungspolitik nicht einverstanden sind. Wenn wir dennoch den Vorschlägen des Senats zustimmen, dann tun wir es nur, weil wir uns in einer Zwangslage befinden. Wir werden auch Gelegenheit nehmen, dieses unsern Wählern (Bravo! Hört! hört!) so klar vor Augen zu führen, daß Sie, wie gesagt, angst und bange werden. (Stürmische Heiterkeit.) Diese Wohnungspolitik wird sich später rächen, davon sind wir fest überzeugt. Wir brauchen wenig dazu beizutragen, sondern brauchen nur darauf hinzuweisen an diese Tatsache, erinnern an die Obdachlosen auf der Straße, erinnern an die Unterbringung der Obdachlosen in Baracken und in der Hohentorstraße. Das genügt, um sie dahin zu bringen, wohin sie gehören. Ich möchte den Antrag stellen:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Wohnungsinpektion zu beauftragen, über ihre Tätigkeit zu berichten und alljährlich einen solchen Bericht zu erstatten.

Der Antrag wird genügend unterstützt.

Präsident: Ich nehme an, daß Sie nicht haben behaupten wollen, daß im Bericht eine absichtliche Irreführung enthalten ist.

Herr Tiedermann: Nein!

Senatskommissar Herr Senator Hildebrand: Herr Präsident! Meine Herren! Bei der vorgerückten Zeit will ich mich kurz fassen, um so mehr, da die Vorlage, wenn auch mit Einschränkungen, die Zu-

stimmung der Bürgerschaft zu finden scheint. Ich muß es zunächst gegenüber Herrn Tiedermann zurückweisen, wie der Herr Präsident es schon getan hat, daß er von einer Vertuschung gesprochen und sich maßloser Übertreibungen schuldig gemacht hat. Wir bestreiten durchaus nicht, der Senat erkennt vielmehr durchaus an, daß die gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse nicht vollkommen sind, daß sie gebessert werden müssen, und der Senat ist bereit, dazu mitzuwirken. Wenn er sich nicht in vollem Umfange auf den Standpunkt der Herren stellt, die hier das Wort ergriffen haben, so berechtigt das nicht, an dem guten Willen des Senats oder daran zu zweifeln, daß er sich bei den Maßnahmen nur von der Rücksicht auf die öffentlichen Interessen früher hat leiten lassen und jetzt leiten läßt. Es ist auch zuzugeben, daß die Wohnungen in den Vororten und in der Hohentorstraße nicht besonders gut sind, und wir sind alle darüber einig, daß so rasch wie möglich die Leute in andere Verhältnisse gebracht werden sollten, andererseits kann man nicht sagen, daß es sich nicht vorübergehend in diesen Wohnungen aushalten lasse; manche Leute sind vielleicht jetzt besser untergebracht, als vorher. Herr Tiedermann hat den Staatssekretär Dernburg in die Debatte gezogen und gemeint, daß Herr Dernburg bei seiner Anwesenheit in Bremen ein falsches Bild von den Wohnungsverhältnissen erhalten habe; er würde sich anders ausgesprochen haben, wenn man ihm die Baracken gezeigt hätte. Die Baracken zu besuchen, war nicht der Zweck der Anwesenheit des Staatssekretärs und der übrigen Herren. Die Baracken bedeuten Ausnahmezustände, die auswärtigen Herren aber wollten nicht Ausnahmezustände kennen lernen, sondern sie wollten die normalen bremischen Wohnungsverhältnisse sehen und diese vergleichen mit denen anderer großen Städte, die geben trotz des gewaltigen Mangels an guten Wohnungen ein erfreuliches Bild. (Sehr richtig!) Das ist vom Staatssekretär bestätigt, und das können wir ruhig akzeptieren und auf diesem Wege weiterarbeiten. Ich halte es auch für erfreulich, daß von den meisten Rednern die Notwendigkeit, das Eigenhaus zu erhalten und damit also den Kleinwohnungsbau zu fördern, betont ist. Ich hoffe, das entspricht auch den Wünschen der Bürgerschaft, und meine, daß in den speziellen Bebauungsplänen die Möglichkeit vorgesehen werden muß, kleine Einfamilienhäuser zu bauen. Durchweg und immer ist diese Ansicht in der Bürgerschaft nicht vertreten gewesen. Ich darf an einen früheren Beschluß der Bürgerschaft erinnern, an den Beschluß wegen der Dachwohnungen, deren Bau allerdings nur vorübergehend gestattet ist, die aber in den einzelnen Häusern, wo sie einmal angelegt sind, bleiben werden. Auf diese Weise wird aber die Zahl der Wohnungen in den einzelnen Häusern um eine Dachwohnung vermehrt, die eigentlich nicht vorgesehen war, und dem Prinzip des kleinen Eigenhauses wird damit einigermaßen entgegengewirkt. In einigen Stadtteilen, be-

sonders da wo sich eine große Industriebevölkerung ansiedelt, kann man sich ja nicht darauf versteifen, nur Eigenhäuser zu bauen, sondern es muß Gelegenheit geben, auch Mietwohnungen zu bekommen. Es handelt sich also um eine doppelte Aufgabe, und man darf, namentlich auch in Zeiten wie die gegenwärtigen, nicht die eine gegen die andere zu sehr in den Hintergrund treten lassen.

Der Hauptpunkt in dem vorliegenden Antrage Hagemeyer, den auch die Herren Hagemeyer und Hormann besonders besprochen haben, ist die Summe, die nach dem Vorschlage des Senats der Treuhandgesellschaft zur Verfügung gestellt werden soll. Es wird gesagt, daß die Summe, die für zweite Hypothekengelder zur Verfügung gestellt werden solle, nicht groß genug sei. Ich befinde mich da insofern in eigenständlicher Lage, als ich auch Vorsitzer des Vereins für Arbeiterwohnungen bin. Dennoch darf ich auch zu diesem Punkte wohl ein paar Worte sagen. Auch wenn man sich im allgemeinen und prinzipiell auf den Standpunkt der Antragsteller stellt und es für richtiger hält, die in Frage stehende Summe durch den Treuhandverein statt durch den Verein für Arbeiterwohnungen verwenden zu lassen, wird es nicht möglich sein, jetzt noch wesentlich etwas zu ändern. Es sind in Grambske 13 oder 14 Häuser im Bau, für weitere 29 sind alle Vorbereitungen getroffen, Bauerlaubnis, Herstellung eines kleinen Gartenganges längst beantragt. Ich bitte die Bürgererschaft, doch nun die weitere Entwicklung abzuwarten, und nicht, sei es auch nur in Form eines Wunsches, daran zu rütteln, daß nach der Vorlage dem Verein für Arbeiterwohnungen, der zuerst mit Lübeck in Verbindung getreten und dem die ganze Summe, 500 000 M., zugesichert war, etwa ein Drittel davon behalten soll. Sie ermöglichen es damit, diesem Verein in der Nähe des Industrie- und Handelshafens, wo ebenfalls ein Mangel an Wohnungen vorhanden ist, weiter zu bauen. Wenn es sich dabei auch um Miethäuser handelt und die Bewohner nicht die Möglichkeit haben, die Häuser für sich zu erwerben, so können sie sich doch insofern wie Eigentümer betrachten, als sie nicht gekündigt werden, sofern sie ihren Verpflichtungen nachkommen, so daß es also nur an ihnen liegt, im dauernden Besitz des Hauses zu bleiben. Es gibt aber tatsächlich zahlreiche Familien in jener Vorstadt, namentlich in der Nähe der Norddeutschen Hütte, die wirklich weder den Wunsch haben, noch in der Lage sind, sich ein eigenes Haus zu erwerben, die vielleicht nur Gelegenheit, angemessen zu mieten, für sich wünschen.

Herr Hagemeyer hat sich darüber gewundert, daß nach dem Bericht mit einer Summe von 150 000 bis 170 000 M. 56 Häuser hergestellt werden sollen. Es liegt hier aber ein Mißverständnis vor, da noch eine andere Summe für diese Häuser mit verwandt werden soll. Jedes Haus wird sich auf ungefähr 5000 M. stellen.

Nun hat Herr Hagemeyer weiter ausgeführt, daß in Bremen nach seiner Rechnung, wenn ich ihn recht verstanden habe, für 7—8 Millionen Häuser gebaut werden müßten, um der Wohnungsnot abzuhelpen. Er hat dabei besonders an Kleinwohnungen gedacht. Wenn das zutrifft, dann, glaube ich, sollte doch erwogen werden, ob es richtig ist, einen Zustand, der im Laufe der Zeit so schlimm geworden ist, jetzt auf einmal durch Aufwendung so bedeutender Mittel zu beseitigen, und ob es nicht besser ist, in der Beziehung etwas minder schnell vorzugehen. Wenn wir jetzt 350 000 M. dem Treuhandverein zur Verfügung stellen, damit sie als Hypotheken in der Grenze von 50—75% des Taxativwertes weitergegeben wird, so ist das ausreichend für Häuser, die ein Kapital von 1 200 000 bis 1 400 000 M. repräsentieren. In der Verzinsung oder im Mietsbetrage bei rund 6% bedeutet das 60 bis 70 000 M. Wenn, wie Herr Hagemeyer annimmt, 7—8 Millionen nötig wären, um dafür kleine Häuser in ausreichender Zahl zur Beseitigung des Wohnungsmangels zu erbauen, so würde das an Miete oder Zinsen die Summe von einer halben Million repräsentieren. Soweit wird Herr Hagemeyer selbst nicht gehen wollen. Bei allem Wohlwollen, mit dem bis jetzt die Sache angefaßt ist, meine ich doch, daß man sich davor hüten sollte, Maßnahmen zu schaffen, die sehr leicht schädliche Wirkungen nach einer andern Seite auslösen könnten. Wenn jetzt auf einmal zu viele Häuser gebaut würden, so könnte sich das Resultat ergeben, daß nicht sämtliche Häuser Mieter fänden, jedenfalls nicht zahlende Mieter, und davon hätten schließlich diejenigen Leute, die bauen, die Nachschläge zu spüren. Die Summe von 350 000 M., die im Effekt einer Summe von 1 400 000 M. entspricht, muß neu verzinst werden durch die Mieten von Leuten, die schon in Bremen gewesen sind und hier Miete bezahlt haben. Hinzu kommen allerdings auch diejenigen, welche von auswärts zuziehen, allein andererseits ist auch die Zahl der Bauanträge bedeutend gestiegen.

Herr Lauts hat bereits angekündigt, daß in der Nähe von Hastedt ein dem Staate gehörendes Grundstück zur Bebauung zur Verfügung gestellt werden soll, so daß also auch dort ein Eingreifen des Staates zu erwarten ist.

Abgesehen von dem eben angeführten Punkte, daß sich leicht Verluste für die Eigentümer ergeben könnten, wenn wir von der jetzigen Knappheit an Wohnungen plötzlich zu einem zu großen Angebot übergingen, ist auch aus einem andern Grunde Vorsicht geboten. Je größer die Summe ist, die wir staatsseitig der Treuhandgesellschaft zur Verfügung stellen, um so weniger ist zu erwarten, daß Privatleute dem Treuhandverein Gelder zuwenden, um zu ihrem Teil der Wohnungsnot mit abzuhelpen. Wenn alles von seiten des Staates getan wird, liegt für Private kein Anlaß vor, einzugreifen.

Es ist sodann die Rede davon gewesen, ob und welches weitere Areal staatsseitig zur Verfügung

gestellt werden kann. Besonders ist auf das Areal am Nonnenberge hingewiesen, und dies Areal ist ja auch speziell für solchen Zweck bestimmt. Augenblicklich sind noch keine Straßen angelegt. Es wird jetzt berechnet, wieviel deren Anlage kosten wird, und es wird der Bebauungsplan fertiggestellt auf Veranlassung des Vereins für Arbeiterwohnungen, der sich im vorigen Jahre schon mit dieser Sache beschäftigt hat. Interessiert sind bei der Anlegung der Straßen und der Aufschließung des Geländes die Deputation für die Stadterweiterung und die Deputation für Häfen und Eisenbahnen. Die beiden Deputationen haben sich bislang nicht einigen können, wie das Gelände aufgeschlossen werden soll, ob eine dichtere Bebauung nur mit kleinen Häusern, oder eine weniger dichte, wo auch kleine Gärten vorgesehen werden, stattfinden soll. Die Deputation für Häfen und Eisenbahnen steht auf dem Standpunkte, daß man, da für derartige Zwecke geeignetes Areal dem bremischen Staate nicht in großem Umfange zur Verfügung steht, einen Gartenweg mehr anlegen solle, als die Deputation für die Stadterweiterung für richtig hält. Die Deputationen werden sich darüber einigen müssen. Ich hoffe, daß der Bebauung des Nonnenbergs bald nähergetreten werden kann. Wenn das geschieht, dann wird der Verein für Arbeiterwohnungen in der Lage und bereit sein, zu prüfen, ob nicht auch Gelegenheit zum eigenen Erwerbe der Häuser gegeben werden kann. Bei den Häusern auf dem zu Erbbaurecht gegebenen Lande in Gramble läßt sich diese Möglichkeit ohne sehr große Schwierigkeiten nicht mehr schaffen. Ich glaube, daß Herr Hagemeyer die Schwierigkeiten nicht voll übersehen, es ist auch zu berücksichtigen, daß wir bei dieser Angelegenheit nicht allein mitzusprechen haben, sondern auch die Lübecker Versicherungsanstalt, die auf Grund eines bestimmten Vertrages Gelder hergegeben hat, und ohne deren Zustimmung der Verein eine solche Aenderung nicht eintreten lassen kann. Wenn er neues Areal zur Aufschließung hat, werden die Wünsche berücksichtigt werden können. (Zuruf Garves: So, nun ist's alle!) Herr Hormann erwähnte auch, der Vertrag sei sehr vorsichtig, insofern, als das Geld nur bis zur Höhe von 75 % gegeben werden solle. Der vorgelegte Vertrag ist in vollem Einverständnis mit dem Treuhandverein aufgestellt, und dieser hat selbst den Standpunkt eingenommen, man brauche nicht weiter als 75 % zu gehen. Er rechnet mit auf die Leistungsfähigkeit der Unternehmer, die auch eigene Mittel aufbringen können, wie er überhaupt bei Hergabe der Gelder vorsichtig zu Werke geht. Ich kann dem Lobe, das über den Treuhandverein gesagt ist, meinerseits aus vollem Herzen beistimmen und verspreche mir von seiner Tätigkeit auf diesem Gebiete alles Gute und viel Nutzen für unsere bremischen Wohnungsverhältnisse.

Je mehr wir aber vorsichtig zu Werke gehen und nicht zuviel im Augenblicke erreichen wollen, um so mehr haben wir die Garantie, daß wir später mit Befriedigung auf diese Unternehmung zurückschauen können. Herr Leymann hat die Verlegung der Zinstermine vom 1. April und Oktober auf den 15. April und Oktober gewünscht, und ich stimme ihm zu, daß es von Vorteil sein würde, wenn diese Aenderung eintritt. Aber es wird sich nicht einrichten lassen, daß, wie Herr Leymann wünscht, jedesmal, wenn eine Abzahlung erfolgt, sie sofort abgeführt wird, um dem Mieter oder Eigentümer zugute zu kommen. Damit würde die Rechnungsführung im Treuhandverein unverhältnismäßig erschwert werden, und von dieser Aenderung empfehle ich daher abzusehen.

Es wird Schluß beantragt.

Rednerliste: Kuhlmann und Hagemeyer.

#### Ueber den Schluß

Herr Kuhlmann: Ich möchte bitten, den Schluß nicht zu belieben, ich wollte einen Antrag stellen und dazu kurze Ausführungen machen. Ich beantrage:

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, den Gemeinnützigen Hypotheken- und Treuhandverein zu veranlassen, daß er von den Kapitalien, die ihm unter Bürgschaft des Staates zugeführt werden, möglichst solchen Unternehmern Darlehen gewähre, die sich verpflichten, beim Vermieten der Wohnungen in erster Linie Familien mit mehr als 4 Kindern zu berücksichtigen.

Der Antrag wird genügend unterstützt.

Herr Hagemeyer: Ich möchte bitten, mir ein paar Worte zu gestatten und den Schluß nicht anzunehmen. Der Herr Senatskommissar hat ausgeführt — — —

Präsident: Bitte, über den Schluß.

Herr Hagemeyer: Darf ich das nicht begründen?

Präsident: Sie können aber jetzt nicht die Ausführungen des Senatskommissars widerlegen.

Der Antrag auf Schluß wird angenommen.

Präsident: Ich nehme an, daß die Aenderungen der Juristischen Kommission von keiner Seite beanstandet werden. (Das geschieht nicht.)

Der Antrag Hagemeyer wird angenommen.

Der Antrag Kuhlmann wird angenommen.

Der Antrag Liebermann wird angenommen.

Schluß der Sitzung 10 Uhr 45 Minuten.

